Herr Thomas,

eine komische Geschichte

vom

Verfasser

des Siegfried von Lindenberg.

Vierter Theil.

Inſpicere, tanquam in ſpeculum, in vitas omnium
Suadeo, atque ex aliis ſumere exemplum ſibi.

TERENT.

Göttingen,
bey Johann Christian Dieterich.
1791.

Herr Thomas,

eine komische Geschichte.

Vierter Theil.

J'ai vu les moeurs de mon temps, et j'ai publié ce Livre. Que n'ai-je vécu dans un ſiecle où je duſſe le jeter au feu!

Nouv. Héloïſe, Tom. I. Préface.

Herr Thomas.

Vierter Theil.

Fünf und dreyßigstes Kapitel.

Welches mit den beyden letzten Kapiteln genau zusammenhängt.

Man hält so manchen Menschen für glücklich, dessen Schicksal man beseufzen würde, wenn man in das Innere seines Hauswesens und seines Herzens sehen könnte. Herr Frank, der niemals klagte, der die Muskeln seines Gesichts so in seiner Gewalt hatte, daß sie die wahre Natur seines geheimen Grams nie verriethen, dieser Herr Frank wurde seines bekanntlich mäßigen Auskommens ungeachtet von vielen, selbst reichen und vornehmen Leuten, als einer der glücklichsten Männer beneidet. Du aber, geneigter Leser, wirst nun, da wir seine Hausgötter vor Dir durch die Musterung führten,

ten, überzeugt seyn, die ganze Glückseligkeit des armen Mannes sey auf die geringfügige Kleinigkeit hinausgelaufen: andern glücklich zu scheinen. Die Hoffnung, seine Frau zur Vernunft zu bekehren hatte er längst aufgegeben; alle die unzähligen Versuche die er zu diesem Zwecke angestellet hatte, waren so fruchtlos ausgefallen, als hätte er den Stein der Weisen gesuchet. Um desto mehr grätulirte er sich, daß es ihm gelungen war, sich in der Briefgeschichte durch seine Unterredung mit Wilhelminen zum Meister des Geheimnisses zu machen. — Der gute Mann hoffte, durch diesen Kappzaum den er seiner Frau übergeworfen, sie dergestalt zu lenken, daß er und Wilhelmine künftig — wenn auch eben keine goldnen Tage, denn die waren neben einer solchen Frau unmöglich zu erwarten, — doch wenigstens etwas weniger Anfechtung haben würden. Er bedachte aber nicht, daß der unnatürliche Groll seiner Eumenide gegen ihre Tochter schon dadurch sehr geschärft seyn mußte, daß dieses Mädchen die unglückliche Veranlassung war, durch welche die Briefgeschichte in der die Dame, so unschuldig sie war, ihre Unschuld nicht zu erweisen vermogte,

dem

dem Hausregimente eine etwas veränderte Gestalt gab. Vielmehr rechnete er darauf, daß seine Frau die Ueberlegung machen würde, daß dieser Zufall ohne alle persönliche Unannehmlichkeit für sie hingegangen wäre, sobald sie, statt des tumultuarischen Verfahrens, sich nur die Geduld genommen hätte, den Inhalt des Briefes in die kleinste Erwägung zu ziehen.

Das war ein unverzeihlicher Fehler von einem so klugen Manne, der aus zwanzigjähriger Erfahrung wissen mußte, daß sein Fieckchen schwerlich einer vernünftigen Ueberlegung fähig war; — der es wissen mußte, daß eine Frau wie die seinige eher dem lieben Gott und allen seinen Heiligen Schuld geben, als sich selber einen dummen Streich eingestehen wird.

Am Nachmittage dieses stürmischen Tages war es, als Herr Bernd seinen Enkel bey der Frankischen Familie introducirte. Hieraus ergiebt sichs nun, woher Wilhelminens geschwollene Augen rührten, und warum sie, so wohl beym Daseyn als nach dem Abschiede der beyden Herren, so wenig zu Kaufe hatte. Sie ertrug sogar die häufigen, oft sehr unartigen Zun-

genhiebe ihrer Mutter, denen sie sonst wohl ein ganz kleines, kleines bischen Lebhaftigkeit entgegen zu setzen wagte, mit exemplarischer Geduld, ohne einmal ihr artiges Mäulchen unmerklich aufzuwerfen.

Es ist so gewiß als wäre es von Newton oder Kästner demonstriret, daß Herr Thomas bewandten Umständen nach vor Wilhelminen das Gewehr gestreckt haben würde, wenn sie gleich ein Auge zu wenig, oder einen halben Fuß Schulter zu viel gehabt hätte; sein armes Herzchen hatte ja so lange brach gelegen! Was wars denn Wunder, daß er sich nun auf Gnade und Ungnade ergab, — oder, um nicht so viel als einer im Auge leiden kann über die strenge Wahrheit zu sagen: daß er für sie zu seufzen beschloß, da sie in der That vor Kennern und Nichtkennern für ein schönes Mädchen gelten konnte, und durch das niedergeschlagene Ansehen einer unschuldigen Dulderinn so viel Rührendes in ihrem artigen, von dem starken Aderlasse noch etwas blassen Gesichte hatte, welches ihr im geringsten nicht zum Nachtheile gereichte?

Und, wenn es Euch beliebt die Medaille umzukehren, was Wunder wars, daß Wilhelmine —

ebenfalls

ebenfalls bewandten Umständen nach — in ihrem kleinen Herzchen die Eroberung des Herrn Thomas beschloß? — Sie fand ihn nicht schön, das ist wahr; denn sie hatte nicht, wie unser Held, einen Bund mit ihren Augen gemacht, alles schön zu finden was jung und nicht von ihrem Geschlechte war: aber sie fand ihn artig im Umgange; sein ernstes von aller Windflügeley entferntes Wesen, sein gesetzter Gang, eine gewisse Würde, die von seinem täglich sich edler bildenden Charakter aus, über seinen Anstand sich verbreitete, der große Unterschied zwischen ihm und den wenigen jungen Leuten die sie kannte, alles das gefiel ihr. Selbst die feine Art, mit der er sich zwischen Mutter und Tochter theilte, die anziehende Aufmerksamkeit womit er die letztere auszuzeichnen wußte während er bloß für die erstere dazuseyn schien, ließ sie muthmaßen daß mit ihm etwas anzufangen sey; und ihr brennendes Verlangen, gleich ihren Freundinnen ein Stück von einem Anbeter zu haben, ersetzte alles was ihm sonst noch abgehen mogte.

Es gieng ihr gerade wie ihm, nur daß bey ihr mehr Naturell, bey ihm mehr Romantik

zum Grunde lag. Er athmete daher zarte Gefühle und sublime Empfindungen: sie — war ein vollblütiges Mädchen von siebzehn, der ihr Herz mehr sagte, als sie verstand. Er lechzte nach dem Glücke zu lieben und geliebt zu seyn: sie dürstete bloß nach dem letzteren, und schien für das erstere nicht sehr gemacht. Er würde die Hexe von Endor, ja, was noch mehr sagt, (da die Häßlichkeit dieser Hexe nicht erwiesen ist,) er würde eine zwote Drüdchen Muhlius trotz der Springfedern in ihren Gelenken, und auf die gräßliche Gefahr hin, der Schwiegersohn einer Dame Veronika zu werden, anbetenswürdig gefunden haben, wenn sie sich bequemet hätte mit ihm einen Roman nach allen Regeln der Kunst zu spielen: und Wilhelmine würde einem Scarron zu ihren Füßen seine Mißgestalt vergeben haben, um nur zu erfahren, wie dem Mädel zu Muthe sey das einen Liebhaber hat. Ferdinand war in seinem Elemente, wenn er seufzen und über Grausamkeit klagen konnte: Minna hoffte in dem ihrigen wie eine Forelle im Bache zu schwimmen, wenn sie mit dem eisernen Zepter der Laune und des Eigensinnes über einen demüthigen Sklaven herrschen würde.

Ihre Uebereinstimmungen also, und ihre Abweichungen von einander hatten samt und sonders Eine gemeinschaftliche Tendenz; und was ihre Lage noch ähnlicher machte, war dieses, daß sie beyderseits keine Wahl unter mehreren Gegenständen hatten; entweder mußten sie mit einander fürlieb nehmen, oder sich den Appetit noch ein Weilchen vergehen lassen.

Minna hätte ihren schönen neuen silbernen Fingerhuth darum gegeben, wenn sie just heute bey Papa und Mama keinen Schinken im Salze gehabt hätte! Jezt hatte sie ganz nicht das Herz ihre Rosenlippen zu öffnen, da sie, wie sie gewiß wußte, bey der Mutter, und wie sie heimlich befürchtete, auch bey dem Vater in Ungnade war. Zwar hatte ihr Vater, indem er ihr den Text las, sehr gütig mit ihr gesprochen: aber gerade das war ihr ein Zeichen, daß er die Sache für keine Kleinigkeit hielt; denn über Kleinigkeiten, z. E. wenn Minna vergessen hatte ihm die Pantoffeln zurecht zu setzen, wenn sie ihm eine Pfeife zerbrach, oder wenn ihm ein gar zu liederlich gewaschenes Hemde gebracht wurde, pflegte er sehr aufzufahren, und damit

war es vorbey; hergegen wichtige Dinge verwies er ihr jedesmal mit sanftmüthigem Ernste, damit aber war es nicht immer vorbey, sondern er wiederhohlte wohl seine freundschaftlichen Ermahnungen nach einigen Tagen, wenn er glaubte sie hätten aufs erstemal nicht tief genug gewurzelt, oder wenn er sonst die Sache ungewöhnlich zu Herzen nahm. Sie mußte folglich befürchten von der Mutter (die im Betreff ihrer Tochter niemals auf Zeit und Umstände Rücksicht zu nehmen pflegte, sondern vielmehr, was vernünftige Menschen nicht nur mit ihren Kindern, sondern sogar mit ihren Domestiken zu vermeiden suchen, eine Freude daran hatte, sie vor Leuten zu kränken), häßlich übergehohlet zu werden, wenn sie sich in das Gespräch mischte. Und der Vater, der ihr vor wenig Stunden erst ein so recht zur Sache gehöriges Thema erkläret hatte, und der sie genau zu beobachten schien, konnte glauben, er habe heute Morgen den Saamen guter Lehre ganz auf einen unfruchtbaren Felsen gesäet, wenn er wahrnähme daß sie dem jungen Herrn, wärs auch noch so wenig, ins Auge zu fallen geflissen sey. Papa war ohnehin heute Mittag so taciturn gewesen, und hatte sich ganz wider

seine

seine Gewohnheit, statt daß er sonst ein paar Minuten auf seinem Stuhle zu schlummern pflegte, stracks nach dem Gratias auf sein Komptoir begeben! — Ihrer Meynung nach konnte das nur um ihrentwillen geschehen seyn; denn sie wußte daß er sich seit langer Zeit an die Katzbalgereyen seiner Frau nicht mehr kehrte; und von der schlauen Anwendung die er von dem Billet gemacht hatte, wußte sie, wie billig, ganz nichts, indem der Vater, der zu klug war das mütterliche Ansehen bey den Kindern zu kompromittiren, sie vorher entfernte, ehe er seiner Dame diesen Beißkorb über das Maul warf, — wie Du im drey und dreyßigsten Kapitel gelesen hast — oder noch lesen kannst. Deswegen hatte sie auch in der Welt kein Arges aus dem bedeutenden Tone, womit Papa, indem er vom Tische aufstand, sein Fieckchen fragte: Ob sie sich schon habe melden lassen? noch aus der Verlegenheit, womit Mama darauf antwortete: Frank, ich bitte Dich, sey doch kein Kind!

Wilhelmine schmiegte sich also, gleich einer Schnecke, in das enge Häuslein jungfräulicher Sittsamkeit hinein, so lange der den Eltern und

ihr ganz unerwartete Besuch der beyden Herren dauerte. Alles was sie wagte, war von Zeit zu Zeit das Fühlhörnlein eines Blickes gar behutsamlich hervorzustrecken, — erst Vater- und Mutterwärts; — wenn nun von diesen beyden Regionen her nichts an ihr Hörnlein stieß, so tastete es schnell und schlau nach den Augen des Jünglings; und wenn es diese fand, so streichelte es sie behende, und zog sich schnell, aber doch so, als wärs halb wider Willen, zurück; — wiewohl doch nicht so ganz, daß irgend etwas Notables seiner Lauersamkeit entwischet wäre. Auch wußte sie es so einzurichten, daß, wenn sie vom Herrn Frank oder Bernd angeredet wurde, und sie nun der Höflichkeit gemäß die Leute ansehen mußte, ihr Blick entweder im Anmarsch oder in der Retraite, je nachdem es andern unmerklich angieng, den Augen des Herrn Thomas die Honneurs machte. — Das war alles was sie glaubte für dasmal und in ihrer Lage ebentheurn zu dürfen. Und fürwahr, für ein so unerfahrnes Mädel, welches hier sein erstes Probestück machte, hieß das nicht wenig Schlauigkeit ins Spiel bringen, denn sie wußte ihre Zeit so abzupassen, daß keiner ihre kleinen Manövers gemerkt haben würde,

würde, wenn auch jemand eigentlich darauf ausgegangen wäre sie zu kontroliren. Das war aber würklich nicht; denn daß Herr Frank sie öfter und mit einer Art von ungewöhnlichen Aufmerksamkeit ansah, das rührte bloß daher, weil ihre Todtenblässe ihn für seinen Liebling besorgt machte.

Was Wilhelminen aber über diesen nicht so recht wie sie wohl gewünscht hätte, zum Vortheil verwandten Nachmittag tröstete, das war die offne Aufnahme, welche Herr Frank diesem, wie sie gewiß hoffte, künftigem Zugpferde vor dem Triumphwagen ihrer Reize angedeihen ließ, und die herzliche Art, mit der er ihn bat zu glauben, daß er seine Besuche nicht oft genug wiederhohlen könne; — noch trostvoller war es ihr, daß Mama sich an Höflichkeit so wohl den Nachmittag hindurch, als beym Abschiede erschöpfte, um dem jungen Menschen das Wiederkommen angenehm zu machen. Das war sonst gar nicht die Art der Dame vielmehr pflegte sie einem jeden in dessen Umgang Herr Frank Vergnügen und Erhohlung zu finden schien, einem jeden, der nicht um ihrentwillen

kam, seit einiger Zeit so frostig, ja oft so unartig zu begegnen, daß sie allen würklich feinen Leuten ihr Haus verleidete.

Herr Frank, der ein ungemein gutmüthiger Mann war, bildete sich treuherzig ein, das artige Betragen seiner Frau sey gleichsam ein Bußpsalm, den sie auf Veranlassung seines heutigen Sermons singe; denn er erinnerte sich sehr gut, daß er ein Wörtlein über ihr Bestreben ihn mit allen rechtschaffnen Leuten zu brouilliren hatte einfließen lassen. Aber Wilhelmine, die von diesem bußweckenden Sermon nichts wußte, sah das Ding von einer ganz andern, und unter uns gesagt (denn einem Manne muß man seine wohlthätigen Täuschungen ratione seiner Frau, um aller Welt Wunder willen nicht rauben!) von einer weit richtigern Seite an. Kinder haben gemeiniglich den schärfsten und richtigsten Blick, ihre Eltern, die sie so oft im Neglige sehen, zu durchschauen. Minna begriff also daß Herr Thomas der Mama nur bloß deswegen gefiel, weil der Jüngling, als ein Mensch der nicht ohne Lebensart war, und der sich gern insinuiren wollte, ihrer Eitelkeit geschmei-

geschmeichelt hatte, welches andre Leute vernachlässigten, die, so herzlich sie auch den Mann schätzten, doch keinen Beruf fühlten, sich nach allen den lächerlichen Präsumtionen und Prätensionen der Frau zu schicken. Wer aber Gnade vor ihren Augen finden wollte, der mußte das können; der mußte sie nicht nur vor ihrer Tochter, sondern in der größten Gesellschaft vor allen andern Damen unterscheiden, und zwar sehr handgreiflich unterschei.en — mußte Augen, Ohren, Zunge, Achtung, Attention nur bloß für sie mitgebracht haben, wenn gleich zehnmal der Rang mancher andern Dame oder seine Verhältnisse zu ihrem Hause ihm größere Aufmerksamkeit aufgelegt hätten. Das alles wußte Wilhelmine auf ein Haar, und hatte daher guten Muth, daß Herr Thomas, der ihr sehr geschmeidig schien, und dem sie ja bey näherer Bekanntschaft allenfalls mit hodegetischen Winken an Handen gehen konnte, in kurzer Zeit sehr festen Fuß im Hause fassen würde.

Zwar drängte sich ihr die Erinnerung der väterlichen Ermahnungen von heute früh, etwas lebhaft auf: aber nach einer scharfen Debatte

zwischen der Achtung für ihren Vater auf der Einen, und den Jacobinerclubb des Fleisches und Blutes, der Eitelkeit, des Fürwitzes und andrer Enragés auf der andern Seite behielt die letztere Partey die Oberhand. Die Väter wären ja alle mit einander so! Immer deklamirten sie von Sittsamkeit und Eingezogenheit, immer flösse ihr Mund über von Zucht, Ehre, Tugend, guten Namen und so weiter. — Was sey denn nun für ein Mädchen Unsittsames dabey, wenn ein wackrer Mensch aus Liebe zu ihr einen Umweg von einigen Straßen macht, um — wenigstens das Haus zu sehen, worinn sie wohnet? was Ausgelaßnes, wenn sie sich heimlich des Triumphes ihrer Reize freuet? Was könne Zucht und Tugend dadurch gefährdet werden, wenn — nu Du lieber Gott! wenn nun auch einer sich aus Liebe und Desperation ein Leides thäte? Und was die Ehre betreffe, so sey es doch wohl gewiß keine Schande, von einem braven Jungen allen andern Mädchen vorgezogen zu werden, — und auf der andern Seite gewiß keine Ehre, wenn ein Mädchen von der ganzen Welt verlassen sitze. Darinn habe Papa nu wohl nicht ungleich, daß es eine aparte Sache sey, für eine

Andre

Andre die Korrespondenz zu führen; nichts sey billiger, als daß sie in dem Stücke seiner Einsicht folge. Aber übrigens könne wohl nichts so Entsetzliches dabey seyn, wenn man zu gefallen wünsche. Lege doch selbst Mama ein wenig Weiß und Roth auf, spühre jedem grauenden Haare nach, drücke sich die Mitesser aus den Schweißlöchern der Nase, untersuche ihre Haut mit einem Mikroskop, färbe sich die Augenbrauen braun, und rupfe jegliches Häärchen aus dem Kinne; — das thue sie doch wohl schwerlich, um die Leute zu verscheuchen? — Ueberhaupt müsse das wohl so in der Ordnung seyn, daß jedes Mädel es den Eltern nicht just auf die Nase hefte, wenn jemand ihr sage, sie sey schön. Alle ihre Freundinnen machten es ja so; und Mama selbst habe mehr als Einmal erzählet *), daß sie sich bereits über ein halbes Jahr mit Herrn Frank verstanden, ehe ihre sonst so pfiffige Mutter sich nur das mindeste habe träumen lassen. —

So

*) Das war gerade so ein weises Stückchen von Madame Frank, als wenn manche unbesonnene Väter sich ihrer Jugendsünden und — oft noch oben drein erlogener Studentenstreiche, in Gegenwart ihrer Kinder rühmen. Man sieht die Früchte an Wilhelminen.

So räsonnirte das gute verwahrlosete Ding in der Einfalt — oder vielmehr in der Lüsternheit seines Herzens, und nachdem es sich so mit seinem Gewissen abgefunden, schritt es sofort weiter vor, und begonnte sein Köpfchen zu zerbrechen. Die schwere Frage war: wie Herr Thomas wohl am besten dahin zu bringen sey, sich ihr gegenüber unter Amors Fahnen zu stellen, und eine Attake auf die Burg ihres Herzeleins zu unternehmen, ohne daß er von ihr dazu aufgefodert scheine? — denn daß sie gerade an ihm den rechten Mann gefunden habe, der gleich ihr eine schlaflose Nacht hätte um bereits den Plan seines Angriffs gehörig zu kalkuliren, das konnte das unerfahrne Mädchen aus dieser ersten Entrevüe nicht weghaben. Sie schloß nur aus den mitleidvollen Blicken, die er ihr zugesandt, und aus einigen Feinheiten die sich nicht füglich beschreiben lassen, daß er den Trotzkopf nun wohl eben nicht spielen würde, sondern daß sie vielleicht schon einigen Eindruck auf ihn gemacht habe, der nur mit guter Manier verstärkt werden dürfe. Das Rathsamste schien ihr, wie ein Scharfschütz, von weiten um ihn herumzuschleichen, und zu gewahren wie sie sei-

nem Herzen bald durch einen Blick voll Freundlichkeit oder voll Frost, bald durch ein melancholisches Lächeln, bald durch eine Thräne im Auge — alles nach Umständen und Gelegenheit, und je nachdem Mama ihr durch Launen, Ausputzer oder sonst, Veranlassung geben würde, einen Puff nach dem andern beybringen könne. Das übrige, meynte sie, würde sich finden; und hätte sie ihn nur einmal so recht in ihrer Macht: so wollte sie ihn handhaben — handhaben, wie einen Tanzbären! wollte nach Herzenslust sich weiden an der Macht ihrer Reize und an seiner Unterwürfigkeit! wollte an ihm seines ganzen Geschlechtes Sünde rächen, welches so unartig gewesen war sie ihre Siebzehn alt werden zu lassen, ohne daß Einer nur einen Versuch gemacht hätte sich ihr zu nähern!

Sechs und dreyßigstes Kapitel.

Fortsetzung.

Du hast nun, Muse der Geschichte! uns in den Stand gesetzt, den wißbegierigen Leser mit der Lage und dem Risse dieser, einer Belagerung entgegen harrenden Vestung, so viel Noth thut bekannt zu machen. Jezt sey so gütig und halt Dein Schnäbelchen, Du allwissendes Plaudermäulchen dem nichts verborgen ist, weder die leisesten Wünsche des Mädchens, noch die heimlichsten Ohrenbläsereyen, die schleichenden Verläumdungen, die studirten Bosheiten einer Beckschen, einer Veronika, einer Dame Langfinger, und wie das giftige Ungeziefer weiter heißt, welches bloß in der Welt zu seyn scheint, damit Gott seine Langmuth vor allen Menschen bewähre! Wir entlassen Dich mit Dank für Deine Offenbarungen, und wollen Dich schon wieder rufen, wenn wir Deiner bedürfen! Vor der Hand können wir Deiner entbehren, denn ihn wissen wir auswendig, den Helden, der sich schon rüstete diese Belagerung

carmina-

carminaliter und prosaicaliter zu unternehmen, und dem so viel daran gelegen war den tapfern Widerstand einer starken Besatzung von Launen, Grillen, Stolz, Tigermäßigkeit u. s. w. zu finden und zu überwinden, daß er für die ganze Vestung nicht zwey hungrige Jamben gegeben hätte, wenn es ihm nur möglich vorgekommen wäre, daß sie die weiße Fahne stracks bey dem ersten Stückschusse ausstrecken könne!

Herr Ferdinand war, alle seine Kenntnisse, seinen Witz, seine Talente, seine schöne Seele bey Seite gesetzt, ein kompleter Geck, der ohne alles Fieber delirirte, sobald nur die Idee Mädchen, welche bey ihm von der Idee Liebe unzertrennlich war, sein Sensorium berührte. Das Numen, — das Sanctum aliquid, welches, wie mein alter Freund Tacitus erzählt, die Söhne Thuiskon's zu seiner Zeit in dem schönen Geschlechte fanden, war Ferdinands liebster Glaubensartikel, — und über diesen an und für sich, wollen wir ihn keinesweges chikaniren, denn es scheint in der That Etwas Uebermenschliches in diesem Geschlechte zu wohnen. Woher käme es sonst, daß kein Mann in der

Welt

Welt so edel er seyn mag, in einem so anbetenswürdigen Lichte erscheinen kann, als ein schönes und edles Weib? — und daß kein Mann auf Erden vermögend ist, so die ganze Hölle in seinen Busen zu koncentriren, und die ganze Sippschaft der alten Schlange so weit an Nichtswürdigkeit und Bosheit hinter sich zu lassen, als ein böses Weib? — als eine Rebecca Blasius, zum Exempel? — Ferdinand that der Sache nur darinn theils zu viel, theils zu wenig, daß, indem er das ganze Geschlecht dämonizirte, er es bloß eudämonizirte, ohne den Kakodämonismus des bey weitem größeren Theils in Anschlag zu bringen; das heißt, (wofern Du vielleicht kein Griechisch verstehst), in unserer langweiligen Sprache: sein Glaube an das Uebermenschliche in dem schönen Geschlechte machte die Weiber samt und sonders bloß zu guten Engeln; daß aber ein großes (vielleicht nach Pastor Muhlius das größeste) Theil dieser himmlischen Heerschaaren nicht gut geblieben, sondern in höllische Heerschaaren ausgeartet sey, und nun, wie die Schrift sagt, Teufel und Satanas heiße, — davon schwieg seine Dämonologie mausestill. — An das Sanctum aliquid

glaubte

glaubte er besonders in jedem Mädchen, denn jedes hätte wenigstens ihn mit Eudämonie, oder hoher geistiger Seligkeit, erfüllen können; er kannte ja keine andre Eudämonie, als Liebe. — Nun giebt es allerdings manchen wackeren Mann, der ebenfalls keine andre kennet: aber — der weiß wenigstens, was Liebe sey; und das wußte Ferdinand würklich nicht. Das ist die Ursache, warum wir ihn — um kein härteres Prädikat zu brauchen — einen kompleten Gecken nennen.

Er war, die Wahrheit zu gestehen, so wenig in Wilhelminen verliebt, als Du, lieber Leser, in Madame Frank; aber er wollte nun in sie verliebt seyn, und glaubte, wie dort bey Marien, so steif und vest, er sey es, daß er es mit einem körperlichen Eide beschworen hätte. Zwar war dermalen die Lage der Sachen merklich anders, als damals wie er für Marien seufzte. Zu der Zeit war er eigentlich noch nichts als ein großes Kind; jezt war sein Körper völlig entwickelt; er war ein junger Mann, der es kräftig zu empfinden begonnte, er sey zu noch mehreren Bestimmungen in der Welt, als

bloß bey den Pandekten zu gähnen. Hundert leise und laute Stimmen ließen sich in ihm vernehmen. Er wünschte, und wußte doch nicht recht, was? — Mit Einem Worte: er war seit einiger Zeit in der kritischen Periode, in welcher sich jedermann Einmal in seinem Leben befindet. Setzet zu diesen natürlichen Gefühlen seine Romantik hinzu, so habt Ihr ihn ganz.

Wilhelmine war ein Mädchen, und ein schönes Mädchen. Dieser Umstand allein mußte ohne alle Romantik schon hinreichend seyn, ihm ihr gegen über das Blut noch einmal so schnell durch die Adern zu jagen, oder die Natur hätte ganz keine Rechte auf ihn haben müssen. Der süße Ton ihrer Stimme setzte seine feinsten Nerven in Schwingungen. Wenn ihr großes blaues Auge das seinige traf, so ergoß sich aus demselben ein Flammenstrom durch sein Innerstes. Berührte seine Hand die Ihrige, so gab das einen elektrischen Schlag, der sich crescendo, oder vielmehr von Nerve zu Nerve rinforzando, bis zum Herzen fortsetzte. u. s. w. Er fühlte Alles, was ein vollblütiger Jüngling neben einem Mädchen zu fühlen pflegt, — wobey man den äußerst wichtigen Umstand nicht aus der

Acht lassen muß, daß unser Jüngling noch in seiner vollen Unschuld war. — Fast eben so sehr ist der Artikel relevirend, daß Wilhelmine seit langer, langer Zeit, — besonders (was ebenfalls nicht übersehen werden muß), seitdem er endlich auch im physischen Sinne aufgehöret hatte ein Kind zu seyn, das erste Mädchen war, dem er nahe genug kam, — wenn man eine und andre Aufwärterinn nicht rechnet, eine Mädchenklasse, die für ihn fast so gut als gar nicht zum schönen Geschlechte gehörte; sein hoher romantischer Schwung sicherte ihn kräftiger als Alles was Ihr denken könnt, vor diesen — wenigstens auf den Musensitzen sehr unromantischen Wesen. Unter einem solchen Zusammenflusse von Umständen war es — immer zu belächeln, wenn man will, aber doch nicht unter die außerordentlichen Anomalien des menschlichen Verstandes zu zählen, wenn Herr Ferdinand Thomas, dieser sich selber noch fremde, Menschen und Liebe nur aus den damaligen in Eroticis entsetzlich hochfliegenden Romanen kennende Jüngling, sich über alles was an diesem Nachmittage in ihm vorgieng, täuschte, und seine ihm nicht sehr deutlichen Gefühle für wahre Liebe nahm.

Vor vier oder fünf Jahren würde der weise Meister in einer solchen Situation vor dem ganzen Publikum die Ohren gesenkt, geseufzet, geschmachtet und den Cavallero de la triste figura gar herzbrechend gespielet haben. Jezt war er in sofern klüger geworden, daß er begriff, eine solche Role sey in seiner gegenwärtigen Situation ganz unnütz Er aß also und trank perfekt wie andre Menschen, schlief wenn seine Liebe ihn schlafen ließ, und verhütete bestmöglichst, daß Herr Bernd nicht merke, daß Wilhelmine von diesem Augenblick an der erwählte Polarstern seines Herzens sey. Mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit besorgte er, der alte Herr mögte ihm, wenn er etwas witterte, das Koncept verrücken, welches auf mancherley Weise, und am leichtesten dadurch geschehen konnte, wenn er seinen Enkel nicht mehr zu der Familie Frank führte; — und allein hinzugehen, dazu hätte Herr Thomas, der nach damaliger Art der jungen Leute noch etwas schüchtern war, bey so weniger Bekanntschaft das Herz nicht gehabt; — auch durfte er ja, wenn Großpapa etwa seinem Freunde einen Wink gab, dort auf Willkommenseyn und gute Aufnahme nicht weiter hoffen,

wenn

wenn er sich auch hinwagen wollte! Er wußte so gut als Wilhelmine, daß die Eltern in dem Artikel alle zu Einer Konfession gehören, daß sie mit dem Sentimentalismus ihrer Descendenz schwerlich sympathisiren, und alles Herzenskommerz derselben auf eigne Spekulation zehnmal gegen Einmal für Kontrebande erklären. Rathsamer wars also, hübsch unter dem Mantel zu bleiben, da er bey der Verkehrtheit alter Leute nicht hoffen konnte, am großväterlichen Busen Mitleid und Trost in seinem Liebestorment zu finden, wohl aber Gefahr lief einen hübschen Gießbach kühlen Spottes über sich herzuleiten.

Am andern Morgen wars als ob die Jurisprudenz ihm nicht recht schmecken wollte; doch ermannete er sich und schlenterte in seine Kollegia, — aber sonderbar wars, daß nun sein Weg zu jeglichem Professor, er mogte wohnen wo er wollte, Wilhelminens Haus vorbey führte!

Er kam unmuthig zu Hause. Die Wiederhohlung der Kollegien ennüyrte ihn gewaltig! Am dritten, vierten, fünften und sechsten Tage dieselben Symptome! — Es war doch entsetz-

lich daß Wilhelmine sich nie am Fenster sehen ließ! —

Großmama Bernd war diese Tage her ein wenig unpäßlich gewesen; das hatte, so unbedeutend es war, den Greis zu Hause gehalten, der sein gutes Mütterchen auf den Händen trug. — Zum ersten mal fand Herr Thomas das würdige Paar von Herzen langweilig, und diese Unpäßlichkeit noch langweiliger!

Am siebenten Tage kam Herr Frank, und — o Glück! o Wonne für unsern Helden! — als er seine gute Freundinn kränklich sah, schickte er hin und ließ seine Frau und Tochter rufen, um der alten Dame den Nachmittag zu verplaudern. Madame Frank bemächtigte sich stracks des Herrn Thomas, sprach viel von Gellert und Rabener, und spannete ihn häßlich auf die Folterleiter ihrer unermeßlichen Redseligkeit. Zwar durchspickte sie den Diskurs mit häufigen Lobeserhebungen seiner feinen Bemerkungen, und würzte ihn mit den Lorberblättern, Morcheln und Champignons manches Kompliments, welches sie bald seinem Witze, bald seinem Verstande, bald seiner richtigen Beurtheilungskraft zu machen

chen geneigte: aber so sehr der haut gout dieser pikanten Sauce zu einer andern Zeit dem Gaumen seiner Eitelkeit geschmeichelt haben würde: so blieb ihm dermalen doch ihr Geschwätz was es war — ein nüchterner Kalbsbraten, der die Zähne ermüdete, und von den fremden Ingredienzen, unter deren Vehikel er hinunter glitt, nicht viel Saft und Geschmack annahm. — Was hätte er nicht dafür gegeben, wenn Wilhelmine ihm an der Mutter Stelle nur Ein freundliches Wörtchen geschencket hätte! aber die saß neben Großmama Bernd, und amüsirte sie mit ihrem artigen Geplapper. Vergebens blokirte er sie mit seinen Augen: es war ihm nicht möglich nur Einen Blick zu erwischen. Die kleine Hexe war viel zu schlau, als daß sie sich die Unruhe hätte sollen entwischen lassen, in die ihn ihre Unachtsamkeit setzte, und wachte nun noch sorgfältiger über sich, daß kein einziger ihrer Blicke so auf ihn fallen mögte, als gehe er ihn das mindeste an. Das Einzige was sie besorgte, war nur, daß seine immer steigende Unruhe so sichtbar werden mögte, daß sie auch von ihrer Mutter wahrgenommen würde! — Herr Thomas hatte gerade die Gebieterinn gefunden, die er brauchte. —

Madame Bernd fragte ihn: Wie stehts mit Deinen Kopfschmerzen, mein Sohn?

Diese Frage machte Wilhelminen ein wenig irre in ihren Berechnungen. "Hat er Kopfweh? dachte sie. O vielleicht gebührt es der Migräne, was ich so einbilderisch war auf meine Rechnung zu schreiben." — Das mußte indessen untersuchet werden.

"Wie stehts mit Deinen Kopfschmerzen, mein Sohn?"

"Sie sind so heftig, daß selbst die Unterhaltung mit einer so geistreichen Dame sie nicht erleichtert!" erwiederte Herr Ferdinand.

"Haben Sie Kopfschmerzen? rief Madame Frank: O wie bedauere ich Sie . . . . ."

"Du hasts auch Ursache, fiel ihr Herr Frank ins Wort. Sie können versichert seyn, Herr Thomas, daß das Mitleid meiner Frau von Herzen geht; ihr Kopf ist unsere ewige Plage."

Madame Frank, deren unheilbares Unglück es war, immer erst zu sprechen, und hinterher zu denken, fühlte die Ironie ihres Gemals nicht

sogleich, und antwortete schnell: "Vergieb mir, Frank, ich habe selten heftiges Kopfweh."

"Vor acht Tagen wars doch mit Deinem Kopfe bis zum Wahnsinn?" erwiederte Herr Frank; die Dame verstand ihn jezt und erröthete doch ein wenig. — "Freylich, fuhr er fort, hielt es nur ein paar Stunden an, aber es war doch arg! sehr arg! — Ich wette, die beyden Herren haben Nachmittags Deiner Tochter noch den Schreck angesehen. Gott gebe, daß Dir ein Anfall von solcher Heftigkeit nie wieder komme!"

Der Schalk weidete sich an der Verwirrung seiner Frau. Es war immer die einzige Rache die er in einem heiteren Augenblicke an ihr übte, ihr durch solche Anspielungen eine kleine Angst einzujagen. So wie Er sie einkleidete, waren sie immer nur ihr verständlich, ausgenommen wenn ihr getroffnes Gewissen sich mit einem Kommentar bemühete. In dem Falle wußte er aber sehr schnell den Gegenstand abzuändern. Seine Absicht war bloß, sie ein wenig zu peinigen ohne sie preiszugeben. Auch jezt bog er ihrer Antwort vor, indem er sich

geschwind an Ferdinand wandte: "Lieber junger Mann, Ihr Kopfweh kömmt gewiß von zu spätem Aufsitzen?" —

Wilhelmine, die ihres obgedachten Zweifels gern los seyn wollte, zog einen Flakon aus der Tasche, und empfahl ihm ihren Spiritus als souverän. — Ferdinand warf einen schmachtenden Blick auf sie, der ihre Berechnung schon halb berichtigte. Sie bat ihn einen Knoten in sein Schnupftuch zu schlagen, und während sie denselben anfeuchtete, wußte er es zweymal so zu machen, daß ihre Rosenfinger seine Hand berühren mußten! — Damit war die andre Hälfte berichtiget. Was ihr aber alle Skrupel völlig lösete, war dieses, daß nicht nur ihr Mittel anschlug, sondern daß sie deutlich bemerkte, wie er, indem er an den Knoten roch, die Stelle an seiner Hand küßte, die ihr Finger berühret hatte. — Daß es schon so weit mit ihm sey, darauf hatte sie würklich nicht gerechnet.

Ferdinands Kopfweh war eigentlich nur eine maladie de commande, hinter welche er sich diese Tage her versteckt hatte, um seinen üblen Humor vor den Großeltern zu beschönigen.

Mit dieser Schulkrankheit konnte er seinen Liebesgedanken Audienz geben, selbst wenn er Nachmittags, was während ihrer kleinen Unpäßlichkeit nicht zu vermeiden war, bey der Großmama saß. Es konnte nicht befremden, wenn er weniger sprach als er pflegte, und zuweilen eine windschiefe Antwort auf eine nur halb verstandene Frage gab. — Bey so bewandten Umständen gieng es sehr natürlich zu, daß Wilhelminens Spiritus ihm Erleichterung schaffte, und daß er sie bat, ihm den Flakon bis morgen zu erlauben, da sie ihm den Namen ihres Mittels, welches, sagte sie, ihr die Großtante gegeben hatte, nicht zu nennen wußte.

Wilhelmine gab ihm das Fläschchen, und da sie sich nun ihrer Sache gewiß glaubte, so gieng sie wieder zu ihrer ersteren Stimmung über, und that als ob er ganz nicht in der Welt sey. — Das verlängerte seine Physiognomie, und preßte ihm ein paar dicke, dicke Seufzer aus, die jeder, außer der kleinen Kokette, gutmüthigerweise seiner Cephalalgie zuschrieb.

Sieben

Sieben und dreyßigstes Kapitel.

Wie Herr Ferdinand seinen Pegasus wiederum tummelte.

Wer war glücklicher als Ferdinand! — Die Dame seiner Gedanken hatte ihn, den armen Kranken, huldreich behandelt; er hatte ihre seidne Hand berühret; er besaß an seinem Wischtüchlein ein Heiligthum, welches er sich sorgfältig zu bewahren versprach, ohne daß je die profane Hand einer Wäscherinn ihm den heiligen Geruch herauswaschen sollte; er hatte ihr Fläschchen in der Tasche, von welchem er aufs wenigste den Vortheil zog, daß es ihm Gelegenheit gab, in Wilhelminens Hause vorsprechen zu dürfen; ferner: Herr Frank und Madame hatten ihre Freundschaftsversicherungen und Einladungen mit vieler Wärme wiederhohlt; Großmama, welche Wilhelminen seit etlichen Jahren nicht gesehen hatte, sprach mit Entzücken von ihr, und sagte, das Mädel gemahne sie akkurat so, als vormals ihr Grethel, wie die in den Jahren gewesen wäre; und endlich, was eigentlich ihn glücklicher machte als das alles: er hatte Ursach über Ursache

zu

zu winseln und zu wehklagen! — Bedenkt nur selbst, war sie ihm nicht mit unmenschlicher Grausamkeit begegnet? Hatte sie wohl von seinen Seufzern Notiz genommen? — ihn wohl Eines Blickes gewürdigt? — Das bischen Theilnehmung an seinem Kopfweh, was war das mehr? Man bedauret ja wohl einen Hund, wenn man ihn leiden sieht! Die Riechflasche konnte sie ihm ohne Unhöflichkeit nicht versagen, und daß ihre Hand die seinige berührte, hatte er nicht ihrer, sondern bloß seiner Geschicklichkeit zu danken; es war ein Glück, keine Gunst! — U. s. w.

Alle diese Reflexionen stellete er auf eben dem Stuhle an, auf dem sie gesessen hatte; denn er wäre ja gar nicht Ferdinand gewesen, wenn er sich nicht flugs wie sie weggegangen war, auf den Stuhl und auf dieselbe Stelle gesetzt hätte, wo sie saß! — (Damit sey ganz nicht gesagt, Nadine, daß einem andern Manne ein solcher Stuhl nicht ebenfalls lieb und für immer vorzüglich seyn könne: sondern nur, daß bey unserem Manne das Gegentheil sich durchaus nicht denken lasse.) Gleich der Pythia auf dem Delphischen Dreyfuße kamen ihm hier mancherley Orakel, die aber, wie

wie alle Weisheit die dem Menschen von unten kömmt, nicht viel werth waren.

"Sie liebt mich nicht! — Tief im zerrissnen Herzen
"Sagts ein geheim Gefühl!
"Jezt wacht es auf, und mit dem lautsten Donner
"Ruft es: Sie liebt mich nicht!!" *)

Dieses Orakel log nun wohl eben nicht, dafür aber war es auch nicht weit her. Was lag daran, ob sie beym ersten Anblick ihn liebte, oder nicht? Der Hang den der erste Blick erzeugt, gründet sich gemeiniglich auf körperliche Eigenschaften, verschwindet folglich mit ihnen, — verschwindet noch früher als sie, wenn diese nicht durch Schönheit der Seele unterstützet werden, und die Sinnlichkeit gesättiget ist. Gemeiniglich ist nur Liebe unwandelbar, die langsam, aus allmählich wachsender Kenntniß des Charakters entsteht; ihre Grundlage ist nicht Sinnlichkeit, sondern Hochachtung. — Aber Herr Thomas war nun einmal

für

*) Diese Strophe gehört, wenn mein Gedächtniß mich nicht trügt, dem seligen Zachariä.

für den plötzlichen Eindruck, denn seine albernen Romane hatten ihn nichts anders gelehrt.

Das folgende Orakel sah freylich einer Inspiration weit ähnlicher, denn er hatte es pro primo zuverlässig nicht, wie das vorhergehende, irgendwo gelesen; pro secundo redete es nicht von gegenwärtigen Dingen, sondern, wie eine honette Offenbarung thun muß, von der Zukunft, und noch dazu von der so sehr ungewissen, selbst dem Scharfsinne des Weisesten nicht vorherzusehenden Zukunft, die nicht etwa auf Verkettung der Umstände und muthmaßlicher Folge der Dinge, sondern so ganz auf der Laune eines weiblichen Herzens beruhete; und pro tertio, die Verse waren ganz orakelmäßig schlecht:

Ein lauter Donner ruft dir zu:
Sie liebt dich nicht; ihr Herz ist ungerührt geblieben! —
Und zehnfach lauter noch ruft dir's ein Donner zu:
Geh! öffne dir das Grab mit deinen heißen Trieben!
Die süße Feindinn deiner Ruh
Wird nie, Unglücklicher, dich lieben! —

Die

Die Musen sind doch entsetzlich falsch! Hätten sie es nur tant soit peu ehrlich mit dem guten Jungen, der so warm an ihnen hieng, gemeynet, so hätten sie ihm den so natürlichen Reim noch eingegeben:

Geduld! Ein starker Baum fällt nicht von
wenig Hieben!

aber das thaten die leidigen Hexen nicht, ungeachtet der arme Dulder vor purer Verzweiflung ein paar mal laut aufwinselte! Großmama, die das der Migräne zuschrieb, bat ihn sich lieber ins Bette zu legen, wenn ihm die Schmerzen zu heftig würden. Kopfweh, sagte sie, müsse man verschlafen, und Leibschmerzen verfressen. — Ferdinand erschrak daß er sich so bloßgegeben hatte, sagte zwar, es fahre ihm nur noch zuweilen gleich einem Pfeile durch die Schläfen, benutzte indessen doch die Gelegenheit, sich in die Einsamkeit zu begeben, die den Liebenden so wohl thut!!!

Aber statt zu Bette zu gehen schloß er seine Celle ab, nahm die Feder zur Hand, und evakuirte sein Herz carminatiue, wie folgt:

* * *

Welch

Welch ungewohntes Feuer
Durchglühet mich? —

Die unaussprechlichen Gefühle,
Die ich umsonst in Liedern auszugießen strebe,
Was für ein Gott haucht sie mir ein? —
Von Dir, o Smintheus, kömmt nicht dieses Wallen! —
Dieß Sehnen, bang' und wollustvoll,
Die Furcht mit Hoffnung schwach vermischt,
Dieß Staunen, dieses zärtliche Verlangen
Das mir den Busen dehnt, — mit Schmerz und Lust
Das Herz mir füllt, kömmt, Smintheus, nicht von Dir!

Wohin ich gehe, schwebt Ein süßes Bild beständig
Mir vor der trunknen Phantasey;
Ein einziger Gedanke wohnet — herrschet
Mir in der Seele! füllt sie ganz!
Ein Name — wachend und im Traume,
Geschäfftig, müssig, denk' ich nichts als ihn!
Ich bebe stets, ihn auszusprechen,
Und doch — kaum öffnet sich mein Mund,
O so entzittert der mit Flammenschrift
So unauslöschlich in mein Herz Gegrabne schon,
Mir selber unbewußt, den blassen Lippen!

Und nennet ihn ein andrer Mund,
So schlägt mein Herz! so wallt mein Busen!
So wälzt im schnellern Kreislauf sich
Das Blut durch alle Adern, röthet
Mir Stirn und Wange bis zur Glut! —
Erblickt mein Auge sie, die meiner Seele
Stets gegenwärtig ist, so schwindet Erde, Sonne,
So schwindet Alles vor mir hin in nichts,
Nur sie, sie seh' ich! sie allein!
Berühr' ich, leichte Seide, dich
Die sie umhüllet? — o so zittert
Mir jeder Nerve! — ihre Hand?
O dann, dann fühl ich mich entzücket,
Elysium, zu deiner Seligkeit!
Und fehlt sie mir, dann, gute Götter, gebet
Mir was Ihr sonst vermögt, mir wird doch Alles fehlen!
Die Schöpfung Gottes wird mir eine öde Wüste!
Das Daseyn, — selbst mein Freund ist dann mir eine Bürde.
Und jeder Freude bin ich todt,
Bis wiederum zum Leben mich
Ihr dunkelblaues Auge weckt! —
Stark fühl' ich mich zu jeder edlern That,
Seit dieß Gefühl, das mächtiger als hohe Begeiste-

Begeisterung zum Liede mich ergreift,
Im schnellen Wechsel mir den Busen dehnt
und enget.

Doch, welche grausenvolle Stimme ruft
In meinem Innersten mir zu: "Unglücklicher!
„Ach! dieß Gefühl gab dir ein Gott zum Weh!"
Zum Weh? — Es sey! — Es sey! Was Menschen dulden können,
Das alles will ich dulden! will
Ihr alles freudig opfern! selbst
Den letzten Odemzug, — nur nicht dieß namenlose
Gefühl, das sie mir in den Busen goß.

Apollo Delius, erhöre
Das Flehen Deines frommen Priesters! stimme
Zum reinsten Silberton mein sanftes Saitenspiel!
Laß Einen Strahl von Deinem schönen Feuer
Auf diese Laute strömen! Lehre mich
Goldlockigter, ein rührend Lied, das ihr
Die mächtige Empfindung sage,
Die sie in meiner Brust geweckt!
Zwar wird es nicht das Eis zerschmelzen
Das siebenfach für mich ihr Herz umgiebt;
Zwar wird es nicht dem Blicke, der, noch kälter
Als Eis, dem meinigen begegnet, Wärme geben:

Doch fachet es wohl einen kleinen Funken
In ihrer Brust von spätem Mitleid an,
Wenn dieser Puls zum letzten male schlug!
Ach! selbst dieß späte Mitleid würde noch
Den Grabeshügel meinem Staub' erleichtern!
Von ihr bedaurt ist jedes Loos ein Glück!

* * *

Mehr bescherte ihm für diesesmal seine Polyhymnia nicht; dafür aber erleichterte ihm dieses kunstlose, schnellhingeworfne Impromtü voll Natur und Wahrheit das Herz gar sehr.

Wir sagen: voll Wahrheit; denn in allen diesen sechzig oder siebenzig — Versen mit Ehren zu melden, (ihm war auch damals noch alles Vers, was sich skandiren ließ oder reimte), waren genau genommen nicht mehr als drittehalb Lügen. Für siebzig Verse ist das eine Kleinigkeit.

Erstlich: die blasse Lippe. Das war eine gar arge — poetische Licenz! Sein Antlitz glich dem vollen Monde an Ründe, seine feisten Wangen dienten beynahe der etwas eingedrückten Nase zu Vorgebürgen, und seine Lippen repräsentirten zwo schwellende Würstchen von Goldschlägerhaut mit recht dickgekochtem Johannisbeersafte ausgestopft.

Zweytens:

Zweytens: die Seide. Es war nicht ein wahres Wörtchen daran, daß er Wilhelminen je in Seide gesehen hatte. O, ihre Mutter war auch just der Haare, daß sie die Reize der Tochter unterstützt, und ihr im Hause oder bey Gelegenheiten wo Mangel des Prunks nicht absolut die Eltern schimpft, Seide erlaubt haben sollte! Wilhelmine mußte sich bloß durch ihren schönen Wuchs, der auch einem Kamisölchen von Packlinnen Relief gegeben haben würde, und durch hochgetriebene Reinlichkeit helfen, um nur nicht ganz wegzufallen. Alles kleidete sie.

Drittens: Der Schluß war eine halbe Lüge, der nur in Absicht seiner romantischen Seele (es wohnten offenbar zwo Seelen in dem Herrn Ferdinand), wahr seyn konnte; denn was seine Allerweltsseele betrifft, die wußte sehr gut, daß man nicht glücklich sey, wenn man bedauert wird.

In allem Uebrigen müssen wir ihm das Zeugniß geben, daß er seine Gefühle mit der strengsten Wahrheit dargestellet habe, so wie er sie in sich fand. Daß er sich in das Individuum Wilhelmine verliebt glaubte, war nur ein

Irrthum, höchstens eine Unwahrheit, keine Lüge. Er war in bona fide, und begriff erst manches Jahr nachher, daß — er damals das ganze Geschlecht in Wilhelminen koncentrirte, und daß, weil er den Geschlechtstrieb für Liebe hielt, jedes Mädchen an Wilhelminens Stelle die nehmlichen Gefühle in ihm hervorgebracht, und ihn zu dem nehmlichen Liede begeistert haben würde. — Bloß die reinen Sitten dieses jungen Menschen legten jezt den Grund zu dem Unglücke seines ganzen künftigen Lebens.

Was ihm noch mehr Linderung verschaffte als selbst der poetische Aderlaß, das war ein glücklicher Einfall, den wahrscheinlich Smintheus Apollo seinem Jünger sandte. Er herzte und küßte das kleine Riechfläschchen kordialiter: "O daß ich von Dir mich trennen muß, liebes Eigenthum des göttlichen Mädchens! — — Muß? — Nein, (Jezt kam die Inspiration!) — Nein! nur mit meinem Leben sollst Du mir entrissen werden!" — In dem Moment war es ihm klar, daß er nur hingehen und ein ähnliches Gläschen kaufen dürfe. Eine so divine Idee kömmt nicht von selbst!

Heiter und freudig gieng er nun hinunter zu dem ehrwürdigen Paare, und ließ sich beglückwünschen daß die häßlichen Kopfschmerzen beynahe völlig nachgelassen hatten.

Acht und dreyßigstes Kapitel.

Welches man lesen muß, obgleich es dem Ansehen nach lauter Kleinigkeiten enthält.

Am folgenden Morgen machte er sich ein halbes Stündlein früher auf seine Apostelequipage, und lief so lange herum, bis er einen Flakon auftrieb, der seinem unschätzbaren Kleinode so ziemlich ähnlich war. Herzförmig waren sie beyde, und der wichtigste Unterschied bestand darinn, daß der neue ungefähr um Eine Linie größer fiel. Er war mit dieser kleinen Differenz nicht übel zufrieden, denn vielleicht bemerkte ihn Wilhelmine, und exegesirte sein erotisches Strategema heraus! Das galt so gut als eine Deklaration, meynte er.

Gern hätte er seine Galanterie in reicherem Maaße bewähret, und ihr statt des Glases einen

Flakon von Werth zurückgegeben. Das Arztlohn, welches er zu entrichten hatte, wäre schon ein Prätext gewesen. Aber — in seinen Finanzen machte bereits der Ortsthaler für das Glas, so freudig und ohne zu handeln er ihn hingab, eine merkliche Lücke; und dann — er kannte das Haus noch nicht genug um einen solchen Schritt zu wagen, auch wenn sein Beutel nicht dazu geseufzet hätte; — vorzüglich aber konnte das dem Großvater nicht verborgen bleiben, dessen Kommentare er fürchtete. Alles dieses wohl erwogen hatte es bey dem gläsernen Herzlein sein Bewenden.

Nachmittags marschirte Herr Thomas auf; aber er, der vor acht Tagen unter dem sichern Geleit des Herrn Bernd so kecklich der Frankischen Familie unter Augen geschritten war, fühlte sein Herz immer bänger klopfen, je näher er dem Hause kam. Mit glühenden Wangen setzte er den Fuß über die Schwelle, und wünschte sich, wie dort der reiche Mann, einen Lazarus, der ihm ein wenig Kühlung verschaffet hätte. Schon stand er auf dem Sprunge wieder umzukehren, als Herr Frank über die Hausflur gieng, und

seiner gewahrete. — "Ach, willkommen, willkommen, Herr Thomas!" — Nun konnts nicht anders als vorwärts gehen.

Es ist, im Vorbeygehen gesagt, ein eignes Ding um das Gewissen! — Diese Schüchternheit an einem sonst eben nicht blöden Jünglinge, die Du wahrscheinlich für mauvaise honte nimmst, und die er selbst für nichts anders nahm, war, aufs Wort! nichts anders als die Stimme des Gewissens, die ihm dunkel zuflüsterte, daß er nicht so ganz auf rechten Wegen sey. Was führte ihn hieher? — Er wollte sich bey einem Mädel einliebeln, welches, wenn man alle Wahrscheinlichkeiten sammelte, nie, oder spät, oder, die Menschen genommen wie sie sind, nur zu beyder Unglück sein Weib werden konnte. Noch mehr: an eine eventuelle Heyrath dachte er so wenig als an Verführung. Lieben wollte er! Ein Mädchen wollte er haben, weiter nichts. Das innere Gefühl des Guten, welches in jedem Menschen zu liegen scheint, das Gewissen, widersetzte sich dieser süßen Thorheit: aber zum Unglück sprach es, wie es öfters pflegt, so dunkel, so dunkel, daß

er das warnende Flüstern desselben für Blödigkeit nahm.

Heute schien alles sich für ihn zu vereinigen. Herr Frank mußte gerade über die Diele gehen als er schon den Fuß zum Rückzuge hob, Madame Frank mußte gerade nicht zu Hause seyn, und in dem Augenblicke als Herr Frank mit ihm dem Wohnzimmer zuwanderte, mußte just ein Mann kommen, der eine Rechnung mit dem Hausherrn abzuschließen hatte. Herr Frank bat unsern Helden, einen Augenblick zu seiner Tochter hineinzutreten, und führte den ankommenden Herrn auf sein Komptoir.

Das Glück die Dame seines Herzens allein zu finden, war zu groß, zu unerwartet, und entzückte ihn ein paar Tagereisen tiefer in das schöne Paradeis, als Mohammed auf seinem berühmten Ritte auf dem edlen Borak gekommen seyn mag. — Gute Nacht, Gewissen! — Er näherte sich in zierlichen Reverenzen, und da sich hier keine Mutter fand, die es schief nehmen konnte wenn der Respekt zwischen ihr und der Tochter zu gleichen Theilen gieng: so begrüßte er sie mit einem Handkusse.

Nie

Nie hatte die schöne Wilhelmine eine männliche Lippe auf ihrer Hand gefühlet, — ja, niemals, seitdem sie erwachsen war, hatte eine männliche Hand so die ihrige berühret! Eine sanfte Glut drang von der Stelle an die sein Mund geheftet war, bis zu ihrem Herzen, und färbte die Wangen des süßen Mädchens mit einem so lieblichen Roth, daß Du geschworen hättest, es sey frisch aus dem jungen Busen einer Rosenknospe geschöpfet. Sie hatte Mühe, das Aufwallen ihres Blutes zu bändigen, und nicht ohne Ueberwindung zog sie die Hand, welche Herr Thomas ewig behalten zu wollen schien, sanft zurück, um — einen Stuhl für ihn herbeyzurücken.

"Haben Sie die Güte, Platz zu nehmen, Herr Thomas! Ich hoffe, mein Vater wird gleich die Ehre haben, Ihnen aufzuwarten."

Ferdinand, der besser wußte was draußen vorgieng, hoffte in seinem Herzen, das würde nicht so bald seyn, und versetzte: wenn er seinen Platz wählen dürfte, so müßte er zu den Füßen seiner Wohlthäterinn seyn. — "Ich komme, fuhr er fort indem er ihr das gläserne Herzchen

überreichte,

überreichte, Ihnen mit dem Rest Ihrer wohlthätigen Arzney meinen Dank zu bringen . . . .“

“Hat sie Ihnen geholfen?” fiel Wilhelmine ihm in die Rede.

“O sie hat Wunder gethan! Wie könnt' auch irgend ein Schmerz den Mitteln widerstreben, die aus so himmlischen Händen kommen? — Lassen Sie, göttliches Mädchen, lassen Sie mich dieser schönen Hand den Dank . . . .“

Wilhelmine unterbrach die Phrasis. Es that ihr zwar sehr sanft, sich göttlich, und himmlisch nennen zu hören: aber wie wir bereits anzeigten, in ihrem Plane war nicht mehr Güte, als unumgänglich nöthig seyn würde; und zum andermal auf ihren so h i m m l i s c h e n H ä n d e n schwelgen zu wollen, das fand sie ein wenig zutäppisch von dem jungen Herrn. Sie unterbrach ihn also indem sie ihre Hand vor seiner Dankbarkeit zuförderst in Sicherheit brachte, und fragte trocken: ob ihm nicht gefällig sey einsweilen eine Pfeife anzuzünden? — Zugleich zog sie ohne seine Antwort zu erwarten die Klingel an, und befahl dem hereinkommenden Mädchen, die Erfordernisse zum Rauchen zu bringen.

Ferdinand

Ferdinand hatte zu thun, daß er sich von dieser Lektion erholte; er bedurfte der ganzen Zwischenzeit die ihm das Klingeln und der Befehl an das Mädchen gab, um sich zu einer eleganten Apologie zu sammeln, die dennoch sehr gestottert zum Vorschein kam: "Sie sind wohlthätig, sprach er, wie die Götter, und verbreiten Hülfe um sich her, wie sie! Man glaubt, wenn man dieses edle blaue Auge siehet, die Königinn des Himmels zu sehen, — wenn man diese sanfte Silberstimme hört, Uraniens Laute zu hören! Von allen Seiten sind Sie göttlich! Aber, schönes Mädchen, die Götter verschmähen nicht den Dank des Sterblichen! sie bedürfen seines armen Weihrauchs nicht, aber sie nehmen ihn huldreich auf!"

Das Kompliment war der blauäugigten Himmelsköniginn zu – poetisch, doch faßte sie überhaupt so viel, daß es ein zärtliches Kompliment seyn sollte. Von Uraniens Laute begriff sie nichts, und wenn sie auch in den Lektionen ihres Bruders vielleicht einmal von der Juno dieß und das gehöret hatte, so that sie doch als ob sie von dieser süperben Dame nichts wisse,

und fragte schnell: "Sind Sie katholisch, Herr Thomas?"

"Bewahre!" rief er mit einem Gesichte als wäre ihm unvermuthet ein Zuber voll Eiswassers über den Kopf gegossen. Auf ein so sublimes Kompliment eine so dämische Frage! das war entsetzlich!

"Nu, ich sehe nicht, wovor Sie bewahret seyn wollen! Ists denn so was gräßliches, katholisch seyn? — Sie sprachen doch eben von der Mutter Maria; heißt man die nicht die Himmelsköniginn? — —"

Der Name der heiligen Jungfrau war ein zweyter Zuber für den armen Ferdinand! er brachte ihm eine andere Maria, deren gute Lehren er leider ausgeschwitzet hatte, und eine gewisse dunkle Laube sehr lebhaft ins Gedächtniß *). Mit starren Augen sah er Wilhelminen an, und zitterte, hier die zweyte Maria zu finden!

Wilhelmine, die unmöglich wissen konnte was für einen Greuel der Verwüstung der Name Maria bey gegenwärtigen Umständen unter allen

*) Man sehe das 18te Kapitel u. ff. im zweyten Theile.

allen seinen Seelenkräften anrichtete, sah seine totale Vernichtung mit Befremden. Beynahe fürchtete sie, er mögte ihren Schabernack zu tief empfinden, deswegen beschloß sie, sanft einzulenken; denn, ihn mir nichts dir nichts vor den Kopf zu stoßen, das sey, dünkte sie, noch zur Zeit hors de saison, da sie noch keinen sicheren Bürgen hatte, daß etwa Ein freundliches Blickchen oder Ein süßes Wörtchen zehn Mißhandlungen wieder gut machen könnten. Ihre gesunde Vernunft sagte ihr, daß man einen angehenden Anbeter, den man zu erhalten wünscht, gleich Anfangs nicht zu hart auf den Fuß treten müsse. Weil er nun, statt auf ihre muthwillige Frage zu antworten, wie betäubt da stand und sie mit Augen wie Käsenäpfe anstarrete, so wiederhohlte sie ihre Frage gar freundlich: "Nicht wahr, man nennt sie bey den Katholiken die Himmelsköniginn? — Wir hatten einmal ein katholisches Gebetbuch; mich dünkt, lieber Herr Thomas, da hieß sie alle Augenblicke so."

Es ist unbeschreiblich, wie dieser von dem vorigen schnippischen Wesen so sehr abstechende treuherzig-freundliche Ton, und das Beywört-

lein

lein Lieber auf unsern Helden würkten! Verschwunden war Maria, und die Laube, und aller Verdacht wider Wilhelminen!

"Ich weiß, sprach er, daß man sie aus den finstern Zeiten her so nennt, und nicht so nennen sollte. Aber, schöne Wilhelmine . . . . ."

Das schlaue Mädel ließ sich die plötzliche Umstimmung seiner Seele nicht entwischen. Der Vorfall galt ihr für einen zuverlässigen Dynamometer ihrer Reize. Sie glaubte nun nichts zu wagen, wenn sie sich noch ein wenig belustigte, und dem vermuthlich langweiligen Kommentar über die Königinn des Himmels, mit dem er ihr zu drohen schien, ratzenkahl den Hals abschnitte.

"O Schade, fiel sie ihm in den Kram, daß Sie kein Katholik sind! Ich mögte so gern einmal ein Paternoster sehen!"

Herr Ferdinand stürzte von neuen herab von seiner Höhe! Bey seiner armen Seele! die leibhaftige Maria stand wieder vor ihm. — Zum Glücke trat das Aufwartmädchen mit dem Zubehör des Rauchens in dem Augenblicke herein,

da er im Begriff stand eine sehr alberne Figur zu spielen. Mit Herzensangst ergriff er die Pfeife, füllete sie zitternd und zündete sie an ohne zu wissen was er that. Wenig fehlte, so hätte er im Nachsehen ob sie gut brenne, das unrechte Ende in den Mund genommen; noch eben zu rechter Zeit bemerkte er das Versehen und seine völlige Geistesabwesenheit; er erröthete ein wenig, strengte aber alle Kräfte an, sich zusammenzuraffen. — Minna, die nicht wußte, daß die Herren Frank und Thomas einander schon gesprochen hatten, fragte das Mädchen: "Ob mein Vater schon weiß, daß Herr Thomas hier sind?" — Die Aufwärterinn bejahete das, und sagte der Mamsell etwas ins Ohr, vermuthlich die Frage: ob sie Kaffe machen solle? — Dieser kleine Zwischenakt gab ihm Zeit, sich zu fassen. Er überlegte, daß er würklich ein wenig zu rasch und wider alles Kostume zu Werke gegangen sey. Ein solches mit der Thür ins Haus fallen war so unerhört, daß in der ganzen Cassandra so wenig als im Arminius etwas ähnliches zu finden war. Unmöglich konnte eine Schöne einen solchen Mangel an Respekt ungerächet lassen! Das war in der Ordnung. — Hingegen

war es in solchen Fällen ebenfalls Styli, daß die Dame sich simpliciter auf ihr großes Pferd setzte, sich entrüstete, und allenfalls den Vermessenen der sich unterstand sie zu lieben, aus ihrer Gegenwart verbannete; nicht aber, daß sie ihn ad modum Mariae mit kaltem Wasser begoß. Hatte er also wider das romantische Herkommen verstoßen: so hatte sie es nicht minder gethan. Seine Strafe hatte er weg; Wilhelminen die ihrige zuzutheilen, das war jezt seine Sache, denn er fühlte sich würklich durch das illegale Verfahren ein wenig beleidigt. Unglücklicherweise wußte er nur nicht, womit er ihr wehthun könne, ohne sich selbst zu schaden; denn, wenn er auch, wie er sich aufs vesteste vorsezte, für den Rest des heutigen Besuches das unbefangenste, gleichgültigste Betragen annahm: so stand es, meynte er, immer dahin, ob ihr das leid oder lieb seyn würde, weil aus der Art, wie sie so eben Fangeball mit ihm gespielet, ihn weggeworfen und wiedergehaschet hatte, sich nicht entschieden ergab ob seine Stocks bey ihr hoch oder niedrig ständen. — Zufällig aber ergriff er durch diese anscheinende Gleichgültigkeit gerade für diesen Augenblick den rechten Weg.

Mit

Mit der ruhigsten Mine die er aufzusetzen vermogte, wandte er sich also, als das Feld wieder frey war, an die junge Dame die ihn katholisch wünschte um — einmal einen Rosenkranz sehen zu können, that einige unbedeutende Fragen, erkundigte sich ob sie in Leipzig gewesen sey? — sagte, daß er in den nächsten Ferien einen Ausflug dorthin machen wolle, und zwanzig andre eben so unbedeutende und herzlich langweilige Propos, — alles so ehrbar, als hätte er seine Großmama vor sich. Es versteht sich, daß sie nun immer Mamsell hieß. — Obgleich Ferdinand nichts als die Kanasterwolken aus seiner Pfeife zu sehen schien: so beobachtete er sie doch scharf, und mit Ueberlegung. Er sah deutlich, und die immer kürzer werdenden, und endlich auf die dürftigen Monosyllaben Ja, Nein, und So? sich reducirenden Antworten der Demoiselle, die mit dem gläsernen Herzchen spielte, schienen zu bestättigen was er sah, daß dieser Ton der Unterhaltung ihr mißhaglich sey. Das freuete ihn innerlich, und als ein kluger Feldherr befliß er sich, seinen Vortheil über den Feind wacker zu verfolgen. Er sprach von den

Leipziger Damen. "Es giebt, wie man mich versichert, dort viele vorzügliche Schönheiten."

"So?"

"Und selbst die Minderschönen sind, wie man sagt, oft hinreißend."

"Ehemm."

"Einnehmend, geistreich, artig. Sie sind, will man behaupten, gefährlich, wenn sie den Mund öffnen."

"Und in die Gefahr wollen Sie sich wagen?"

"Warum nicht, Mamsell? es giebt sehr liebenswürdige Gefahren. — Besonders rühmt man ihren feinen Geschmack im Anzuge."

"So?"

"Würklich! — (Mit Wärme, aber doch im erzählenden Tone:) Gleichwohl kenne ich ein Frauenzimmer desgleichen vielleicht ganz Leipzig – vielleicht ganz Deutschland nicht aufzuweisen hat, ..."

Minna wurde aufmerksam, er aber sah so ruhig in seine Tabakswolken, daß sie nicht entscheiden

scheiden konnte, ob von ihr die Rede sey, oder von einer andern; von welcher aber die Rede seyn mogte, die lag ihm am Herzen, das sah man deutlich. Ein unbekanntes Gefühl drängte sich in ihrem Herzen hervor, bleichte und röthete wieder ihre Wangen, und gab ihrem Auge einen unverkennbaren Ausdruck von Unruhe. Dieses Gefühl war nichts anders als Eifersucht, die, wie Referent schon andrer Orten gesagt zu haben sich erinnert, neun und neunzig mal ein Beweiß von Mißgunst, Neid, Eitelkeit ꝛc. und kaum das hundertemal eine Tochter wahrer Liebe ist. Ferdinand bemerkte diese Unruhe sehr gut.

„. . . . vielleicht, fuhr er fort, hat die Welt keine zweyte. Ich sehe für mich keine Gefahr in Leipzig.“

„Und dieses Wunder . . . . ?“

„Ist unbeschreiblich. Denken Sie sich zu einem großen edlen Wuchse . . . . Doch dergleichen Malereyen geben immer eine sehr unvollkommne Vorstellung. Solche Augen so blau und so majestätisch, (mit immer steigender Wärme:) solche Hände, solch einen Mund muß man sehen! Solch ein dunkelblondes Haar, solche

Grübchen wie das Lächeln sie in diese Wangen drückt, solch einen Gang, so leicht, und doch so königlich, muß man sehen! solch eine Stimme muß man hören! solch eine Magie die aus dem Ganzen herrscht, muß man empfinden! das malt kein Pinsel, das verliert in jeder Schilderung. Ich habe eine hohe Idee von den Schönheiten Leipzigs, aber ich reise getrost hin, und bin gewiß, ich lasse mein Herz dort nicht zurück."

"O, freylich nicht, wenn Sie es nicht hinbringen!" rief Wilhelmine, die sich seiner Schilderung nicht unähnlich fand.

"Vergeben Sie, Mamsell! Ich sagte nur, daß ich eine solche Schönheit kenne. Vom Kennen bis zu denen Gefühlen die Sie bey mir anzunehmen scheinen, ist würklich noch ein weiter Weg!"

"Den Sie, nach einer so warmen Beschreibung, wohl noch zu gehen haben!! —"

"Ich beschrieb bloß die Außenseite. Vielleicht kenne ich die Innere gar nicht; vielleicht kenne ich sie ohne sie schön zu finden. (Lächelnd:) Kann

Kann nicht irgend eine Laune, eine Ungleichheit, oder sonst eine Falte des Charakters mit der ich nicht sympathisire, mich wider jene Magie geschützet haben? — Aber eine Frage die mich näher interessiret: Ihre Frau Mutter sind doch wohl?"

Er stellete sich es sehr ungern zu hören, daß Madame Frank nicht zu Hause sey; und weil er vielen Grund zu der Muthmaßung hatte, daß Mama und Mademoiselle nicht eben zum besten konkordirten: so war er so boshaft, der ersteren eine sehr feurige Lobrede zu halten, die er in eben dem Maaße verstärkte, in dem er merkte daß er Wilhelminen auf Nadeln setzte, bis er zuletzt unverschämter log als ein Leichensermon eines reichen Verstorbnen. Wenn man ihm glaubte, so waren die wenigen Stunden, die er mit dieser gütigen und vortrefflichen Frau zugebracht hatte, die glücklichsten seines Lebens, und Wilhelminen pries er selig, eine solche Mutter zu haben.

Widersprechen durfte ihm das Mädchen nicht, aber sie konnte einer Thräne nicht wehren, die ihr ins Auge drang. — Das griff Ferdinanden

ans Herz! Er hatte nicht geglaubt, eine so sehr fatale Saite zu berühren; die ganze Tendenz seiner Lobrede gieng nur dahin, Wilhelminen besorgt zu machen, daß die Mutter ihr, wenn Mamsell ihrer Schanze nicht gewahrete, wohl gar mit seinem Herzen davon laufen könne. — Er fürchtete, es zu sehr mit ihr zu verderben, wenn er in dem Tone fortführe, mithin sattelte er um, und fügte hinzu: "Aber so sehr ich Sie um eine solche Mutter beneiden mögte, so würde ich doch Ihren Herrn Bruder noch mehr um einer solchen Schwester willen beneiden, wenn es nicht unendlich neidenswürdigere Verhältnisse gäbe."

Wir getrauen uns nicht zu entscheiden — und deswegen die Muse zu citiren lohnt nicht der Mühe, — ob Minna in diesem Augenblicke durch Zufall, oder mit Fleiß das Riechfläschchen ihren schönen Fingern entschlüpfen ließ; genug das Faktum ist richtig: es fiel. Herr Thomas sprang gar behende hinzu es aufzuheben, und Wilhelmine bückte sich so langsam, so langsam, daß ihm Zeit genug blieb ihr zuvorzukommen, und daß er Ursache hatte es als eine Gunstbe-

zeugung

zeugung anzusehen, daß sie ihm diesen kleinen Dienst erlaubte. Unter dem Scheine ihn von dieser Mühwaltung abzuhalten erhaschte sie, indem er sich bückte, mit einem O, bemühen Sie sich nicht! seine Hand, — aber — wie es denn in der Geschwindigkeit wohl geht, — die Hand, in welcher er seine Pfeife hielt, und mit der er nichts von der Erde aufheben konnte. Herr Thomas ergriff also ungehindert den Flakon, hatte bey der Gelegenheit das Glück ihren Fuß, neben dem das Herzchen lag, zu berühren, und konnte nicht umhin die schöne Hand zu küssen, von der seine entbehrliche Linke noch immer zurückgehalten wurde. Nein, wenn es sein Leben gegolten hätte, so konnt er nicht umhin; die Versuchung war zu groß! Zwar zitterte er ob dieser vermessenen That, und blickte furchtsam hinauf zu ihrem Auge: aber ihr Auge schoß keine Flammen, und die kleine Hand zog sich nicht zurück, — O fürwahr! nur ein Heide hätte hier noch mit Rankûne an den Rosenkranz denken können!

So war denn ohne Dazwischenkunft vermittelnder Puissancen, sogar ohne Kongreß und

Traktaten, bloß durch gegenseitige Beweise friedliebender Wohlmeynung der Krieg zwischen beyden Mächten erstickt; ja, vielleicht hätte es heute noch zu einer Off= und Defensivallianz gedeihen können, wenn sie nur Ein Stündlein Zeit zu fernerer Konferenz gehabt hätten, denn die Präliminarien waren ja so gut als unterzeichnet. Nie konnten favorablere Dispositionen bey zwo entgegengesetzten Parteyen vorwalten! Herr Ferdinand glaubte, für Einen solchen Favor als ihm so eben zu Theil war worden, ließe sich ein ganzes Dutzend Paternoster verdauen; und Wilhelmine nahm sich vor, ihrem Muthwillen und dem leidigen Kitzel an dem Torment eines armen Schelms von Anbeter, bis weiter Zügel und Gebiß ins Maul zu legen.

Schon that Herr Thomas den Mund auf, ihrem gütigen Danke für seine Bemühung mit einer Gegenrede zu begegnen, in deren Arriergarde er eine schwerbewaffnete Kohorte von Amoretten zu stellen dachte, als Herr Frank sich hören ließ, der seinen Kundmann mit vielen Komplimenten zur Hausthür eskortirte. Minna ließ ihn also nicht zum Worte kommen. Sie zog ihre

ihre Hand, die würklich über sechs Sekunden auf der seinigen geruhet hatte, zurück, versüßete aber diese nothwendige Grausamkeit durch einen Blick voller Huld und Gnade. "Ach, da hör ich meinen Vater! rief sie. Er wird sich herzlich freuen, Sie gesünder als gestern zu finden!" — Hiemit gieng sie hin, dem Papa die Thür zu öffnen.

Herr Thomas verplauderte eine ganze Stunde mit seinem neuen Freunde, während welcher er Gelegenheit fand seiner Gebieterinn mehr als zwanzig Bomben schmachtender Blicke auf die Bastionen ihres Herzens zu spielen, von denen manche unterwegs krepirte, eine und andre aber doch an Ort und Stelle kam.

Wilhelmine mischte sich bey schicklichen Veranlassungen in das Gespräch, und zeigte so viel natürliche Feinheit eines Verstandes dem nichts als ein wenig Ausbildung fehlte, daß Ferdinand, der sie fast noch nicht hatte reden hören, mit Entzücken an ihren Lippen hieng, und aller Wachsamkeit bedurfte, um sich vor dem Herrn Frank nicht bloßzugeben.

Neun und dreyßigstes Kapitel.

Ein Landkarten- Brillen- und Lanternenkapitel.

Wie Herr Thomas sich wieder zwischen seinen vier Pfählen befand, ließ er die Vorfälle dieses wichtigen Besuches, besonders der funfzehn Minuten, die er unter vier Augen mit seiner blauäugigten Regina caeli zugebracht hatte, eine strenge Musterung passiren. Er gestand sichs, daß er sich gar nicht technisch, sondern vielmehr so ungeschlacht benommen habe, daß Lohenstein, Ziegler von Kliphausen *), und seine übrigen großen Lehrer sich vor einem solchen Schüler in der Erde umkehren mußten!

Seinen Dank so flugs auf ihrer Hand aushauchen zu wollen! o das war entsetzlich! das hieß aller Kunst und allen Regeln ins Angesicht schlagen. Nicht werth wäre sie seiner Anbetung, wenn sie diese respektwidrige Aufführung nicht geahndet hätte! Welcher König, welcher Prinz, welcher Held unterstand sichs wohl je, nur die äußerste

*) Der Verfasser der Asiatischen Banise.

äußerste Spitze des kleinen Fingers seiner Geliebten zu berühren, ohne vorher durch langes Seufzen, durch unzählige Dienste, ja mit Blut und Wunden ihren Blick auf sich gelenkt, und wenigstens ein kleines bischen Konnivenz abseiten ihrer vor sich zu haben? Manche, die an dieser Konnivenz verzweifelten, zündeten sich wohl gar das Haus über dem Kopfe an, um nur so glücklich zu seyn ihre Herzensdame aus den Flammen retten, und sie bey dieser Gelegenheit in die Arme fassen zu können! — Doch so hart dieser Verstoß gegen alle Gesetze war: so vergab er sich ihn noch am ersten. Die außerordentliche Ueberraschung, das unaussprechliche Gefühl seine göttliche Wilhelmine allein zu finden, während er sich zum Voraus mit Geduld gerüstet hatte der redseligen und leeren Dame Frank auszudauren, das entschuldigte ihn bey sich selbst wenigstens einigermaßen. Hingegen die passionirte Lobrede auf ihre Mutter, das war eine Sottise, die er sich nicht vergab. Welche Idee mußte Wilhelminen, deren Tugend er nach der seinigen maß, von ihm haben, wenn er der Mann war, der sich in ihre Mutter verlieben konnte? Wie konnte ihre Delikatesse sich je mit einem Manne

aussöhnen,

ausſöhnen, der zwiſchen einer andern und ihr — doch das mögte noch hingehen, — der zwiſchen einer nicht mehr jungen, an jeder Art des Reizes tief unter ihr ſtehenden, verheyratheten Frau und ihr, nur Einen Augenblick balancirte? Fy! das war dumm, Herr Thomas! extradumm! — Das mußte einen Eindruck machen, meynte er, der nicht wieder auszulöſchen ſtand. — Und wenn er, oder ihre eigne Scharfſicht, dieſe Sottiſe nun auch als einen Dépit amoureux auslegten, ſo verſchlimmerte das nur die Sache, denn was in aller Welt gab ihm das Recht zu einem ſolchen Dépit? Hieße das nicht: Vermeſſenheit mit Vermeſſenheit häufen? — War es nicht ſchon unerhörte Gnade, daß ſie nach ſeinem ehrfurchtloſen Betragen ihn nicht ſtracks und auf ewig ihres Antlitzes verwies? — Aber vielleicht hatte ſie ihn mit dieſer Gnade, und mit der großen Güte, die ſo ſchnell auf den bald ſchnippiſchen, bald ſchneidenden Ton folgte, auf eine ſchröckliche Art zum Beſten? — Und ſo weiter! denn es würde dem Preßbengel unſers Verlegers auf ein ganzes Jahr zu tanzen geben, wenn wir alle ſeine romanhaften Tollhäusleryen hierher ſchrieben, die um deſto unſtatthafter waren,

ren, da ein kleines Kind sehen konnte, daß Wilhelmine fast geneigter war ihn anzuziehen, als er, angezogen zu werden. Ihm war aber nun Einmal nicht wohl, wenn er den Najaden und Dryaden nichts zu klagen hatte.

Wilhelmine (denn auch nach ihr müssen wir uns umsehen), räsonnirte ganz anders; aber dafür war sie auch ein Frauenzimmer. Sie wußte daß sie schön sey, obgleich vor dem Herrn Thomas kein Mensch ihr das gesagt hatte, und glaubte wahrscheinlich in diesem Stücke eher zu viel als zu wenig; mithin schien es ihr so natürlich, daß dieser junge Mann Geschmack an ihr finde, daß sie das auf sehr leichte Anzeigen hin für ausgemacht annahm. Sie hatte nichts dawider daß er sie liebte — ihrentwegen bis zum Erschießen: sie war aber dato gar nicht Willens, ihn, den sie nicht schön fand, wieder zu lieben, und meynte in ihrer Unerfahrenheit, das hange nur so von ihr ab! — Sie wußte ferner, daß ein Mädchen berechtiget sey, große Achtungen zu fodern, und Herr Thomas hatte sich sehr geneigt bewiesen diese Achtungen aus den Augen zu setzen; es war billig daß sie den

zutäppischen

zutäppischen Patron in seine Schranken führte, der, da er so zu sagen zum erstenmal mit ihr sprach, sichs schon herausnehmen wollte auf ihren Händen zu wirthschaften als wäre er ein angenommener Liebhaber. (Du mußt bedenken, lieber Leser, daß es damals ganz anders war als jezt. Damals war ein unerzwungener Handkuß ohne Zweifel eine größere Fortun und Favor, als heuer vielleicht ein Kuß auf den Mund. Zeiten und Sitten ändern sich ohne sich eben allemal zu bessern). Ihr Kummer war nur, sich so zu nehmen, daß sie der Sache zwar genug, aber auch nicht zu viel thue. Er schien ihr empfindlich; indem sie ihn im strengsten Verstande des Worts zu einem Anbeter ziehen wollte, konnte er, wenn sie ihn ein wenig zu scharf tummelte, vielleicht das Gebiß zwischen die Zähne nehmen, und auf Nimmerwiederkommen durchgehen! Wer zeigte ihr die Linie, innerhalb welcher ihr Muthwille sich halten mußte? — Und auf der andern Seite, hatte sie nicht vielleicht, um in der Strenge nicht zuviel zu thun, in der Güte schon zuviel gethan? Die Mühe die sie sich gegeben hatte, ihre kleinen Mißhandlungen wieder gut zu machen, war vielleicht zu sichtlich gewesen? —

Doch,

Doch, was geschehen war, das war nun einmal geschehen, und wenn er sich daraus ein zu hohes Facit ziehe, so sey, meynte sie, nichts leichter, als die stolzen Wellen zu brechen. Für die Zukunft nahm sie sich vor schon Sorge zu tragen, daß er ihr keine Ungleichheiten des Charakters mehr sollte aufrücken können; denn sie hielt es für rathsam sich gegen ihn der unbefangensten Gleichgültigkeit zu befleißigen, ohne Kälte, ohne Wärme; aller der persiflirenden Neckereyen, so viel Freude sie ihr auch machten, sich bis auf bessere Zeiten zu enthalten; von Zeit zu Zeit, in solchen Augenblicken wo er von einer kleinen Aufmunterung keinen Mißbrauch würde machen können, ihn durch einen gütigen Blick oder durch ein geschickt angebrachtes Wörtchen in Athem zu setzen, und — vor allen Dingen, so oft sie allein seyn würde, sich auf seinen Besuch gefaßt zu halten, um nicht wieder wie heute in völliger Unbereitschaft überrascht zu werden. — Daß sie sich überdem noch vornahm, ihm mit großer Aufmerksamkeit auf sich selbst beständig diejenige Seite zuzukehren, von der sie merken würde daß sie ihn am meisten anziehe, und die andern sorgfältig zu verbergen: das gehört zu den unzäh-

ligen Dingen, die sich bey einem Mädchen das aufs Erobern ausgeht, von selbst verstehen. So viel hatte sie schon gemerkt, daß gutmüthiger Witz eine Aetzung sey, mit der man ihn gewaltig anziehen konnte, daß er, trotz seiner Lobrede auf ihre Mutter, doch eine immer sich gleiche Sanftheit für einen der liebenswürdigsten Züge im Charakter eines Frauenzimmers halte, und daß es ihn peinigte, wenn ein unbarmherziges Gericht über Abwesende ergieng; und diese Bemerkung war sehr richtig. Uebrigens sieht man, daß sie seinen Charakter wenigstens so falsch aufgefaßt hatte, als er den ihrigen. Sie that ihm z. E. großes Unrecht, wenn sie das bischen Zudringlichkeit was in der That nur Würkung der Ueberraschung, des Freudentaumels sie allein zu finden, mit Einem Worte eine Frucht des Augenblickes war, für einen Zug seines Charakters hielt, der damals vielmehr großentheils aus tiefer Ehrfurcht für das schöne Geschlecht, und aus stolzem Trotze gegen das männliche zusammengesetzet war. Sie verkannte ihn, wenn sie glaubte, ein bischen Grausamkeit werde ihn verscheuchen, denn es war gerade sein Element, über Grausamkeit zu seufzen. Kommen, sehen und siegen,

lieber Himmel, das war ja ganz nicht seine Sache! Nur den kalten Spott konnte er nicht ertragen, seitdem ihn Maria in demselben so reichlich gebadet hatte. Selbst Maria würde ihn dadurch verscheuchet haben, wenn er damals nicht so völlig Neuling, und ihr Ascendant über ihn weniger groß gewesen wäre, — wenn sie nicht das wärmste freundschaftlichste Wohlwollen geäußert, und in manchen Stücken seine Vernunft überzeugt hätte. Marien kleidete überhaupt dieser Ton besser, als die noch zu junge Wilhelmine. Jene hatte einen langen fast geschwisterlich vertraulichen Umgang, ihre unbeschreibliche Grazie, ihr reiferes Alter, ihre anerkannte Würde, ihre gesunde Vernunft für sich. Jedes Wort aus dem Munde eines von den vorzüglichsten Menschen in seiner Vaterstadt hochgeschätzten, bereits ausgebildeten Mädchens war ihm respektabel; er unterstand sich nicht ihr zu widersprechen noch ihren Winken entgegen zu handeln, wenn sie noch so sehr gegen seine Meynungen verstießen, denn er war überzeugt, wenn es zur Sprache gekommen wäre, die ganze Stadt auf ihrer Seite zu sehen; und obwohl er sich in manchen Stücken hoch über die ganze Stadt

und über Marien selbst erhaben wähnte, so schien es ihm doch besser gethan, sein Licht unter einen Scheffel zu setzen, als alle die blöden Augen wider sich aufzubringen, die nicht, gleich dem königlichen Vogel, in die Sonne sehen konnten. Kurz, Maria benahm durch gesunden Menschenverstand und sichtliches Wohlmeynen dem kalten Bade ein großes Theil des Unangenehmen; Wilhelminens Ton hingegen war schnippisch ohne belehrend zu seyn; er hatte nichts von Mariens fröhlicher und zwar beizender, aber doch gutmüthiger Neckerey, die, gleich einem Schröpfeisen, durch leichte Wunden ein schwereres Uebel heilen sollte: sondern er war kränkend, er war übermüthig, er sollte schmerzen. Ferdinand war stolz; so was konnte er nicht ertragen; und, wie wir sagten, selbst Mariens wahre Role würde er in Wilhelminens Munde nicht ertragen haben, wenn diese auch, was doch bey weitem nicht war, alle Vollkommenheiten und die unnennbare Grazie unserer süßen Freundinn Maria in sich und mit ihren eignen Reizen vereinigt hätte. Das war also ganz nicht der Weg, den Minna mit unserem Helden einschlagen mußte. Sie konnte qua Geliebte so hart seyn als

Diamanten, Stahl und Stein, wie ein klägliches Lied aus jenem Zeitalter sagt, ja noch härter, — aus ihren Augen konnte ihm ein Kometenlicht hervorbrechen, alles Seufzen, Winseln, und zehn Paar durchgekniete Hosen mogten ihm immerhin keinen freundlichen Blick einbringen, sie konnte ihm sogar

— — die Kluft
Zu seiner Todtengruft,

nach dem angeführten Liede *), zeigen: das alles that gar nichts; nur mußte sie das mit Würde thun; sie mußte seine Liebe höhnen, nicht den liebenden Mann, nicht den Menschen! Maria spottete nur der Weisheit eines Herren in Prima, der, dem Bakel seines Rektors zum Possen, in dem sehr reifen Alter von sechzehn Jahren sich in ein Kind von ein oder zwey und zwanzig Jährchen verliebt; übrigens bewies sie ihm die größeste Hochachtung die in der Macht eines edlen Herzens stehet: sie erklärte und bewies sich als seine wahre und warme Freundinn. Wilhelmine hingegen spottete des Mannes. —

*) Ihr Sterne, hört,
Wie man mit mir verfährt!
Ich liebe was mich tödtlich haßt, u. s. w.

Auch das war ein häßlicher Fehlgriff, daß sie auf so geringfügige Kriterien hin ihn verliebt glaubte. Er fand in ihr ein Mädchen, — allenfalls ein schönes Mädchen; das war Alles, — obwohl er selbst denjenigen gewiß sehr übel würde angelassen haben, der ihm die Wahrheit seiner Leidenschaft angegriffen hätte. Es ist aber leider ein sehr gewöhnliches Unglück junger, besonders solcher Frauenzimmer, die sich, gleichviel ob mit oder ohne Befugniß, für schön halten, daß sie in dem Artikel nicht Kennerinnen genug sind, in welchem so viel Kontrebande für ächte Waare passiret. Nicht nur sind sie äußerst geneigt sich von jedwedem der aus angebohrner Höflichkeit sie ein wenig verbindlicher grüßt, oder ihnen irgend eine von jenen Artigkeiten sagt, die ein feiner Herr für jedes Frauenzimmer in Bereitschaft hat, zu schmeicheln er habe es weg: sondern sie irren darinn so sehr (und zwar zu ihrem weit größeren Schaden), daß sie oftmals Gelüsten für Liebe — den Trieb, den an ihrer Stelle jedwedes, allenfalls nur nicht ganz pandemische, Mädchen erregen könnte, so gern für Leidenschaft, und für einen Triumph ihrer Reize nehmen. — Doch Wilhelmine war

ohne

ohne alle Erfahrung, und abgerechnet was sie von ihren Eltern und Gesinde, und obiter von einigen Gespielen abstrahiret haben mogte, ohne alle Menschenkunde; es wäre demnach ungerecht, über diesen Punkt mit ihr nach der Strenge zu rechten.

Ferdinand — mit dem wir eben so wenig hadern wollen, daß er in seiner Unschuld (was so vielen Tausenden oft nicht so unschuldigen jungen Leute begegnet), sich für verliebt hielt, — Ferdinand irrete sich ebenwohl mannichfaltig in Wilhelminen. Wir wollen unter den vielen Fehlgriffen nur ein paar ausheben, weil sie hierher gehören. Er, der in seiner Jugend so vielen Umgang gehabt, der so viel gelesen, der sogar wenigstens einige Erfahrung hatte, war ein großer Thor, daß er die kleinen übel berechneten Kunstgriffe und Lockungen einer angehenden Kokette *) für irgend etwas anders nahm, als was sie waren. Was zum Geier konnte er, wenn er sich auch vier und zwanzig Stunden

*) Wir verstehen unter diesem so oft gemißbrauchten Worte nie etwas anders, als ein Frauenzimmer das zu gefallen strebt, und auf Eroberungen ausgeht ohne andre Absicht als zu erobern.

in Einem Stücke bespiegelt hätte, an seiner ganzen Außenseite finden, wodurch ein blutjunges Mädchen gleich beym ersten Anblicke hingerissen zu werden Gefahr lief? – Sein innerer Mensch hatte unleugbar viele schönen Seiten, aber theils ergiebt so was sich erst aus näherer Kenntniß, theils setzt es bey dem, der es wahrnehmen und gebührend würdigen soll, eigene Vorzüge voraus, theils waren einige seiner Vorzüge für ein Mädchen wie Minna so gut als gar nicht vorhanden. Alle seine Gelehrsamkeit z. B. hätte ihm das junge Ding gern erlassen; und seinen hohen Freyheitssinn nebst einem halben Dutzend andrer Tugenden hätte sie gern hingegeben, wären dafür die tiefen Linien von den Nasenflügeln zu den Ecken des Mundes, die sein Lächeln etwas Mublianisch machten, und überhaupt seiner Freundlichkeit die Anmuth raubten, ein wenig ausgeglichen gewesen! – Diese Wahrheiten mit einander lagen wahrlich nicht so tief im Brunnen, daß der weise Meister sie nicht hätte abreichen können. Aber hätten sie ihm ganz flach vor der Nase gelegen, so würde er darüber hinweg gefallen seyn, und hätte sie dennoch nicht gefunden.

Ein sehr linkischer Fehlgriff war ferner sein Operationsplan. Wilhelminens Romantik war von einer ganz andern Natur, als die seinige. Mit allen seinen furchtsamen, schmachtenden, sehnsuchtsvollen und andern Blicken, mit allen seinen dicken, tiefen, langen Seufzern von fern her war ihr nicht sieh das gedient! Das alles hätte sie vielleicht amüsiren können, wenn er ihr zehnter oder zwölfter Liebhaber gewesen wäre, ohne ihr übrigens zu Herzen zu gehen; dermalen war ihr das zu langweilig. Der Absprung von seinem Plane, jene Zudringlichkeit, war ein sehr übel angebrachter Coup de main; einen zutäppischen Liebhaber wollte sie nicht. — Die darauf folgende affektirte Gleichgültigkeit war freylich für den Augenblick gut angebracht, und hätte ihm in der Folge wohl gar Avancen von ihrer Seite zuziehen können: aber sie war ebenfalls nur ein Absprung von seinem Operationsplane, und er war gar nicht der Mensch, der einer solchen Affektation nur Eine Stunde getreu bleiben konnte. Hielt ers hier doch keine Viertelstunde aus! Ihre Hand durfte nur die seinige berühren, gute Nacht, Kaltsinn! — Um bey ihr den rechten Weg einzuschlagen, hätte er sich

in dem Augenblicke da er sie allein fand, zu ihren Füßen stürzen, aus dem Staube hinauf zu ihr als zu einer Göttinn flehen, die Allmacht ihrer Reize anklagen, und so sein zärtliches Herz ihr zum beliebigen Nießbrauch anbieten müssen. Schickte sie ihn einsweilen mit einer langen Nase promeniren, dann wars noch immer Zeit sein Wesen mit Winseln und Wehklagen zu treiben; und gab sie ihm etwelchen Speranz, ey nu, so war das ein rechtlicher Stoff zur Dankbarkeit, besser weder ein Lumpenbissel überstandnes Kopfweh, und die Schöne hätts unmöglich quaad nehmen können, wenn auch nun seine Johannisbeersaft-Würstel sich auf ihrem sammtnen Pfötchen noch ein wenig röther gepreßt hätten. Das wäre der einzige Weg gewesen, wir sagen nicht: ihr Herz zu gewinnen, sondern den Roman nach ihrem Gusto zu spielen. Allerdings war eine solche Scene leider nur gar zu sehr auch nach Ferdinands Geschmack, und er versprach sichs gewiß, sie zu seiner Zeit herbeyzuführen; der Unterschied zwischen seinem und ihrem Gusto bestand bloß darinn: Er gehörte zur strikten Observanz, und hielt dafür es müßten Jahre von Seufzern, stillen Leiden

und Dienstleistungen vorhergehen, ehe eine solche amorosische Licenz sich vor dem Reichskammergerichte der Königinn von Gnidus und Paphos justificiren lasse, wofern die Dame selbst nicht etwan, aus Mitleid mit seiner Liebespein, Terminum abzukürzen geneige. — Sie hingegen starb beynahe vor Ungeduld, eine recht zärtliche, recht demüthige Liebeserklärung, auf den Knien gestammelt, zu hören, und in die Pantodynamie der Schönheit gehüllet den armen Teufel zu ihren Füßen sich winden zu sehen wie einen Aal, — dann, nach Beschaffenheit seiner Komplexion, entweder mit strengen Blicken seine Gebeine zu zermalmen, oder durch ein Gnadenzeichen ihn unter die Götter zu versetzen. —

Herr Ferdinand wußte nunmehro den Weg nach dem Frankischen Hause sehr gut allein zu finden, wenn der alte Herr Bernd mit seinen Füßen brouilliret war, oder sonstige Ehehaften hatte. Er hatte das Glück, je länger je mehr zu gefallen, wie gemeiniglich die Leute die mit einer schönen Seele einen denkenden Kopf verbinden, über jeden Gegenstand etwas Hörbares zu sagen finden, zur Unterhaltung wenig aus dem

Gedächtnisse, noch weniger aus der Geschichte des Tages, hingegen viel aus sich selbst zu ziehen pflegen, und nicht nur eine Zunge, sondern auch Ohren bey sich führen. Madame Frank wäre an keinem Tage ausgegangen, an dem sie nur halbwege einen Zuspruch vom Herrn Thomas vermuthete! und Herr Frank hatte sich so sehr an den jungen Menschen gewöhnt, daß, wenn dieser einmal zween Tage vorbeygehen lassen, er ihn unfehlbar am dritten einladen ließ.

Herr Frank hatte zwo Schooßsünden: erstlich kannegießerte er für sein Leben gern, deklarirte Krieg, gewann Battaillen, schloß Frieden, zimmerte an allen Staatsverfassungen, und strebte übrigens mit Leib und Seele für das Gleichgewicht von Europa; zweytens spielte er ungemein gern Schach, ein Spiel in welchem er eine große Stärke, aber — was er durchaus nicht wissen wollte — doch noch Meister hatte; verlohr er einmal eine Partie, so konnt er den Verdruß in Monaten nicht verwinden. Aus diesem Grunde spielte Herr Bernd, der ebenfalls eine Ehre darinn setzte ein großer Schachspieler zu seyn, nie mit ihm. In beyden Stücken aber fand

Herr Frank an seinem Freunde Thomas gerade den rechten Mann. Um sein allgemeines Gesetzbuch zu Stande bringen zu können, war der junge Herr ein gewaltiger Politiker und Statistiker geworden, und konnte deswegen die Hamburger und Altonaer Avisen mit dem Herrn Frank durcharbeiten daß es eine Art hatte, auch, wenn dieser das Wrack irgend eines Staatsschiffes kalfaterte, Theer und Schmeer herbeyschaffen, und von den Hintersteven bis zum Boegspriet oder vom Kiel bis zur großen Marsraa, — ja, da es ihm auf ein bischen Klettern nicht ankam, und oben in der Luft viel Raum ist, bis zum Splitt oder Windfahne hinauf, Handreichung thun. Was das Schach betrifft, so hatte Ferdinand es schon bey seinem Vater, der es für ein treffliches Mittel hielt den Verstand zu schärfen, in diesem Spiele sehr weit gebracht, und in Halle dem Großpapa vollends die Künste abgelernt, so daß er vielleicht ein wenig mehr als dem Herrn Frank bloß gewachsen war. Auch gewann er mit diesem die allererste Partie, obgleich nicht ohne große Anstrengung. Er sah aber bald, wie sehr Herr Frank das zu Herzen nahm, und weil er begriff, daß man

kein

kein Bedenken tragen müsse vor dem Vater die Flagge zu streichen wenn man der Tochter an Bord will: so suchte er ihm dadurch den Unmuth zu benehmen, daß er selbst sich ein klein wenig empfindlich stellte, und keck und vest behauptete, Herr Frank habe die Partie vorsetzlich verlohren. — "Es thut mir leid, sagte er, daß Sie mich für einen so geringfügigen Gegner halten! Ohne Ihre Complaisance würde ich freylich das Spiel verlohren haben, denn ich fühle Ihre Ueberlegenheit; aber ich hätte es doch nicht verlohren, ohne Ihnen den Sieg so streitig als möglich zu machen. Es wäre eine ehrenvolle Niederlage gewesen! Ich hätte mich wenigstens rühmen können: so und so sauer habe ich meinem überlegenen Gegner das Leben gemacht! u. s. w." Herr Frank wollte das nun zwar nicht an sich kommen lassen, sondern schob die Schuld auf eine ungewöhnliche Abwesenheit des Geistes — auf das Weibergeschnatter — auf das ewige Aus- und Eingelaufe rc. aber er that das mit solcher Art, daß ein Unkundiger würklich zweifeln konnte, ob der Mann nicht bloß aus Höflichkeit verspielet habe? — Von der Zeit an nahm Ferdinand sich sehr in Acht, nie wieder

ein Spiel von seinem Freunde zu gewinnen, obwohl er sich bestrebte allemal so zu verlieren, daß es in der That eine Ehre war, ihn überwunden zu haben, wie denn auch Herr Frank gegen männiglich rühmte, der junge Herr Thomas sey ihm beynahe völlig gewachsen.

Eben so ließ er sich im politischen Fache, wo Herr Frank sich gern widersprechen hörte weil es sonst nichts zu debattiren gegeben hätte, nach tapferm Widerstande zuletzt fast immer zu den Meynungen desselben bekehren, wodurch er sich bey ihm in den Kredit eines gar einsichtvollen und scharfsinnigen Politikers setzte. Ja zuweilen, zumal wenn er nicht aus bloßer Gefälligkeit nachgegeben hatte, war er so schlau, zu den Gründen des Herrn Frank noch andre die bisher nicht auf dem Tapet gewesen waren, hinzu zu fügen, um seine Ueberzeugung desto besser zu bewähren. Vieler Selbstverleugnung bedurfte es in diesem Fache sonst eben nicht, denn Herr Frank hatte in der That keine gemeinen Einsichten, und räsonnirte nicht ins Gelag hinein; und seine große Vorliebe für den Preußischen Staat, und einige daher entspringende Parteylichkeit

lichkeit für den jungen Monarchen, der seine künftige Größe schon damals vermuthen ließ, konnte Ferdinand dem gebohrnen Unterthan des tapfern Friedrichs nicht übel nehmen, obgleich er, als ein gebohrner Widersacher aller Könige, sie in seinem jugendlichen Schwindel für sehr entbehrliche Menschen hielt, ohne welche es in der ganzen Welt eben so gut stehen würde als in seinem des heiligen Römischen Reichs freyen Vaterstädtlein! — Herr Frank war seines Theils wiederum so billig, dem jungen stolzen Republikaner sein Freyheitsgefühl nicht zu verargen. Dieses war der einzige Punkt, in welchem jeder offenbar seiner eignen Meynung getreu blieb; aber diese Verschiedenheit bewürkte bey ihrer gegenseitigen Toleranz keine Fehde unter ihnen, obgleich der Artikel sehr oft debattiret wurde.

Mit Madame Frank sich gut zu stehen, das erfoderte ungleich weniger Kunst, aber desto mehr Mühe und Geduld. Man durfte ihrer Eitelkeit nur etwas stark schmeicheln, ihrem leeren und langweiligen Geschwätz mit Aufmerksamkeit und Bewunderung zuhören, ihr, wenn vom Alter die Rede war, höchstens vier bis fünf und

zwanzig

zwanzig ansehen, ihr bey Leibe nicht widersprechen, kein einziges Frauenzimmer so schön finden als sie; besonders aber war es nöthig in ihrer Gegenwart nach Wilhelminen gar nicht anders hinzusehen als nach einem kleinen Rotznäschen, das man nur um der Mutter willen erträglich findet. Hiezu bedurfts nun wahrlich keiner Geschicklichkeit; eine unverschämte Stirn und viel Resignation, zwey zur feinen Lebensart ohnehin unumgängliche Requisita, machten alles aus. Das mußte man aber Ferdinanden lassen, daß ihn, sobald er wollte, kein Bursch in ganz Halle an Politesse, besonders gegen Damen übertraf; — von dieser Seite war ihm die Frau Baronne gewiß nicht schädlich gewesen. Es ist aber ebenfalls wahr, daß ihn, wie hier, die unumgängliche Noth treiben mußte, wenn er über die negative Höflichkeit, die sich bloß darauf beschränkt den Leuten nichts Unangenehmes zu sagen, bis zur positiven hinausgehen sollte; denn nach seinem besten Wissen und Gewissen waren Politesse und Falschheit so gleichgeltende Begriffe, als Komplimente und Lügen.

Zuweilen kam er doch im Frankischen Hause in kitzliche Situationen, Exempli gratia: wenn

Herr und Madam, deren Meynungen einander nicht selten diametraliter entgegen waren, auf ihn kompromittirten. — Zwar hier konnte er sich mehrentheils noch mit einem Bonmot aus der Sache ziehen; Herr Frank verstand Scherz. Aber schlimmer wars, wenn Madame darauf bestand, er solle einem censorischen Ausspruche über oder contra Wilhelminen durch seinen Assent die Sanktion geben; dann saß er sehr jämmerlich zwischen zweenen Stühlen! In solchen Fällen half kein Epigramm, denn Madame Frank verstand keinen Scherz; und Wilhelminen vor den Kopf zu stoßen, das war für ihn kein Scherz. Ein paar mal hatte er schon in dieser Hölle geschwitzet, als ihm ein nicht sehr wichtiger Kasus zum Aburtheln vorgetragen wurde, in welchem Wilhelmine durchaus Unrecht hatte, aber so Unrecht, daß es mit Händen zu greifen stand, und daß auch selbst Herr Frank sich für seine Frau erklärte. Diese Gelegenheit kam ihm erwünscht. Er trat geradezu auf Wilhelminens Seite, excipirte und distinguirte, und bewies mit einer langen Reihe von Gründen, und zuletzt aus dem Plato und Nicolaus Klimm, daß Mama Unrecht habe.

"Aber bester Herr Thomas, der Menschenverstand ...."

"Aber, liebe Madame Frank, der Esprit de corps! — Ich stehe ebenfalls unter der Censur einer Mutter. Wenn Sie noch zehnmal mehr Recht hätten, als ich glaube daß Sie in dieser Sache haben, so würde ich mir lieber die Zunge abbeißen, ehe ich es gestände. Wollten Sie wohl, daß ich die Partey der Officiere nähme, wenn Universität und Garnison sich entzweyeten? Oder würden Sie mir beystehen, wenn ich Ihrem Nachbar eine Fenstermusik brächte? — Ehe ich selbst nicht zum Corps der Hausväter gehöre, verlasse ich die Partey der Söhne und Töchter nicht; bis dahin haben unbesehen, wenn ich gefragt werde, alle Väter und Mütter Unrecht, schreyendes Unrecht, die Rede sey wovon sie wolle! Nie werde ich Ihnen zugeben daß zwey mal zwey so viel ist als vier mal eins, wenn Mamsell oder mein kleiner Freund Peter das Gegentheil behaupten."

Hinter diesen Scherz versteckte er sich von dem Tage an bey jeder Veranlassung von solcher Art, denn den gewünschten Zweck, daß die Mut-

ter ihm mit dergleichen kritischen Situationen vom Leibe bleiben mögte, erreichte er nicht. Der Dame lag es zu sehr am Herzen, ihre Tochter in Mißkredit zu bringen, als daß sie nicht alles was ihrem schwachen Kopfe zu dieser Absicht dienlich schien, zu Hülfe genommen hätte; sie bedachte nur nicht, daß in der menschlichen Natur ein gewaltiger Trieb liegt, sich für den Unterdrückten zu erklären, und daß Herr Ferdinand von Seiten des Herzens so ziemlich zu den unverdorbenen Menschen gehörte, die zuvor schlechterdings selber getäuscht werden müssen, ehe sie einer Ungerechtigkeit fähig sind. Was ihr also nur irgends fähig schien, einen widrigen Eindruck auf Ferdinanden zu machen, das ermangelte sie nie ihm vorzutragen; er aber zog seinen Kopf immer wohlbehalten aus der Schlinge, und lächelte ihr unter dem Schirmdache des Esprit de corps manche trockne Wahrheit zu, um derentwillen sie ihm sonst die Augen ausgekratzt hätte.

Es konnte nicht fehlen, daß dieses Betragen, wodurch er es mit keiner Partey verdarb, ihm bey Wilhelminen vorzüglich zu Statten kommen mußte. Mit jedem Tage wurde ihr seine etwas

eingedrückte Nase römischer, und die öfter gemeldeten tiefen Grenzlinien zwischen Wangen und Oberlippe ausgeglichener. Sie bemerkte zwar immer noch, daß das Lächeln ihn freylich nicht verschönere, aber sie fand doch nach und nach, daß es wenigstens sehr geistreich sey. Eine Entdeckung führte sie immer zu der andern, und am Ende ergab sich das Facit, daß dieser Herr Thomas ein edles Wesen voll Würde und Güte, ein junger Mann voll Stolz und Ehre sey. Seine Fehler, seine lächerliche Seite lagen weit über den Gesichtskreis eines jungen Mädchens hinaus, in dessen Augen ohnehin manches an einem Jünglinge weder Fehler ist noch für lächerlich gilt, was der reifen Vernunft sehr widerlich aufzufallen pflegt. Ohne es selbst gewahr zu werden, wurde Wilhelmine unserem Helden ein wenig gut; dieß Gutseyn wuchs allmählich, allmählich; man wurde tiefsinnig wenn Herr Thomas eine Stunde, oder einen Tag über seine Gewohnheit ausblieb; man fühlte das Herzchen klopfen wenn er ins Zimmer trat; man war unruhig wenn er weniger als gewöhnlich auf uns zu achten schien; man hatte Mühe ein kleines Erröthen zu verhehlen wenn er uns anredete;

dete; und wenn er weggieng, o dann blieb alles um uns so öde, so wüst es war, als habe er etwas mit sich genommen! man hatte schlaflose Nächte und ängstliche Träume; man fädelte beym Sticken oft grüne Seide statt rother ein, und selbst die Lieblingsgerichte wollten nicht mehr schmecken! — Diese Unbehaglichkeit nahm von Woche zu Woche zu, — denn es vergiengen Wochen und Monate ohne daß es unsern Leutchen so gut werden wollte, ein glückliches Viertelstündchen zu haschen. Zuweilen fügte sichs wohl, daß Papa, und sehr oft daß Mama nicht zu Hause war: aber in dem letzteren Falle war kein Mann bey der Hand, der eine Rechnung mit dem Herrn Frank zu saldiren hatte. Wären Wilhelmine und Ferdinand im näheren Einverständnisse gewesen, so hätte sie ihn leicht von den günstigen Augenblicken avisiren können, deren es würklich einige gab, die aber rebus sic stantibus ungenutzt entflohen.

Minna täuschte sich sehr über die Natur ihrer inneren Stimmung. Sie nahm alles was in ihr vorgieng für bloße Ungeduld über die Verzögerung ihrer Wünsche. Daß eine Neigung

in ihrem Busen aufkeime, welcher alle die im Wege liegenden Schwürigkeiten zum treibenden Lohe-Beete dienten, das ahnete sie nicht einmal von fern! Die Zeit wurde ihr ja nur lang, bis sie so weit kam, an dem jungen Herrn einen deklarirten Anbeter zu haben, über den sie nach Herzenslust den Stab Wehe schwingen könne! — denn den Stab Sanft wollte sie dem Propheten Zacharias nicht sehr abnutzen, — meynte sie.

Ferdinand hingegen, dessen Herz so leer von Liebe war als eine Poetentasche von Geld, täuschte sich noch immer auf die gerade entgegengesetzte Weise, und nahm die täglich steigende Wärme seines Blutes für immer wachsende Leidenschaft. Da er selbst die Symptome derselben nach seiner Theorie ordnete: so war es nun nach gerade Zeit zur Desperation über die Grausamkeit seines Verhängnisses, welches ihm nichts erlaubte als das peinliche Glück dann und wann mit seiner Herzensdame in Einem Zimmer zu athmen, und einen verstohlnen Blick auf sie zu werfen! weiter nichts! — denn nicht einmal die Wonne des Anschauens war ihm erlaubt! O, wenn er

nur seine Seele so recht in ihre blauen Augen hätte tauchen, — so recht im ungestöhrten Anschauen ihrer Reize sich berauschen können, so wollte er ja gar nicht klagen! Aber nein, sein Schicksal gönnete ihm nichts, nicht den kleinsten Trost! Das war entsetzlich! das war nicht zu ertragen! Er hatte keinen Freund als seinen herben Gram, keinen Trost als seine einsamen Klagen! O, in der ganzen Natur war er das elendeste Wesen! Der schmerzlichste Tod war wünschenswürdiger als solch ein Leben! Das ist klar!!

Bey dem allen wurde das unglücklichste Wesen in der Natur zusehends dick und fett, so gedeihlich war ihm der Gram.

Sein ganzes Gesetzbuch hatte ihm bisher nicht ein Zehntheil der unsäglichen Anstrengung gekostet, die er jezt anwandte ein Mittel zu finden, wie er seine Quaal endigen könne ohne sich just den Hals abzuschneiden: aber sein Kopf konnte nichts erdenken. — Du begreifst, freundlicher Leser, daß hier die Rede davon war, Wilhelminen etwas deutlicher als durch Blicke und Seufzer, die hier so leicht kontrolirt werden konnten, die Glut zu verstehen zu geben, bey der ihm die Westen so elendiglich zu eng wurden! Gieng

das

das so auf dem bisherigen Fuße fort, so konnten zwanzig Jahre hingehen, ohne daß er ein Haarbreit weiter kam; und der gegenwärtige Zustand war ja, nach seiner hyperbolischen Sprache, eine Hölle voll Marter! — Manche trübe halbe Stunde lag er bey nächtlicher Weil in demselben Fenster des Vorplatzes, aus welchem, was er nicht wußte, vormals Doktor Daniel so manche halsbrechliche Farth gewaget hatte, und kuckte bald der silbernen Luna in das kalte Angesicht, bald in die öde Stille des Brauerhofes: aber weder der Mond, noch die Nacht, noch die leeren Tonnen inspirirten ihm etwas Bessers als die drey möglichen Wege, die er schon längst ohne alle Inspiration gefunden hatte, nehmlich: entweder so laut zu suspiriren, so sichtlich zu schmachten, so augenscheinlich sich abzuhärmen, daß sie blind seyn oder wahrnehmen mußte, wo es ihm sitze; oder zweytens seine Seufzer entweder prosaikaliter oder metrikaliter auf einen schönen Bogen Papier zu hauchen, und ihr solchen in die Hände zu spielen; oder zum Dritten die Knie des grausamen Mädchens zu umarmen, und auf Leben und Tod hin viua voce seinen Herzensstatum zu proponiren.

Der erste Weg war eigentlich der methodische, und ward auch von ihm nach langem Erwägen beliebt, weil wider die andern beyden die Einwendungen zu unwiderleglich waren. Denn, sprach er bey sich, wenn es auch eine so leichte Sache wäre, ihr einen Brief unvermerkt in die Hände zu partiren: so wäre das eine insolente Handlung, die ihm unfehlbar ihren Zorn zuziehen müsse. — Diesen Grund gab er sich an; einen andern aber, der sich leise hören ließ, die Besorgniß daß sie, deren Gesinnungen ihm noch dunkel waren, sein Sendschreiben ihrem Vater kommuniciren mögte, — ließ er nicht zu Worte kommen. Den dritten Weg, obwohl derselbe vor den andern beyden in die Richte gieng, verwarf er vorläufig, weil ein solches Procedere keine Zeugen will, und er nach so vielen sauren Schritten und Tritten ganz keine Hoffnung mehr hatte, sie ohne Zeugen zu sprechen.

Vierzigstes Kapitel.

In welchem ein Mord verhütet wird.

Bey seinem nächsten Besuche den Herr Thomas im Frankischen Hause abstattete, war er demnach merklich zerstreuet. Als man ihn fragte, was das Wetter mache, welches sich zum Regen anließ, antwortete er: es habe gleich vier geschlagen. Als solcher Antworten noch etliche kamen, machte Herr Frank große Augen, sagte aber doch noch nichts. Madame war ausgegangen. Das Schachbrett wurde gebracht, Herr Ferdinand spielte wie ein Narr, ließ die Läufer den Gang der Elephanten gehen, ließ seiner Königinn und Könige zugleich von einem im Hinterhalte versteckten Springer Schach bieten, und war nach zwanzig Zügen matt.

"Ich tauge heute nicht zum Spiele!" sagte er, und stand auf.

"Das merke ich!" erwiederte Herr Frank, der nicht zu den beschwerlichen Fragern gehörte und bescheiden schwieg als sein Freund sich von

freyen

freyen Stücken nicht näher erklärte. Wäre Madame Frank zu Hause gewesen, so hätte Ferdinand gewiß ein schweres Examen abzuhalten gehabt.

Wilhelmine ängstigte sich innerlich. Was konnte ihm fehlen? Er war doch wohl nicht gar deswegen so außer sich, weil er ihre Mutter nicht angetroffen hatte? — Sein unruhiger suchender Blick, wie er in das Zimmer trat, widersprach wenigstens dieser Vermuthung nicht! — Es war aber auch entsetzlich, daß ihr Vater gar nicht einmal fragte!

Beyde nahmen des Augenblickes wahr, als Herr Frank eine Pfeife stopfte. Ihre Augen begegneten sich; Wilhelminens Blick war voll forschender Ungeduld; der seinige eine de- und wehmüthige Supplick um Erbarmen! — Wilhelmine, um ihm näher auf den Zahn zu fühlen, legte schnell den möglichsten Ausdruck von Güte in ihr Auge; sie schien zu sagen: Wie soll ich das verstehen? Lieber Junge; wenn Du um meinetwillen leidest, so wünschte ich sehr, Dir helfen zu können! — Sey es, daß Ferdinand den Sinn dieses huldreichen Blickes nicht faßte, oder daß es seinem Systeme gemäß war ihn

falsch

falsch zu dragomanen: genug, anstatt ihre Anfrage verständlich zu beantworten, vermehrte er die Ungewißheit des Mädchens, indem er seine Augen langsam gen Himmel erhob, und sie mit einem tiefen Seufzer zur Erde sinken ließ.

Wir mögen das anatomiren wie wir wollen, so ist es uns unmöglich, Menschenverstand in dieser Replik zu finden. Eine Appellation an die Deos superos und inferos konnt es wenigstens nicht seyn, oder sie wäre sehr unzeitig gewesen.

Für jezt ließen die Umstände es Wilhelminen nicht zu, den Augendialog weiter fortzusetzen, und näher nachzuforschen, was für eine Bewandniß es mit der ungewöhnlichen Geistesabwesenheit des Herrn Thomas haben möge? — Ihr Vater hatte seine Pfeife gefüllet, und sie lief hin, ihm den Wachsstock anzuzünden.

Ferdinand tollhäuselte noch einige Minuten methodice, nahm dann plötzlich seinen Huth, und wollte sich durchaus nicht halten lassen. —

"Was mag ihm seyn? sprach Herr Frank nach seinem Abmarsche: Sollte er auch eine Schlägerey auf dem Halse haben?"

'Herr

"Herr Jesus! er wird ja nicht!" rief die erschrockne Wilhelmine.

Herr Frank sah in diesem Ausrufe nichts als die natürliche Furchtsamkeit des Weibes. "Na, was wärs denn nu mehr? An den Kragen gehts ja nicht gleich!"

Minna war froh, daß der Vater ihren unbesonnenen Ausruf nicht schlimmer auslegte, und gab mit jener Gegenwart des Geistes, womit die Schönen sich gemeiniglich so leicht zu helfen pflegen, ihrem Schröcken geschwind eine ganz andre Farbe. "Aber, Papa, wenn er nu relegiret wird? Denken Sie! die arme Madame Bernd hat den Tod davon!"

"Ja so! daran dacht ich nicht! — Schlimm genug! — Aber nein, das ists nicht; Thomas ist keine alte Hure! er hat sich wohl eher einmal herumgebalgt. Wenn 's so was wäre, das würde man ihm nicht ansehen. Wer weiß was ihm fehlt. Wärs was, wo ich ihm helfen könnte, so hätt er 's Maul ja wohl aufgethan, mee 'ch. — Horch, Mädel, wirf Deinen Nähekram hin, laß mir 'n Krug Merseburger bringen, und ließ mir ein wenig vor!" —

Herr

Herr Frank war unmuthig, daß der junge Mann, der eine große Last auf seinem Herzen zu tragen schien, nicht mehr Zutrauen äußerte. Minna hatte sich von ihrem Schröcken zwar erhohlt, und glaubte nun selbst nicht mehr, daß man ihm, der sonst so gesetzt war, vier und zwanzig Stunden vorher eine Schlägerey sollte ansehen können: damit aber war sie nicht beruhigt; es konnten Umstände vorwalten, die in Hinsicht auf sie weit mißlicher waren als eine Affaire d'Honneur! — Sie las ihrem Vater vor: aber nur ihre Augen waren in dem Buche, und sie würde schlecht weggekommen seyn, wenn sie von ihrer Vorlesung hätte Rechenschaft geben sollen.

Bey dem nächsten Besuche spielte Herr Thomas nicht wieder die Role des Zerstreuten. Zwar war sie ihm natürlich genug geglückt: aber er hatte sie zu mühsam gefunden, und besorgte, sie mögte ihm einmal ein Gelächter einbringen, oder gar ein Ridicüle geben, welches er nicht nach Belieben wieder von sich abwälzen könne. Er befliß sich demnach einer tiefen Melancholie, war sehr taciturn, und beschränkte sich beynahe

aufs antworten, sprach aber dann mit Verstand. Sein Auge klebte an der Erde, sein Witz schien erloschen, seine fröhlichen Einfälle waren verschwunden; so oft man ihn anredete, schien er aus einem düsteren Nachsinnen zu erwachen, und wovon immer die Rede seyn mogte, das hörte er ohne Theilnehmung.

Madame Frank hatte sich zu einem sehr vertraulichen Tone mit ihm gewöhnet. Das pflegte sie überhaupt mit jedermann zu thun, den sie öfters als zweymal gesehen hatte, — vorausgesetzt daß er Gnade vor ihren Augen fand. Was ihr Mann vielleicht bey mancher Gelegenheit im Fragen zu wenig that, das that sie ohne alles Vielleicht bey jeder Gelegenheit zu viel; auch hier setzte sie also dem Herrn Thomas alsofort die Daumschrauben auf. Weil er das sehr leicht hatte vorhersehen können, so wußte er ihrer Zudringlichkeit so zu begegnen, daß ihre Neugier nur mehr gereizt wurde; immer entschlüpfte er ihr in dem Augenblicke, da sie ihn recht vest zu halten glaubte. — Herr Frank besorgte, der junge Mann mögte sich durch das Examen rigorosum seiner Frau, in welchem, was nicht zu

leugnen

leugnen ist, einige nicht ganz bescheidene Fragstücke vorkamen, beleidigt finden, darum nahm er das Wort, und bezeugte seine Mißbilligung, daß seine Frau ihm, obgleich, wie er versichert sey, aus freundschaftlicher Theilnehmung, beschwerlich falle. "Ich fühle es schmerzlich, fuhr er mit Wärme fort, daß Ihnen etwas auf dem Herzen liegt. Kann ich Rath schaffen, oder wenigstens tragen helfen, mein Lieber, so wissen Sie, daß Sie an Eduard Frank einen Freund haben! — Wer kein Frager ist, lieber Thomas, der pflegt schweigen zu können wo es erforderlich ist; und ein Freund der schweigen kann, verdient Zutrauen. Ich beschränke meine Neugier auf die einzige Frage: kann ich Ihnen nützlich seyn?"

Ferdinands Augen funkelten bey dem Vortrage des edlen Kaufmannes, wie sie immer thaten, wenn er etwas Großes oder Schönes erlebte. Er konnte sichs nicht versagen seinen Freund an sein Herz zu drücken, indem er ihn versicherte daß er nichts von ihm zu erbitten wisse, als freundschaftliche Geduld mit seiner freylich nicht ganz heiteren Stimmung, die ihren Grund vermuthlich im Blute haben müsse, weil er ganz keinen andern angeben könne.

Herr Frank, der es wußte, daß Ferdinand oft zu unmäßig im Arbeiten war, setzte in seine Aufrichtigkeit kein Mißtrauen. Er rieth ihm, sich mehr Bewegung zu machen, den Gelegenheiten sich aufzumuntern nicht so aus dem Wege zu gehen, und was sonst ein Laye bey solchen Umständen zu rathen pflegt. Vor allen Dingen gab er ihm die heilsame Lehre, das Nachtsitzen zu vermeiden, hübsch zu rechter Zeit zu Bette zu gehen und früh aufzustehen. — Herr Thomas verspeach, alles dieses zu befolgen, fand aber Gelegenheit einen Blick auf Wilhelminen zu werfen, der ihr sehr vernehmlich sagte, was er ihren Eltern zu vertrauen nicht rathsam hielt. Das Mädchen schien, wie eine kleine Röthe bezeugte, ihn sehr gut zu verstehen, getrauete sich aber vor der Mama ihr gegen über nicht, mit gleicher Deutlichkeit darauf zu antworten.

Mehrere Besuche stattete er in dieser trübseligen Manier ab, die ihm darüber beynahe zur Natur geworden wäre, ungeachtet Minna das gleichgültige Betragen dessen sie sich im Ganzen befliß, jezuweilen, und manchmal wider Wissen und Willen, durch einen Zusatz von einer solchen

Art

Art Freundlichkeit milderte, die jedem würklich liebenden ein treffliches Präservativ vor der Verzweiflung gewesen seyn würde. Endlich erbarmte sich der Sirius, oder wie sonst sein Gestirn heißen mogte, des Unglücklichen.

Madame Frank unterschied sich, wie in vielen andern Stücken, also auch darinn von ihrem Manne, daß sie nicht gern zu Hause seyn mogte, wo er hingegen sich neben seiner Minna, und allenfalls in Gesellschaft eines Freundes, gerade am glücklichsten fühlte. Herr Thomas war ihr nun beynahe etwas Alltägliches geworden, und seine trübe Laune gab ihr Vapeurs. Sie blieb nicht mehr, wie vormals, von einer l'Hombrepartie zurück wenn sie muthmaßte daß er kommen würde, denn der taciturne Thomas ergriff nicht mehr, wie vormals, jede Gelegenheit, ihrer Eitelkeit zu schmeicheln. Weil nun Ferdinand, der dem Herrn Frank unentbehrlich geworden war, fast keinen Tag mehr vorbeygehen ließ ohne seine Partie Schach mit ihm zu spielen: so geschah es öfters als sonst, daß er die Dame, deren er nach reiferer Kenntniß von Herzen überdrüßig war, nicht traf.

An einem solchen Tage nun fügte sichs, daß Herr Frank, als seine Frau kaum aus dem Hause gegangen war, in dringender Eil als Zeuge zu einem seiner Nachbarn gerufen wurde, der in einer plötzlichen Krankheit sein Testament machen wollte. Herr Frank steckte geschwind sein Petschaft zu sich, empfahl Wilhelminen, wenn Ferdinand käme, ihn ja bis zu seiner Wiederkunft aufzuhalten, und lief fort. — Du sollst wissen, lieber Leser, es standen wichtige Neuigkeiten in der Zeitung! Die Oestreicher hatten die Kaiserlichen geschlagen, und ein Fähnrich, Ludewig von Frank war auf dem Schlachtfelde zum Lohne einer vorzüglich braven That zum Hauptmann ernannt. — Eine Battaille war für unsern Kaufmann nie eine Kleinigkeit, und wider Ferdinands Meynung hatte er dieses Treffen und den Ausgang desselben vorher geweissagt! — Auch wußte Herr Frank, daß Ludwig, der unglückliche Sohn seines alten Freundes, den Namen Frank angenommen habe, der sich ihm aus dem täglichen Umgange vermuthlich am ersten darbot, und die Bequemlichkeit hatte, daß es der Franken fast in allen Provinzen Deutschlands sehr viele giebt. Wie leicht

leicht konnte dieser Ludwig von Frank nicht der verlohrne Sohn des Herrn Bernd seyn? —

Minna sah alle Minuten nach der Wanduhr. Die Stunde war da, wo Ferdinand sich einzufinden pflegte, und Ferdinand zeigte sich nicht! — War denn ganz kein Genius, der ihn beym Ohre zupfte! — Die Zimmer nach der Straße hielt Mama aus Ursachen unter dem Schlosse, und in der Hausthür zu stehen war Wilhelminen ein für allemal bey schwerer Strafe untersagt. Sie stieg nach dem Boden, und ohne Rücksicht auf Decenz oder Indecenz schauete sie zur Luke hinaus bald rechts bald links in die Straße, — denn natürlich hilft das! der Erwartete kömmt nothwendig früher, wenn man ihm entgegen sieht!

Mit gesenktem Haupte und langsamen Schritten kam Ferdinand endlich von weiten dahergezogen. — Wilhelmine verließ behende die Luke, und setzte sich ehrbarlich zu ihrem Stickrahmen. Ihr Herzchen schlug! — Jezt klirrte sein Sporn auf der Treppe! Ihr Herz schlug stärker! — Jezt öffnete sich das Zimmer! Ihr Herz schlug hörbar!

Ferdinand hatte längst der süßen Hoffnung entsagt, seine Gebieterinn allein zu finden, nach-

dem es ihm hundert und aber hundertmal fehlgeschlagen war. Der Augenblick war kostbar. Ohne zu überlegen ob Mama vielleicht nur hinausgegangen sey, und ehe Wilhelmine, die ihren Rahmen von sich schob, nur aufstehen konnte ihn zu bewillkommen, lag er zu ihren Füßen.

"O Wilhelmine! hören Sie mich! Ein einziges mal hören Sie einen Unglücklichen, einen Strafbaren, der nicht den Muth hat Ihr Erbarmen anzuflehen! der um den Tod bittet! — Ja, göttliche Wilhelmine, an diesem himmlischen Munde, an diesen Augenliedern hängt Leben und Tod für mich! Versagen Sie dem Leidenden nicht, sein Urtheil zu sprechen! . . . ."

"Herr Thomas!" — fiel Wilhelmine ihm in die Rede. Ihr Herz schwamm in einem ganzen Zuber voll Wonne! So war sie denn endlich so glücklich, einen Liebhaber zu ihren Füßen zu sehen, und zwar einen Liebhaber wie ihn, sein bischen Unschönheit (denn eigentlich häßlich war Ferdinand nicht,) bey Seite gesetzt, an Verstand, und Talenten, und Achtung bey allen Leuten keine einzige ihrer Freundinnen aufweisen konnte! Ihre Freude war unermeßlich,

aber — ihre Role war zu lange vorbereitet, als daß sie dieselbe sogar in dieser Ueberraschung hätte vergessen sollen; — es soll ja, sagt man, Frauenzimmer geben, die in noch interessanteren Augenblicken alle Gegenwart des Geistes zu behalten wissen. — Ihre Ueberraschung war übrigens sehr groß, denn Herr Ferdinand stellte in der That den ganzen Akt auf den Kopf, und fieng mit der Scene an, von der sie präsumiret hatte, daß sie die letzte seyn würde, und vielleicht mit vieler Geschicklichkeit stufenweise von ihr herbeygeführet werden müsse. — "Herr Thomas! — rief sie: was ist Ihnen? — Mein Gott! — Was soll das? — Ich verstehe Sie nicht, Herr Thomas!" —

Ferdinand girrte ihr ein langes Klaglied vor, dessen Inhalt sich aber, Gott sey Dank! gar füglich in die paar Worte koncentriren läßt: er liebe sie seit ihrem ersten Anblicke, habe seitdem viel gelitten, könne jezt sein Leiden nicht länger tragen, und sey entschlossen zu ihren Füßen seinen Geist aufzugeben.

Minna glaubte unter diesen Umständen ihn schon ein wenig necken zu können: "Sie sind

also verliebt? — Ih, das ist ja schön! Ich glaubte wunder was für ein Unglück Sie auf dem Herzen hätten! — Aber darum wollen Sie sich todtmachen? — todt? — Nein, das ist nicht Ihr Ernst. Ich habe oft gelesen, daß einem so wohl seyn soll, wenn man verliebt ist. — Fy, Herr Thomas, das ist nicht christlich, sich umzubringen, und nicht vernünftig!"

"Ich beschwöre Sie, theuerste Wilhelmine, häufen Sie durch diesen grausamen Hohn das Maaß meines Jammers nicht bis zum Ueberfließen! — Ja, ich habe die Vernunft verlohren! Glück, Freyheit, Ruhe, Vernunft, alles, alles haben Sie mir geraubt, Wilhelmine! . . . ."

"Bewahre! — Sie gehen arg mit mir um, mein Herr! — Da, hier ist mein Schrankschlüssel, und da mein Kommodenschlüssel! Sehen Sie selber nach ob Sie von Ihrem Gute was bey mir finden. In unserm Hause ist noch nie etwas weggekommen, nicht einmal durch unser Gesinde, mein Herr! Wir haben treue Leute, Herr Thomas! — Mich soll doch wundern was mein Vater dazu sagen wird, daß ich Sie beraubt haben soll!"

"Sie

"Sie tödten mich siebenfach, Grausame, durch diesen unmenschlichen Spott! Sie rauben mir vollends den kleinen Rest von Vernunft! — (Er umarmte ihre Knie:) Wilhelmine! aus Mitleid, aus Erbarmen, gebieten Sie über mein Schicksal!"

"Was wollen Sie, Herr Thomas? — Ich bin ein armes ohnmächtiges Mädchen; ich habe nichts zu gebieten. Sie sagen, daß Sie verliebt sind: ich finde das hübsch. Sie wollen sich umbringen: ich finde das unvernünftig; aber Sie sind Herr und Meister; thun Sie was Ihnen gut scheint. Wenn ich über Sie zu gebieten hätte, so bescherte ich Ihnen, weil Sie doch zur Welt hinaus wollen, ein seliges Ende. Da ich das nicht kann, so bitte ich Sie, stehen Sie auf, mein Herr, ehe mein Vater kömmt! — (Lächelnd:) Ich habe mir sagen lassen, die Väter sehen es nicht gern, daß man vor ihren Töchtern kniet. — (Mit steigender Freundlichkeit:) Stehen Sie auf, Herr Thomas, setzen Sie sich zu mir her! Erzählen Sie mir hübsch ruhig was Ihnen fehlt, so wollen wir sehen ob hier würklich ein Selbstmord nöthig sey."

Sie reichte ihm die Hand um ihm aufzuhelfen. — Herr Thomas war doch ein wenig verlegen, und hatte nicht die Dreustigkeit ihr in die Augen zu sehen. Er drückte ihre Hand an seine Lippen und an sein Herz, und sie ließ das geschehen. Er glaubte sogar zu fühlen, daß ihre Finger sich sanft um die seinigen schmiegten. Das gab ihm Muth. Er blinzte empor, und fand ihr Gesicht so unbefangen heiter, so sonnigt und rosicht, daß er ewig hätte hineinblikken mögen.

"Nu! — Setzen Sie sich, Mann! und lassen Sie denn einmal hören! —"

Ohne ihre Hand fahren zu lassen, nahm Herr Thomas den nächsten Stuhl.

"Na, fuhr sie fort, wie weit sind wir? — Sie sind also verliebt? und in mich? — Das ist ja ein entsetzliches Elend! — Fürwahr, ich mögte doch wissen, was Sie dabey Erschießenswürdiges finden können? — Unter uns, lieber Mann, ich habe mich immer für ein ziemlich erträgliches Mädchen gehalten."

"O Wilhelmine! Sie sind ein Engel! der vollkommenste Engel Gottes! Aber . . . ."

"Nicht

"Nicht doch, Herr Thomas, ich bin ein Mädchen, weiter nichts. Aber ich sehe doch nicht, daß es ein so grausames Unglück wäre, sich in ein nicht ganz unebnes Mädchen zu verlieben. Machen Sie mir das doch ein bischen deutlich!"

"Nein, theuerste Wilhelmine! es ist ein Glück! — Diese Liebe, diese unaussprechlichen Gefühle würden die Wonne, würden die Seligkeit meines Lebens machen, wenn die Umstände.... wenn Ihre Härte ...."

"Hören Sie, Thomas, Sie sind ein schröcklicher Verleumder! Vorhin sollt ich Ihnen der Himmel weiß was alles gestohlen haben, und jezt schreyen Sie über meine Härte! Wann begegnete ich Ihnen hart? — (Naïf:) Meines Wissens that ich Ihnen nie was zuwider, und ich kann wohl sagen, diese Zeit her, da Sie den Kopf so hangen ließen, und manchmal, wenn ich sie so ansah, Augen machten wie das Kalb das Mama lezt schlachten ließ, so that mir das recht leid! Er ist wohl recht krank, dachte ich, der arme Herr Thomas! Es kömmt wohl vom warmen Wetter! — Wenn ihm doch jemand

rathen

rathen wollte, daß er sich einmal zur Ader ließe! . . . .“

Herr Thomas biß sich auf die Lippen.

“Daß Sie verliebt waren, und daß man dann nicht recht bey Troste ist, sehen Sie, Herr Thomas, das konnt ich ja nicht wissen. Warum sagten Sie das denn nicht gleich, als meine Eltern Sie so herzlich fragten? — Nu ich das weiß daß Sie, — (aufstehend, und mit einem tiefen einfältigen Knix:) wofür ich Ihnen sehr verbunden bin, Herr Thomas! — daß Sie in mich verliebt sind, nun schickt sichs wohl nicht recht, (sich setzend:) daß ich frage, worinn denn meine Härte bestanden habe?“

“O Wilhelmine! rief Ferdinand indem er aufsprang: dieser unmenschliche Hohn vernichtet mich! Vollende Dein Werk, Tyranninn! (mit tragischer Verzweiflung den Degen aus der Scheide reißend:) Da, nimm mein Leben! Gönne mir das einzige Glück von Deiner Hand zu sterben!“

“Ih, mein Gott! von Herzen gern, wenn Ihnen darunter gedient ist! sprach Minna und

nahm

nahm mit einem noch tieferen Knix den Degen an. — Na, so knien Sie nieder und beten Sie hübsch Ihr Vater Unser! . . . . Soll ich Ihnen nicht erst die Augen zubinden? — (Ernsthaft:) Oder hören Sie, lieber Thomas, lassen Sie, wenn ich Ihnen rathen soll, lieber die Thorheit unterwegs; wenn ich Sie todtgestochen hätte, mögts Ihnen nachher leid thun, und Ihre Sünden hätte ich zu verantworten. Laß uns vernünftig mit einander sprechen! (Lustig:) Mich dünkt, zum Todtstechen wärs mit Ihnen noch nicht, Bösewicht! — (Gütig:) Lassen Sie einmal hören, — Aber erst stecken Sie den alten einfältigen Degen weg! — So! — Nun lassen Sie einmal hören, aber sprechen Sie vernünftig: was fodern Sie eigentlich von mir, mein Lieber?"

"Ich fodern? — Theuerstes Mädchen, ich fühle meine Unwürdigkeit! ich bin zu keinen Fodrungen berechtigt: aber ich bitte Sie — ich flehe zu Ihren Füßen, verwerfen Sie mich nicht! Dulden Sie . . . ."

"Still! tragen Sie das hübsch artikelweise vor. Also: Artikel Eins wird akkordirt. Weiter!"

Ferdinand

Ferdinand glaubte sich in ungemeßne Freudenbezeugungen ergießen zu müssen, aber die muthwillige Spötterinn wußte ihn bald abzukühlen! "Pscht! Pscht! Erst todtstechen ohne Grund, und nun todtfreuen mit noch wenigerem Grunde! Ich sehe hier nichts zu freuen! Daß meine Güte Sie nicht verwirft — wenigstens nicht geradezu, damit sind Sie noch lange nicht über den Berg, guter Freund — Laß uns erst die andern Artikel hören. Wenn ich sie auch alle approbire, so komme ich darum doch wohl mit einem — wie sagt Papa doch? — mit einem Annexum hinter her, wobey . . . . Doch das wird sich finden! Na, Artikel zwey? Wie lauten die Worte? Es fieng sich mit dulden an."

"Dulden Sie, göttliches Mädchen, diese Liebe, diese ehrfurchtvolle Zärtlichkeit . . . ."

"Gut! ich verstehe schon. Wird akkordirt. Weiter!"

"Quälen Sie das zärtlichste Herz nicht mit jenem bittern Spotte . . . ."

"Abgeschlagen! rund abgeschlagen! — Weiter!"

"Sie

"Sie sind grausam, Wilhelmine! — Doch ich bin in Ihrer Gewalt! Macht es Ihnen Freude, mich leiden zu sehen, so bin ich zum Dulden bereit."

"Ist das Artikel vier? — Wird zugestanden. Na, haben Sie noch was auf dem Herzen?"

"Unendlich viel! — O Wilhelmine! (ihre Knie umarmend:) sagen Sie, daß Sie mich nicht hassen! Erlauben Sie mir zu hoffen, daß einst diese heilige, glühende Liebe ...."

"Halt! ich weiß das übrige auswendig. Ich hasse keinen Menschen, Herr Thomas, und — was das Hoffen betrifft, das will ich in Bedenk nehmen. Weiter will ich von keinen Artikeln hören. Und nun stehen Sie auf, und klopfen Sie hübsch den Staub von den Knien! Frisch, hurtig ich kann den Ungehorsam nicht leiden! — Das wären also Ihre Artikel. Nun kommen die meinigen. Erstlich also seyn Sie hübsch vernünftig; sprechen Sie nicht immer von Todtstechen; lieber stechen Sie sich geradezu todt, wenn Sie nicht recht gescheut sind. Zweytens will ich Ihnen wohl erlauben mir viel hübsche Sachen zu sagen, zum Exempel, daß Sie mich

schön

schön finden, daß meine Augen, meine Haare, mein Wuchs, meine Hand unvergleichlich sind, daß Sie mich lieben, und so weiter; aber kommen Sie mir nicht mit Ihren Leiden und Martern, und wie die Possen weiter heißen, oder ich verbanne Sie stracks auf ewig aus meinen Augen, — denn unter uns gesagt, Herr Thomas, ich glaube von allen diesen Leiden und Martern nicht viel mehr, als von Ihrem Todtstechen. Drittens verlange ich tiefen Gehorsam für alle meine Befehle. Viertens, führen Sie sich hübsch vorsichtig auf; denn wenn meine Mutter Ihnen in die Karte sieht, so werden Sie zur Thür hinaus komplimentiret. — Da, auf diese Kapitulation, und wenn Sie es fein geduldig ertragen wollen, daß ich mich unter vier Augen, so oft mirs beliebt und Sie es verdienen, lustig über Sie mache, nehme ich Sie zu meinem unterthänigen Sklaven und demüthigen Anbeter an. Vielleicht — aber das verspreche ich nicht gewiß — liebe ich Sie einmal wieder. Ein wenig gut, dünkt mich, bin ich Ihnen schon jezt."

Mit dem Anstande einer Königinn reichte sie ihm die schöne Hand.

So viel Glück hatte Ferdinand sich bey weiten nicht versprochen! Er wäre schon zufrieden gewesen, und nach seiner Theorie mit hohen Absätzen hätte er es seyn müssen, wenn die Dame in Zorn gerathen, und durch die demüthigsten Bitten nur so ebenhin zu bewegen gewesen wäre, ihm die begangene Sünde unter dem strengen Bedinge zu erlassen, daß nie das Wörtlein Liebe seinen vermeßnen Lippen wieder entschlüpfte. Das hätte schon ziemlich Grund zur Hoffnung gegeben, daß sie bey der zwoten und dritten Vermessenheit gleichfalls nicht unversöhnlich bleiben, und nicht nur nach und nach sich an seine Empfindungen, sondern auch an seine Erklärungen gewöhnen dürfte! — Hier war mehr als eine solche entfernte Hoffnung. Die Dame duldete ihn zu ihren Füßen, setzte keine Basiliskenphysiognomie auf wenn er von Liebe sprach, räumte ihm fast alles ein warum er bat, erklärte sogar, daß sie ihm schon ein wenig gewogen sey! Was konnt er mehr verlangen? — Auch ließ er, weil das so Styli ist, seiner Freude den unbeschränktesten Lauf; er nannte sie das Ebenbild der Gottheit an Huld und Güte! er erschöpfte seine ganze poetische Phraseologie,

seine ganze Hyperbolik! er versprach, schwur, gelobte auf ihrer Hand, was kein Sterblicher je versprechen sollte, und was, wie unsre Leser wissen, in seinem Munde schon jezt Meyneid war, e w i g e Liebe, e w i g e Anbetung! — er warf sich von neuen zu ihren Füßen; er drückte ihre Knie mit Ungestüm an sein Herz, — und nachgerade kam eine Art von Wahrheit in seine Role, — nicht jene wahre Wahrheit, welche die unerfahrne Wilhelmine zu sehen glaubte, nicht der Ausdruck ächter Zärtlichkeit: sondern die Wahrheit jener Gefühle, die einem gesunden jungen Manne schwerlich ausbleiben werden, der zum erstenmal in seinem Leben die Knie eines schönen Mädchens an seinen Busen drückt, und die der eben so unerfahrne Ferdinand für glühende Liebe hielt.

Die beyden jungen Leute waren zu unschuldig, als daß sie aus dieser Scene jene Gefahr hätten befürchten sollen, vor der vielleicht ihrentwegen mancher meiner besseren Leser zittert. Ferdinand setzte kein Mißtrauen in seine Gefühle; indem er Liebe schwur, war er auf die treuherzigste Art von der Welt meyneidig, und

Minna hielt diesen trunknen Ungestüm, dieß schwimmende Auge, dieses hinreißende Feuer des Jünglings für Ergießungen der innigsten Liebe. So viel ist gewiß, so lange sie selbst ihn zu keinen Kühnheiten berechtigte, konnte sie sicher seyn, daß der ehrfurchtvolle Ferdinand sich nicht emancipiren würde. Indessen war es doch in alle Wege gut, daß Wilhelmine, aus Besorgniß von ihrem Vater überrascht zu werden, diese gefährliche Situation, so behaglich sie ihr war, abkürzen mußte. Denn, ist es für einen Jüngling eine mißliche Lage, wenn sein Herz an den vestumschlungenen Knien eines reizenden Mädchens schlägt: so ist es für das Mädchen vielleicht noch mißlicher, sich so von den Armen eines nicht gehaßten Liebhabers umwunden zu fühlen, der seinen freudigen Dank mehr stammelt als spricht! – Wilhelmine war mit Leib und Seele ein Mädchen. Die Neuheit einer so lange, so sehnlich gewünschten, ihr so süßen, so schmeichelhaften Scene war keine Kleinigkeit. Eine noch so mäßige Erwiederung seiner Entzükkungen (und wie leicht konnte — ich will nicht einmal sagen das in Aufruhr gebrachte Blut, sondern der Wunsch, ihn der schon so glücklich schien,

 noch

noch zu einer um einen kleinen Grad höhern Seligkeit zu erheben, wie leicht konnte dieser Wunsch sie zu einer solchen nicht hinreißen? —) Eine noch so mäßige, und vielleicht, alle Umstände zusammengenommen, sehr entschuldigenswerthe Erwiederung seiner Entzückungen konnte die Bande ein wenig nachlassen, in welchen ihn Ehrfurcht und Schüchternheit hielten; der erste Schritt hätte den zweyten herbeygeführt, und ehe sie sich besinnen konnten, wäre der letzte gethan gewesen. — Nur von Wilhelminens Seite konnte dermalen die Gefahr kommen. — Zum Glücke dachte sie an ihren Vater, und dieser Gedanke war ein niederschlagendes Pulver, vor dem nichts weiter aufzukommen vermogte.

"Na, ich dächte, Sie hätten sich satt gefreuet! — Geschwind hierher auf Ihren Stul, oder ich versalze Ihnen die Freude so, daß Sie Jahr und Tag . . . . Im Ernst, mein Lieber, stehen Sie auf! Mein Vater ist nur im dritten Hause; er kann jeden Augenblick kommen. — So! Wenn Sie vernünftig, und gehorsam sind, so mag ich Sie zur Noth noch leiden!"

Herr Thomas wollte sich ihrer Hand bemächtigen. "Nichts da! nichts da! rief sie. Ich

gebiete Ihnen, nie meine Hand anzurühren, als wenn ichs Ihnen aus besondrer Gnade, — etwa zur besondern Belohnung für langwierigen Gehorsam, erlaube."

Herr Thomas kam wider diese Grausamkeit protestando ein, wurde aber zur Ruhe und zu der beschwornen Unterwürfigkeit verwiesen. "Gehen Sie hübsch nach Hause, sagte sie, um Ihr glühendes Gesicht ein wenig abzukühlen! Kommen Sie aber ja in einer halben Stunde wieder; mein Vater wünscht Sie zu sprechen, und — nu, der Tochter wirds denn auch eben nicht zuwider seyn! — In einer halben Stunde, hören Sie? — Ich werde sagen, Sie hätten nicht warten können, denn ich habe die Vorschrift, Sie nicht wegzulassen."

"Liebste, beste Minna, das ist grausam, daß Sie jezt mich verjagen wollen! Dieß einzige, einzige mal erlauben Sie mir ...."

'Nichts! — Nichts, sag ich! Marsch! Erhohlen Sie sich erst wieder! Ihr Gesicht, Ihre Augen schwatzen aus der Schule, mein Freund!" —

"Wilhelmine! süßes gutes Mädchen, laß Dich erbitten! Die Augenblicke sind so kostbar, die Gelegenheit Dich allein zu sehen ist so selten! . . . .

"Thomas, (parodirend:) lieber guter Junge, laß Dir rathen! Die Väter sehen so scharf, und Du – bist so ein Blälämmchen! — Wenn jemand hier den bisherigen Magister Hängekopf auf Einmal so fröhlich und guter Dinge fände! — Marsch, sag ich! — Und apropos! ja das Maul hübsch bis aufs dritte Knopfloch gehängt, wenn Sie wieder kommen! Die schnelle Verändrung nach einem Tete a Tete . . . . verstehen Sie? Na, nu mach Deinen Diener, mein Sohn, küß mir hübsch die Hand, und geh!"

Ferdinand wollte noch expostuliren, aber sie wurde empfindlich. Nun kroch er zu Kreuze, nahm seinen Huth und versprach zu gehen, nur sollte sie ihm zuvor vergeben. "Nein, rief sie, ich habe Ihnen nichts zu vergeben. Sie mögen bleiben, Sie mögen gehen, mir ist das sehr gleichgültig; aber den Tag sollen Sie nicht wieder erleben, da ich einem Menschen der so

wenig

wenig weiß was ihm gut ist, je wieder einen Rath geben werde.".

Mit diesen Worten setzte sie sich an ihren Stickrahmen, und er: Minna, sprach er, bedenk wie schwer es mir werden müsse, mich in so einer Stunde, die vielleicht nie wiederkömmt, von Dir loszureißen! Aber sieh, ich gehorche! Zürne mit mir wenn Du kannst, daß ich Dich zu sehr liebe!

Statt der Antwort warf sie ihr artiges Mäulchen auf.

Er gieng, und das war hohe Zeit; denn kaum hatte Wilhelmine sich ein wenig erhohlet, so kam schon Herr Frank zu Hause. — "Ist Herr Thomas nicht hier?" — 'Er wird wieder kommen.' — "Hör, Minchen, geh ein wenig als von ungefähr auf Deine Kammer, wenn er hier seyn wird. Ich habe mit ihm zu reden. Ich will Dich schon wieder rufen."

Herr Frank gieng mit den Geheimnissen seiner Freunde so vorsichtig um, als ein ehrlicher Mann verbunden ist. Seine Frau und Tochter erfuhren nie, was man seiner Verschwiegenheit

vertrauete, mithin wußten sie auch nichts von den Schicksalen und der Namensändrung des Herrn Ludwig Bernd, von dem es besonders nach seiner Desertion sicherer war zu schweigen, als zu reden. Für Wilhelminen kam der Befehl den Vater mit Ferdinanden allein zu lassen sehr gelegen, ehe sie demselben weiter nachdachte, denn sie nahm sich vor, ihrem Abzuge schon ein solches Ansehen zu geben, daß Ferdinand ihn auf Rechnung ihres Unwillens schreiben sollte. Seine Widersetzlichkeit gegen so einleuchtend nothwendige Befehle hatte sie in der That ein wenig verdrossen. Ein Exempel, meynte sie, müsse hier statuiret werden um der Zukunft willen; denn was half ihr ein Liebhaber, wenn er sie nicht im strengsten Verstande für seine Gebieterinn erkannte? — Ha, wie mußte es ihn schmerzen, wenn er sah daß sie ihm aus dem Wege gieng! — An diesem Gedanken weidete sie sich so herzlich, daß sie sich vor der Hand das Bedenkliche welches in dem väterlichen Befehle liegen konnte, nicht einfallen ließ.

Ein und vierzigstes Kapitel.

Wie der weise Meister einen großen Schritt zur gesunden Vernunft thät.

Der Enkel des weisen Bernd wandelte, nachdem er Wilhelminen verlassen hatte, in tiefen Meditationen auf den Gassen herum. Zwar fand er im Ganzen den Vorgang gar nicht nach seinem Geschmacke, denn Wilhelmine hatte so ganz nichts von dem hohen tragischen Pomp, den, wie ers verstand, eine Dame unter solchen Umständen haben muß; im Gegentheil, sie hatte ihn in seiner erhabnen Verzweiflung nicht viel anders als einen Jack Pudding behandelt: aber, dachte er, und das war sein Trost: Jedermann hat seine Art für sich. Dieser Gedanke führte ihn weiter, und nach einiger Ueberlegung fand er, daß am Ende Wilhelminens Art doch offner und redlicher sey, als die preciösen Grimassen in jenen Geschichten, "die, sagte er bey sich selbst, wenn ichs recht bedenke, mir nachgerade verdächtig werden. Ponamus casum, ich wäre eine Schöne; laß sehen! würde ich im Herzen

wohl bös werden, wenn auch alle Männer in ganz Halle es fühlten daß ich schön sey? — Vix credo! — Wenn nun jemand mir dieses Gefühl bescheiden zu verstehen gäbe, wäre das ein Grund ihm unartig begegnen, und ihm als einem Schänder meiner Majestät mein Gesicht und Haus verbieten zu müssen? Wäre das zehnmal Kostume, so ists absurd! und ich, so lange schon von dem großen Gedanken beseelt, durch edlere Gesetze allen Druck aus der Welt hinaus zu schaffen, ich müßte den Anfang machen, ein so schnödes Kostume unter die Füße zu treten! Nein, alles was einem Mädchen erlaubt, mithin würklich anständig ist, kann nur eine totale Abweisung in bescheidnen Ausdrücken seyn, wenn ihr der Mann mißfällt; oder eine unbestimmte Antwort, wenn sie selbst noch schwankt; oder wenn es gerade der Erwählte ihres Herzens wäre, nicht zu heucheln, nicht einen Zorn zu affektiren, von dem ihre Seele nichts weiß, sondern ihn, auf ihre eigne Art, wenigstens errathen zu lassen, daß er nicht mißfalle. Wäre ich ein im Schooße der Natur aufgewachsenes Mädchen, und ohne Lektüre: so bin ich gewiß, daß meine Vernunft mir kein

andres

andres Betragen angeben würde: Ergo hat Minna sich der Natur gemäß benommen, — die Ausbrüche ihrer Laune bey Seite gesetzt. — Aber wie, wenn mein Betragen in den Augen der Natur noch mehr als Spott verdiente? War es wohl Natur, mir von ihren Händen den Tod zu erbitten? Schlug mir nicht das Herz wie sie den Degen nahm, daß der böse Feind ihr eingeben mögte, Ernst aus der Sache zu machen? — O Maria! o Großvater Bernd! wie sehr habt ihr Recht! das Teufelszeug von Romanen hat mich — irre geführet! In der Menschenwelt nehmen die Mädchen sich anders; das haben mich nun zwo Erfahrungen gelehret: Ergo müssen wohl auch die Liebhaber sich anders nehmen, wenn sie anders nicht allenthalben zu Schimpf und Spotte werden wollen." u. s. w.

In dergleichen sehr vernünftige Ueberlegungen vertieft spazierte er eine Straße auf, die andre ab, bis ihn dünkte, die halbe Stunde müsse wohl schon verflossen seyn. Er sah nach der Uhr, aber lieber Himmel! noch waren keine zehn Minuten vorbey! Er hätte also noch Zeit genug gehabt seine Philosophie ein wenig weiter

zu treiben, und die für ihn so wichtige Wahrheit heraus zu ergotiren, daß ihm die Liebe bis dato nur im Kopfe, nicht im Herzen sitze. Aber nein! diesen heilsamen Gang, der ihm viel Unglück ersparet hätte, nahmen seine Betrachtungen leider nicht. Wilhelminens Laune fiel ihm wieder ein; sie hatte ihn inkommodiret, das ist wahr; aber er konnte sich zwey Dinge nicht ableugnen, einmal: daß er noch mehr als launigte Neckereyen verdienet habe; und dann, daß Wilhelminen der Muthwille ganz allerliebst lasse. Diese letzte Bemerkung war nun wohl nicht sehr tauglich, ihm die Augen über den wahren Zustand seines Herzens zu öffnen, vielmehr half sie ihm noch mehr, sich selber zu täuschen; denn diese Gerechtigkeit die er ihr auf seine Kosten widerfahren ließ, wenn die nicht Liebe war, so hätte er ja ganz nicht wissen müssen, was Liebe sey! ! !

Ohne es zu merken hatten ihn seine Beine in Wilhelminens Straße getragen. Er stand vor dem Hause, gerade als er bey sich zu Rathe gieng, auf welche Art er den Zorn der Schönen über seine Unfolgsamkeit wohl am schicklichsten versöhnen könne? Hätte er eine Thalestris,

Ariane, Parysatis, oder sonst eine Prinzessinn vor sich gehabt, ja, dann hätte er Rath gewußt! Aber Wilhelmine, die selbst lauter Natur war, schien den Kothurn samt was ihm anhängig nicht zu goutiren, — schien im Ernst empfindlich zu seyn! — und wie man der erzürnten Schönheit unromantische Sühnopfer bringt, darüber war in seinen Büchern altum silentium! — Es fehlten noch sieben große Minuten an der vorgeschriebnen halben Stunde, und das konnte vielleicht als neuer Ungehorsam gedeutet werden! gleichwohl wenn er vor der Hausthür wieder umkehrte, und nach einer halben Viertelstunde zum dritten mal wieder käme, so — mögte das die Nachbarn befremden! — Lieber wollte er hineingehen.

Er bedurfte keiner Affektation, um niedergeschlagen zu erscheinen. Nach solchen demüthigenden Soliloquien als er auf seinem Wege gehalten hatte, würde es ihm sehr schwer gefallen seyn, ein heiteres Ansehen zu erkünsteln. Was ihn aber vollends niederschlug, war, daß Wilhelmine, so wie er nur das Zimmer betreten hatte, von ihrer Arbeit aufstand und hinausgieng, ohne ihn eines Blickes zu würdigen.

Zwey und vierzigstes Kapitel.

Welches kein solches Zwergkapitel ist als das vorhergehende.

Kaum befanden sich die beyden Herren unter vier Augen, so langte der Kaufmann nach den Zeitungen. Er las seinem jungen Freunde den ganzen Bataillenartikel von Ort zu Ende vor, und wie er an die Stelle kam; die des Herrn von Frank und seiner Bravour gedachte, blickte er ihm scharf ins Gesicht, um zu forschen ob sie einige Verändrung bey ihm hervorbringe? — Es war ihm unbekannt, ob Herr Bernd seinem jungen Enkel ein so wichtiges Familiengeheimniß als die Geschichte seines Ludwigs war, vertrauet habe; er wollte lieber, wenn Ferdinand nichts wußte, seine Maaßregeln ganz für sich nehmen, als ihm etwas entdecken, was er nur von seinem Großvater oder von niemand erfahren mußte. Herr Frank dachte sehr fein. Es konnte den jungen Mann kränken, wenn der Großvater vor ihm gewisse Dinge verbarg, die er einem dritten nicht verschwiegen hatte.

Ferdinand

Ferdinand hatte der ganzen Vorlesung mit halben Ohren zugehöret. Sein düsterer Blick war unverrückt auf die Thür geheftet, zu welcher die grausame Wilhelmine hinausgegangen war! Auch der Name des Hauptmanns von Frank im Khevenhüllerschen Regiment frappirte ihn weiter nicht. — Herr Frank war seit einiger Zeit des trüben Wesens und der Geistesabwesenheit seines Freundes zu gewohnt, als daß ein bischen mehr oder weniger ihn hätte befremden sollen. Er sah nur, daß Ferdinand seine schwarze Stunde hatte, und glaubte, wenn er ihn nur erst in einen Diskurs verwickelt hätte, so würde sich das, wie gewöhnlich, schon einigermaßen verlieren.

"Na, Herr Thomas, rief er: wer hat nun Recht, ich, oder Ew. Weisheit? Werden Sie mir ein andermal glauben, wenn ich was prophezeye? Was sagen Sie nun? —"

"Ich sage, daß die Kaiserlichen sich von zween dummen Streichen Einen zu Schulden gebracht haben: entweder mußten sie die Schlacht vermeiden, oder sie mußten sich wehren wie Kerls, und schlagen die Oestreicher aufs Haupt."

"Ich

"Ich sage Ihnen aber, ich, sie konnten das Treffen leider nicht vermeiden, und es war nach den Umständen unmöglich, wenn es zur Bataille kam, daß sie nicht geschlagen wurden! Denn, denken Sie nur selbst ...."

Nun wurde der ganze Feldzug bis auf den letzten blutigen Tag noch einmal gemacht, und die Bataille tapfer durchgefochten, wobey Ferdinand sich hartnäckiger wehrte als die Kaiserlichen, obgleich er nicht verhindern konnte, daß Herr Frank nicht mit Einem Machtspruche ganz Bayern okkupirte, ohne dem Kaiser der doch sein Bundsgenoß war, nur Eine Schäferhütte zu lassen.

"Aber Freund Thomas, was sagen Sie zu dem Lieutenant von Frank? — Gelt, das ist 'n Kerlchen!"

"Was ist das?" fragte Ferdinand aufmerkend.

"Ih, so wollt ich! Ich hab's Ihnen ja vorgelesen."

"Ich muß es überhört haben."

Er las es ihm zum zweyten mal vor.

"Ich wollte . . . . ich wünschte . . . ."
sprach Ferdinand mit Unruhe.

"Was wünschten Sie?"

"Daß mein Großvater das lesen mögte. Darf ich ihm nicht auf Einen Augenblick die Zeitung hintragen? — Sie glauben gar nicht, wie gern der alte Mann so was ausgezeichnetes lesen mag."

"Besonders wenn von einem Frank die Rede ist?"

Herr Thomas erröthete ein wenig; aber so wenig es seyn mogte, so entgieng es doch dem aufmerksamen Auge des Kaufmannes nicht. Ehe Ferdinand ihm antworten konnte, fuhr er fort: "Ich sehe, Freund, wir haben einerley Gedanken, und die Geschichte des armen Ludwig Bernd ist Ihnen bekannt. Nicht wahr, Sie hoffen wie ich, daß dieser zum Hauptmanne beförderte Lieutenant von Frank Ihr Oheim sey?"

"Mein Gott! wissen Sie von dieser Geschichte?"

"Wundert Sie das? — Ihr Herr Großvater hat Ihnen also wohl nicht gesagt, daß ich

sein vertrautester Freund bin, oder Sie haben geglaubt, vertraute Freundschaft und sparsamer Umgang reimten nicht mit einander? Erinnern Sie sich, mein Lieber, daß ich immer ungern ausgehe, daß aber mein alter Freund, ehe ihn das Podagra unterkriegte, schwerlich einen Tag vergehen ließ, ohne seine Pfeife bey mir zu rauchen. Wir kennen einander mein Bernd und ich, und sehen uns wenn es nöthig ist. — Die Vertraulichkeit herrscht aber nur zwischen Ihren Großeltern und mir; meine Frau und Tochter haben keinen Antheil daran. Merken Sie sich das, Herr Thomas! ich bitte Sie darum. — Na, was unsern Lieutenant oder Kapitän anlangt, so — kann das allerdings Ihr Onkel seyn; er kann es aber auch wohl nicht seyn. Ich habe einen Plan gemacht, das durch Sie zu erfahren . . . ."

"Durch mich, Herr Frank?"

"Ja doch! durch Sie; — und ehe wir unsrer Sache nicht gewiß sind, wollen wir unsern beyden Alten nichts davon sagen. Jezt sind sie der Ungewißheit so zu sagen gewohnt. Erwecken wir Hoffnungen in ihnen, und diese würden

über kurz oder lang getäuscht, so hätten wir sie vielleicht unglücklicher gemacht als sie jezt sind. Wollen Sie mir aber die Hand bieten, so soll sichs wills Gott bald finden, was an der Sache ist. Sie wissen, daß alle Kommunikation zwischen uns und Oestreich unterbrochen ist, und daß es mir übel bekommen könnte, wenn ich mich mit einem Officier der Königinn von Ungarn, der obendrein ein Preußischer Deserteur ist, in Korrespondenz einließe. In Kriegszeiten ist Alles verdächtig. Hingegen Sie sind ein Ausländer, dem es, wenn auch Ihr Brief in unrechte Hände käme, nicht verdacht werden kann, sich nach einem Verwandten zu erkundigen. Schreiben Sie ein paar Zeilen an den Hauptmann; bitten Sie ihn, wenn er ein Freund des Physikus Thomas wäre, Ihnen par Adresse des Kaufmanns Bötefeuer in Hamburg, darüber einige Nachricht zu geben, die Ihnen und vorzüglich seinen bejahrten Freunden sehr erwünscht seyn würde. Den Namen Bernd müssen Sie ja nicht nennen! — Schlagen Sie um den Brief ein Couvert an den Feldmarschall von Khevenhüller, bey dessen Grenadieren der Hauptmann steht, so geht er sicher, und senden Sie das al-

les an meinen Freund Bötefeuer nach Hamburg zur weiteren Beförderung. Diesem will ich schon Aviso geben, daß er sich Ihrer Angelegenheit wie meiner eignen annehme!"

Herr Thomas vergaß Melancholie und Liebeskummer. Junge Leute sind geneigt in den entferntesten Hoffnungen oft schon Gewißheit zu sehen; auch ihm war in diesem Augenblicke nichts gewisser, als daß der verlohrne Ludwig in dem Hauptmanne wiedergefunden sey. Er gieng mit dem Herrn Frank auf dessen Komptoir, elaborirte seine Episteln in großer Schnelligkeit, und lief damit nach der Post, als wenn er befürchtete zu spät zu kommen.

Erst als dieses Geschäfft geendiget war, dachte er wieder an Wilhelminen. Diese hatte unterdessen, seitdem sie auf ihrer Kammer war, desto mehr an ihn gedacht. Was konnte ihr Vater für ein Geheimniß mit ihm haben, — mit ihm! — wovon sie nicht wissen durfte? — Ihr Verstand verstummete bey dieser Frage, aber ihr Gewissen regte sich. Sollte er vielleicht gemerkt haben was dem Herrn Thomas am Herzen liege? — Der Gedanke ängstigte sie nicht

wenig,

wenig, und wenn man nun einmal so recht im Gedränge ist, so sieht man oft nicht, was vor der Nase liegt. Horchen war im Frankischen Hause eben nicht Mode, vermuthlich weil es da gar selten etwas zu erhorchen gab, sonst pflegt ein Ohr am Schlüsselloche der sicherste Kundschafter zu seyn, wenn man gern wissen mögte, was jenseits des Schlüsselloches verhandelt wird. Diesesmal aber lag doch zu viel Verführerisches in dem Vorfalle! Wilhelmine konnte nicht widerstehen; sie schlich mit den Schuhen in der Hand vor die Thür, lauschte, spitzte die Ohren, und hörte wie Herr Frank — das ganze Bayerland wegnahm. Entweder war also der geheime Artikel schon abgehandelt: oder er stand noch bevor; und das letztere abzuwarten, so viel Muth hatte sie nicht. Die Herren wandelten im Zimmer auf und ab; wie leicht konnte sie ertappt werden! — Unmuthig zog sie sich wieder in ihr Kämmerlein zurück, und überließ sich ihren Sorgen. Auf Einmal fiels ihr ein, was ihr schon lange so nahe vor Augen lag: "Bin ich nicht eine Närrinn! Würde Papa mir wohl befohlen haben ihn bis zu seiner Wiederkunft aufzuhalten, wenn er Verdacht hätte? Würde

er uns wohl allein bey einander gelassen haben?" — Nun war sie ruhig, und hörte die Herren bald darauf nach dem Komptoir wandern, ohne von der Stelle zu rücken; denn wenn nur von ihr nicht die Rede war, so brauchte sie so eilig nicht zu wissen, was ihr Vater mit seinem Freunde zu reden hatte.

Während Ferdinand nach der Post gieng, wurde sie aus ihrem Exilio zurückberufen. Er fand sie bey seiner Rückkunft allein, denn ihr Vater war mit seinen Briefen noch nicht fertig, weil er auf den Gedanken gekommen war, es sey zur Vermeidung alles Verdachtes besser, wenn er seinen Avisobrief bey einem andern hamburgischen Freunde einschlösse.

Der Friede zwischen den beyden jungen Leuten war geschwind geschlossen, denn Minna hätte doch gar zu gern gewußt, was zwischen ihm und ihrem Vater vorwaltete, und das ließ sich doch nicht schicklich erfragen, so lange sie mit ihm schmollete. Obgleich sie also die Augen nicht von ihrer Arbeit verwandte wie er in das Zimmer trat, so ließ sie sich doch bald durch seine Bitten und Abbitten erweichen; er mußte

Besserung

Besserung geloben, sie reichte ihm die Hand, und alles war will und wohl.

"Aber darf man nicht wissen, was für Heimlichkeiten Sie mit meinem Vater haben?"

Diese unerwartete Frage setzte ihn zwischen dem Verbote des Freundes und dem so eben wiederhohlten Gelübde des Gehorsams in die Klemme, und auch lügen wollte er nicht. Am besten hoffte er wegzukommen, wenn er zwischen Wahrheit und Lüge hindurchschlüpfte.

"Das ist eine wichtige Sache, sprach er leise, die viel Behutsamkeit und die tiefste Verschwiegenheit erfodert. Herr Frank hat Hoffnung, meinem alten Großvater durch Ausmittelung eines vor mehreren Jahren ausgetretnen Schuldners, einen sehr großen Dienst zu erweisen. — Ihr Herr Vater ist ein sehr würdiger Mann, beste Maria! — Der alte Greis soll von der ganzen Sache nichts erfahren, wenn sie mißlingt, und das Gelingen steht im weiten Felde! Ich habe einen Brief in dieser Angelegenheit schreiben müssen. Mehr darf ich selbst Ihnen nicht sagen, und so viel außer Ihnen keiner lebendigen Seele. — Aber bestes Mädchen, ich

baue auf Ihre Verschwiegenheit so sehr, daß ich sie mir nicht einmal versprechen lasse."

Minna fühlte daß es Unbescheidenheit seyn würde, tiefer in eine Sache dringen zu wollen, die sie in der Welt nichts angieng, und bezwang ihre Lüsternheit nach einem Geheimnisse welches so viele Vorsicht und Verschwiegenheit erfoderte! Noch lag ihr zu viel an Ferdinands guter Meynung.

Herr Ferdinand benutzte den Rest der kostbaren Zeit, seiner Wilhelmine viel zärtliches zu sagen; er zwang sich, seinen gewaltigen Styl nach ihrem schwachen Fassungsvermögen zu stimmen, so gut er das konnte, und man muß sagen, daß es für einen ersten Versuch aus dem Stegreif, nach einer noch so jungen Bekehrung, nicht ganz übel gieng. Er hatte sich zu lange und zu weit von der Natur entfernt, als daß diese ihn sofort in ihre Arme aufnehmen konnte; Ihr wißt ja, Mutter Natur gehört auch zum schönen Geschlechte! Vielleicht ist sie unter allen, denen man bloße Gerechtigkeit widerfahren läßt wenn man sie den Schönsten beyzählt, gerade die eigensinnigste Prüde. Durchlaufet was Ihr wollet, die Assembleen, die Cercles, die Sou-

pers

pers fins, die Bibliotheken, die Buchladen u. s. w. ich bin Euch Bürge dafür, Ihr könnt lange laufen ehe Ihr ein Dutzend Menschen zusammenfindet, die nicht mit ihr, in sofern sie schön ist, über den Fuß gespannet wären. Besonders scheint sie mit den Sängern schöner Gefühle und den Romanschreibern außerordentlich brouillirt zu seyn. Gegen Einen Gerstenberg, den ein kleines Bändchen Tändeleyen unsterblich machte, gegen Einen Thümmel, gegen Einen Friedrich Nicolai werdet Ihr ganze Legionen finden, denen, trotz ihrer Lieder an die Natur und ihrer Menschenpinseley, das Nescio vos dieser schwer zu erobernden Dame ein hartes Urtheil spricht! Das Schlimmste bey der Sache ist, daß beynahe ein jeder nicht nur sich einbildet, unter der Sonne sey nichts leichter, als sie wegzuhaschen: sondern sogar wähnet, er habe sie aufs vollkommenste in seiner Gewalt. Daher vermuthlich die unzähligen Bände voll Fieberphantasien im griechischen und römischen Sylbenmaaße; daher die noch zahlloseren Bände voll Callotscher Fratzen und verzerrter Gesichter, welche uns die Herren die ich nicht nennen mag, unter mancherley romanti-

schen Rubriken für Menschengesichter geben *). Wundershalben mögte man wünschen, einmal auf ein Stündchen in einer Welt zu seyn, wo so geliebt wird, als in den Liedern — wo nach einer solchen Natur empfunden, gelebt, gedacht und gehandelt wird, als in den Menschendarstellungen dieser Herren! Unmöglich kam jemals ein wunderlicherer Raritätenkasten auf den Rükken eines Savojarden.

Wilhelmine fand ihren Liebhaber sehr verschieden von dem was er ein paar Stunden früher war. Er gebehrdete sich wie ein vernünftiger Mensch; sprach nicht mehr von ganzen Höllen voll Quaalen; riß, wenn sie ihn ein bischen neckte, nicht sofort den Bratspieß aus der

*) Die Sitten und den Charakter mancher andern Nation kann ein Deutscher so ziemlich aus ihren Romanen kennen lernen. Wer aber im Auslande in eben dieser Absicht deutsche Romane lesen wollte, der könnte leicht in Gefahr kommen zu glauben, ganz Deutschland sey ein einziges Irrenhaus. Das Romanschreiben ist bey uns zu selten das ernstliche Geschäffte des reifen, erfahrnen, unter Menschen grau gewordnen Mannes, sondern das Handwerk oft sehr junger Jünglinge, die eben deswegen nie Männer werden können.

der Scheide; bat nicht mit dramatischem Ungestüm um seinen Tod von ihren Händen, sondern, was wohl so klug war, mit anständiger Wärme um ihre Liebe; erhob ihre Reize mit Entzücken, aber ohne romantischen Bombast, und wenn er, was man mit völliger Sicherheit bey jedem nur nicht blinden Frauenzimmer thun kann, ihren Augen eine Lobrede hielt, so verglich er sie nicht mit zwo Mittagssonnen, deren sengender Strahl das Mark in seinen Gebeinen verzehre. Sie sagte es ihm offenherzig, daß sie mit dieser seiner Geflissenheit der Kapitulation nachzuleben, so ziemlich zufrieden sey, nannte ihn ihren guten Jungen, und wehrte sich nicht lange, als er sie um Erlaubniß bat, ihr schreiben zu dürfen, da die Gelegenheiten sie ohne Zwang zu sehen so selten kämen. — Daß es, besonders in Gegenwart der Mutter, sehr schwer halten dürfe, ihr seine Briefe zu Handen zu bringen, das war eine kleine Schwürigkeit, an die sie nicht dachten.

Sie hörten den Vater vom Komptoir kommen; Wilhelmine fieng gar ämsiglich an zu stikken, Herr Thomas aber warf sich geschwind

vier

vier gute Schritte von ihr auf einen Stuhl, und erzählte der Himmel weiß was für ein Stadtmährchen, — wohl eben nicht im besten Zusammenhange, aber doch leidlich genug, daß Herr Frank nicht merkte, es seyen einen Augenblick früher ganz andre Mährchen auf dem Tapet gewesen. Das Schachbrett wurde gebracht, und außer einigen zärtlichen Blicken abseiten des Herrn Ferdinand, welche nunmehr gute Aufnahme fanden und mit geneigter Antwort honoriret wurden, fiel weiter nichts Merkwürdiges vor.

Drey und vierzigstes Kapitel.

Wie der weise Meister damit umgehen thät seiner Vielgeliebten eine Schenkage zu machen.

So gut dermalen nach Ferdinands Begriffen seine auswärtigen Affairen standen: so übel stand es nach unserer Meynung mit seinen inneren Angelegenheiten. Seine Arbeitsamkeit war zwar nicht erschlafft, aber die Gegenstände waren nicht mehr dieselben. Das liebliche Projekt eines allgemeinen Gesetzbuches, welches ihm so

viel

viel Kopfbrechens und so manche schlaflose Nacht gekostet, aber auch so viel Gelehrsamkeit zuwegegebracht hatte, lag verlassen und vergessen. Seine gelehrten Gönner bekamen ihre Folianten, die er Honoris causa immer noch fortfuhr Korbweise zu entlehnen, ungelesen zurück. Die Kollegia wurden zwar noch mit eben der Pünktlichkeit besucht, aber nur weil sie, vermöge jener alten Konvention, mit dem Großpapa repetiret werden mußten. Für sich etwas Ernstliches zu thun, dazu fehlte es völlig an Muße, denn Herr Thomas machte jezt wieder die ganze Schule mit dem Pegasus durch. O du Himmel, was gab das Lieder, Madrigale, Elegien, Oden und Sonnets!

Und jezt, da er vollends die Erlaubniß hatte ihr schreiben zu dürfen, wo sollte jezt die Zeit zum Privatfleiße hergekommen seyn? Tag für Tag wurden nun Episteln so lang wie sein Arm elaboriret, die ihm nicht leicht von der Faust giengen, weil er seine ganze schwülstige Salbaderey auf einmal zum Henker warf, und durchaus der ihm so fremden Natur nachjagte. Kaum erlaubte er sich einige wenige Gran Mythologie

als

als eine sparsame Würze anzubringen, denn er schrieb ja an Wilhelminen, das heißt: an ein Mädchen welches, so viel er davon verstand, die klare Natur war.

Madame Frank wurde fünf ganzer Tage durch ein leichtes Flußfieber im Hause gehalten, mithin war an keine Ablieferung zu denken. Unterdessen schwellete sich das Paket zu einer so enormen Korpulenz an, daß der rüstige Briefsteller selbst begriff, es sey nothwendig, seiner Fruchtbarkeit einigen Einhalt zu thun. Denn gesetzt, er brachte das Paket glücklich in Wilhelminens Hände: so wäre es ihr nicht möglich gewesen, es unbemerkt in die Tasche zu bringen. — Er hätte immer hinzusetzen mögen: so hätte sie vielleicht vier Wochen gebraucht, um es unbemerkt lesen zu können! Es waren über sechzehn große Bogen. —

Endlich war Madame wieder hergestellet, und nun wagte er es indem er mit Herrn Frank auf und nieder wandelte, sein Päckchen im Vorbeygehen auf Wilhelminens Schooß fallen zu lassen. Sie bedeckte es schnell mit ihrem Schnupftuche, und war so glücklich, die gefährliche Kontrebande

trebande über die Seite zu bringen; aber sie nahm sofort Gelegenheit, ihm das Unschickliche solcher großen Massen zu verweisen, indem sie ihren Vater fragte, ob er auch wolle, daß jemand nach der Post gehe?

"Ich glaube nicht, daß sie schon gekommen ist, sprach Herr Frank und sah auf seine Uhr. Eine halbe Stunde kannst Du noch warten."

"Ich kann nur nicht begreifen, Herr Thomas, wo mein Vater die Geduld hernimmt, alle die Briefe zu lesen, und oft so dicke, lange Briefe! Was über zwölf Zeilen lang ist, das würde ich nicht lesen, und auch das müßte mir nicht zu oft kommen."

"Du bist ein Närrchen, mein Mädel!" sagte Herr Frank.

Herr Ferdinand begriff indessen sehr gut, was sie damit sagen wollte, und nahm sichs zwar ad notam, glaubte aber doch, es würde so sehr strenge nicht gemeynet seyn. Auch fuhr er fort eine jede Gelegenheit zu benutzen, wo er ihr ein Papier zustecken konnte, und es wurde immer angenommen, wenn es gleich zwey, drey Tage

hinter

hinter einander kam; doch schränkte er sich in sofern ein, daß sie die Päckchen immer in der Hand verbergen konnte. Das war wohl eine schwere Selbstverleugnung! — und mit ihr war noch das Ungemach verbunden, daß diese kurzen Billette ihm weit mehr Zeit und Mühe kosteten, als die endlosen Episteln.

Zween Steine, zwar von sehr verschiedner Natur, aber darinn einander gleich, daß sie beyde sehr schwer waren, lagen ihm auf dem Herzen. Alle seine Briefe, so zärtlich sie waren, und so rührend er bat, brachten ihm zwar manch freundliches Gesicht ein, aber sie konnten auch nicht eine einzige schriftliche Antwort von ihr erpressen. Wilhelminen war die blutige Nase, das Salarium ihres Sekretariats, noch in gar zu lebendigem Andenken! Und seit dieser Zeit paßte die Mutter ihr würklich so scharf auf den Dienst, daß es ihr sehr oft in mehreren Tagen nicht möglich war, nur die Briefe ihres guten Freundes mit Sicherheit vor Ueberraschung zu lesen. Wilhelmine respektirte ihre Mutter im Herzen nicht, wie das bewandten Umständen nach wohl nicht anders seyn konnte; aber sie

fürchtete

fürchtete ihr Ungestüm und ihre Zunge, und mehr als das den Unwillen ihres guten Vaters, dem das Mädchen seine Liebe von ganzem Herzen vergalt. Das Toben der Dame scheuete sie nur um des Aufsehens willen, aber Ein finstrer Blick des Vaters gieng ihr durch die Seele. Mit diesem Felsen mußte sich demnach der Inamorato so lange tragen, bis Minna einmal Gelegenheit hatte ihm mündlich zu sagen: er mögte aufhören ihr desfalls zuzusetzen; es scheine ihr unvernünftig, sich um nichts und wieder nichts in die gewisse Gefahr zu geben, sich gemißhandelt, und ihn aus dem Hause gewiesen zu sehen. Wie sie gegen ihn gesinnet sey, das möge er aus ihren Augen lesen, und wenn das was diese ihm bisher gesagt, ihm nicht gnüge, so wisse sie auf einem ganzen Bogen nichts Deutlichers zu schreiben. Ohne äußerst wichtige Veranlassungen solle er sich keine Rechnung machen, nur Eine Zeile von ihr zu bekommen, denn es sey beynahe unmöglich daß sie unbemerkt schreiben könne. — Hier war nicht lange Zeit zu expostuliren, denn Herr Frank war nur auf einen Augenblick aus dem Zimmer gegangen, sonst würde Ferdinand ihr so leicht kein Quartier ge-

geben haben. Jezt mußte er zufrieden seyn, den Grund ihres hartnäckigen Stillschweigens erfahren zu haben. In seiner nächsten Epistel sezte er ihr hingegen sehr heftig zu, und bewies ihr daß dem strengsten Zwange zum Possen nichts leichter sey, als wenigstens eine Zeile mit Bleystift zu schreiben. Für diese Zudringlichkeit aber schmollte sie drey ganzer Tage mit ihm, und machte es ihm unmöglich, sie nur mit Einem Blicke, geschweige mit einem Briefe erreichen zu können, so sorgfältig schlug sie die Augen nieder, und so gut hatte sie sich hinter dem Stickrahmen und einem kleinen Arbeitstische verschanzt. Er hatte also von Glück zu sagen, sie nur erst wieder dahin gebracht zu haben, daß sie seine bald metrischen, bald prosaischen, bald Zwitter-Briefe annahm, — was ihm vermuthlich nicht so geschwind mögte gelungen seyn, wenn seine Briefe ihr selbst nicht allmählich zum Bedürfnisse geworden wären. Besonders fand sie viel Behagen an seinen Versen, und that sich nicht wenig darauf zu Gute, einen Poeten erobert zu haben, denn das hatte sie vor allen ihren Freundinnen voraus, die sich samt und sonders mit Prosaisten behelfen mußten.

Der zweyte Stein war, wenn auch nicht schwerer, doch beschwerlicher; denn bey jenem fand doch einige Erleichterung Statt, dieser aber mußte entweder ganz weggeschaffet werden, oder liegen bleiben wie er lag. Er verstand die alte Erzählung vom goldnen Regen so gut, als dergleichen sich verstehen läßt. Hundert mal hatte er gelesen und gehört, wie sehr zuweilen ein gut gewähltes und glücklich angebrachtes Geschenk den Pfad ebnet und abkürzt. Aber was hilft alle Theorie, wenn sich der Ausübung solche Schwürigkeiten in den Weg legen, die einer senkrechten Felsenwand gleichen wie ein Ey dem andern? Herr Doktor Daniel Thomas, so ein wackrer Mann er war, hatte darinn himmelschreyendes Unrecht, daß er kein reicher Mann war, der dem Herrn Ferdinand Thomas so viele Louisd'or senden konnte als er ihm sauererworbene, und kümmerlich ersparte Thaler sandte! Der arme Junge wäre dann zwar noch nicht der reichste Student, aber doch ein ganz andres Kerlchen gewesen, als jezt mit seinen fünf und zwanzig Thälerchen Quartaliter, von denen er jeden Dreyer umwenden mußte wenn er nicht garstig zu kurz kommen wollte; er hätte sich

produciren, er hätte den Pferdephilistern manchen Gaul unter dem Sattel und vor dem Schlitten lahm jagen, er hätte sich Herzen und Thüren öffnen, er hätte Quartaliter für fünf und zwanzig Louisd'or Kredit finden, und am Ende seines wohldurchschwelgten Curriculi academici die Italiener, Billardeurs, Kaffeschenken, Weinhändler, Schnapsprofessoren, Kaufleute, Wäscherinnen, Friseurs, Freßprofessoren, Juden, und andre ehrliche Leutchen um ein paar tausend Thaler aufs Honnetteste prellen, und zur großen Freude seiner lieben Eltern mit leerem Kopfe und erschöpften Körper nach Hause reisen können! Jezt wußte er nicht einmal Anstalt zu einem nur halbwege schicklichen Angebinde zu machen! Seine Wechselchen litten keinen Abzug; entbehrliche Sachen von einigem Werthe zum Verkeilen *) oder Versilbern hatte er nicht; das Einzige wäre allenfalls seine Uhr gewesen: aber außerdem daß sie als ein Andenken seiner Mutter ihm sehr heilig war, würden die Großeltern dieses Defekts bald innegeworden seyn; und gesetzt er hätte diese durch die vestgenähete Kette eine

*) In der Burschenterminologie so viel als: verpfänden.

eine Zeitlang täuschen können, was konnte es ihm helfen, sie Gevatter stehen zu lassen? Der gewissenhafteste Jude hätte ihm keine zehn Thaler darauf geliehen, denn sie war höchstens dreyßig Thaler werth. Für seine Absichten war diese Summe zu klein; für seine Finanzen war sie als Anleihe zu groß! Nie konnte er sie wieder erübrigen, das sah er ein, und das Denkmal der mütterlichen Liebe wäre verlohren gewesen.

Er quälte sich jämmerlich, und wußte in seinem Leibe keinen Rath. Zwar bis zu Wilhelminens Geburtstage waren noch funfzehn Wochen hin: aber leider sah er nicht die mindeste Wahrscheinlichkeit, über funfzehn Wochen in größerer Wohlhabenheit zu seyn, als jezt! Nach mancher kummervollen Stunde half endlich ein wohlthätiger Traum ihm aus der Noth, und zeigte ihm eine Auskunft, die mancher bey weiten nicht so offne Kopf wohl wachend gefunden hätte, — ein Beweis, daß oft auch kluge Leute im Schlafe mehr Verstand haben, als wachend.

Ihm träumte, er sitze in einem schönen Polsterstuhle auf dem Ehrenplätzchen im Komptoir eines Buchhändlers, auf dessen um ihn her lie-

genden Verlagswerken ein wohlbeleibter Pegasus als Fleuron zu schauen war. Der Buchhändler langte aus einem eisernen Kasten einen dicken Geldsack, und zählte dem Herrn Ferdinand so viel blanke Louisd'or auf, daß der Tisch sie nicht fassen konnte, und er nicht Taschen genug hatte, sie fortzubringen.

O wie wohl fühlte er sich ums Herz, als er erwachte! So weit zum Morgen es noch hin war, sprang er doch flugs aus dem Bette, schlug Feuer, und zündete seine Lampe an. — Hätte er das doch eher bedacht, so wäre ihm nun schon geholfen! Der Weise trägt alle seine Ressourcen in sich selbst! – Unter dergleichen Gemeinsprüchen kam er in die Kleider, und ließ sichs alsofort angelegen seyn, den goldnen Traum, diese unverkennbare Inspiration des Musageten, zu realisiren. Alle die dicken Konvolute, die er auf Anrathen des Herrn Bernd vormals eingesiegelt hatte, wurden aus ihrem Kerker hervorgezogen, und die Musterung begann, und zwar, was Du wohl nimmer gedacht hättest, lieber Leser, mit vieler Schärfe. Ferdinand war älter geworden, er hatte an Kenntnissen außerordentlich

lich zugenommen, sein Verstand hatte an Reife und sein Witz an Feinheit gewonnen, und durch das fleißige Lesen der besten ausländischen Werke unter der Anführung eines Mannes wie sein Großvater, hatte sich sein Geschmack sehr gebildet. Er hätte jezt für keinen Preis eine einzige seiner Schreibereyen so wie sie da war, unter seinem Namen dem Drucke übergeben mögen, und von mancher konnte er kaum glauben daß er es sey, der sie geschrieben habe; er erschrack über sich selbst, daß er jemals diese Miseren nicht nur schön, sondern vortrefflich habe finden können, und ein kalter Schauder lief ihm den Rücken hinunter, indem er von seiner jezigen Denkart verglichen mit der vormaligen, auf seine künftige Denkart verglichen mit seiner gegenwärtigen schloß! Himmel, wie möglich war es nicht, daß ihm, was er jezt vortrefflich fand, nach einigen Jahren ebenfalls zur Misere hinabsinken müsse! – Sein Glaube an sich selbst bekam einen gewaltigen Stoß, und diese Lektion die er sich selber gab, brachte ihm, wie es immer zu gehen pflegt, mehr Bescheidenheit bey, als alle Censuren seines Großvaters, die ihm erst jezt gerecht schienen, nun sie mit seinem eig-

nen Geschmacke näher zusammentrafen. Und wenn Ferdinand sein ganzes Leben hindurch eine gewisse Art von mitleidiger Nachsicht gegen armselige Skribenten fühlte, so hatte sie ihren Grund in der Rückerinnerung an diese Nacht, in welcher er erst seine vormalige Armseligkeit einsehen, und in seine Meynung über den Werth seiner eignen Produkte einiges Mißtrauen setzen lernte; er war seitdem überzeugt, daß jeder würklich elende Skribler seine Skribeleyen für vortrefflich halte, und sie bloß in dieser Ueberzeugung ans Licht gebe; daß man hingegen das große Zutrauen zu sich selbst in dem Maaße herabzustimmen pflege, in dem der Verstand sich der wahren Reife nähert und der Geist an würklicher Ausbildung zunimmt.

Jezt, da Ferdinand sich als Bellettrist zur Noth ins Publikum hätte wagen können, fühlte er sich von dem alten Muthe ganz verlassen. Vor zwey Jahren glaubte er dem Publikum viel Ehre zu erzeigen, und jezt zitterte er vor demselben zu erscheinen. Vor zwey Jahren hätte ihn die größeste Missal zum Druck seines Namens auf dem Titelblatte zu winzig gedünkt:

jezt

jezt beschloß er, sich in das dunkelste Inkognito zu hüllen.

Er war lange zweifelhaft, welche von seinen Unsterblichkeiten er auf den Ambos nehmen sollte, um wo möglich etwas Gescheutes herauszuschmieden, — denn ein neues Buch zu schreiben, dazu gebrach es an Zeit. Nach reifer Ueberlegung hielt er es für das Klügste, sich über ein dickes Bündel Erzählungen herzumachen, und die erträglichsten unter denselben zurecht zu feilen. Bewandten Umständen nach war dieser Gedanke fast der vernünftigste, denn wenn die Sammlung ein wenig bunt ausfiel: so hatte er die gegründete Entschuldigung vor sich, daß in einem Buche dieser Art für mehr als Einen Gaumen gesorgt werden müsse. Dazu kam noch, daß, wenn er in seinem eignen Vorrathe zu wenig Brauchbares fand, er sich allenfalls in der Geschwindigkeit durch Uebersetzungen und Umarbeitungen aus fremden Sprachen helfen konnte, um ein Werklein von einiger Korpulenz (denn die Buchhändler waren damals ganz nicht für das Taschenformat), zusammenzunähen. Noch ein wichtiger Grund war dieser, daß ein solches

Opus, wenn es Beyfall fand, durch einen zweyten und dritten Tomus fortgesetzt werden konnte.

Flink arbeitete er drauf los, schwänzte manches Kollegium, ließ sich kaum Zeit täglich zwey Worte für Wilhelminen hinzuwerfen, ja, er kürzte sogar seine Besuche im Frankischen Hause merklich ab, und brachte so in etwa vierzehn Tagen, das größeste Theil der Nächte mitgerechnet, fast drey Viertel seines Buches zu Stande. Das schien ihm hinreichend, einen Versuch zu machen, ob er mit einem Verleger des Handels eins werden könne? — Sein wohlthätiger Traum verwies ihn zwar durch den Pegasus sehr deutlich an den Herrn Caspar Fritsch in Leipzig, und unter allen möglichen Verlegern würde ihm dieser der liebste gewesen seyn, denn viele unserer älteren Leser erinnern sich wohl noch, daß in ihren jüngern Jahren der Pegasus, hinter dem man so wenig als hinter dem Nicolaischen Homerus ein schlechtes Buch erwartete, schon eine nicht verächtliche Empfehlung für ein neues Werk war: aber eine Reise nach Leipzig aufs Ungewisse war seiner Lage um so viel weniger angemessen, da es ihm bey aller Gewißheit

Gewißheit des Erfolgs nicht leicht geworden seyn würde, einen Vorwand zu derselben, und einen Fonds zu Bestreitung der Kosten auszumitteln. Die Sache hätte sich zwar schriftlich recht gut verhandeln lassen: aber wenn Herr Fritsch nicht promt antwortete, so nahm das zu viel Zeit weg, und — was eben so bedenklich war, das Inkognito konnte gefährdet werden. Demnach wandelte er frühmorgens mit einem Theile seiner Handschrift in der Tasche zu dem Herrn Hemmerde, und eröffnete ihm, ein Gelehrter aus seiner Vaterstadt habe ihn bevollmächtiget, mit irgend einer Buchhandlung in Halle oder Leipzig in Unterhandlung zu treten, weil er mit den Buchhändlern in seiner Gegend aus besondern, größtentheils das Inkognito betreffenden Ursachen nicht entriren möge. Er ließ ihm das Manuskript zu eigner und kunstverständiger Leute Einsicht, unter der Bedingung, übermorgen Abend positive Antwort zu erhalten, und seinen Namen durchaus nicht zu nennen. Denn, sagte er, in meiner Vaterstadt ist nur ein einziger Mann, der dieses Buch geschrieben haben könnte, auf den mithin natürlicherweise alle Muthmaßungen fallen müssen, wenn gewisse Leute erfahren.

fahren, daß ich in dieser Sache der Mittelsmann bin.

Ferdinand spielte seine Role besser als es von ihm, dem Feinde aller Lügen, zu erwarten stand; und Hemmerde, damals ein junger Mann, hatte würklich keinen Verdacht, daß er den Herrn Autor in Person vor sich sehe. Er gab ihm zwar die gewöhnlichen Buchhändlerantworten, sprach von sehr besetzt seyn u. s. w. nahm aber doch die Handschrift zur Einsicht an. Herr Thomas versicherte mit der unbefangensten Mine, er wolle ihn ganz nicht geniren; er sey ganz nicht verlegen, und habe ihm bloß deswegen zuerst den Antrag gemacht, weil er alle seine Kompendien und andre literarische Bedürfnisse bisher von dem Herrn Hemmerde gekauft; sonst wisse er an Herrn Fritsch in Leipzig einen sicheren Verleger. — Herr Hemmerde dankte für das Wohlwollen, und äußerte, daß, obgleich er zur Messe schon fast überladen sey, dennoch wohl noch Anstalt zu machen wäre, wenn er das Manuskript acceptabel fände, zu welchem Ende er es heute noch durchlaufen wolle.

"Ich rathe Ihnen weder zu noch ab, sprach Herr Ferdinand, denn ich gewinne und verliere nichts dabey, ob Sie oder ein andrer es drukken. Behalten Sie es bis übermorgen Abend, und ziehen Sie Kenner zu Rathe ehe Sie sich entschließen. Kommen Sie an den rechten Mann, so werden Sie schon hören, daß dieses Buch in mehr als Einer Hinsicht Epoche machen wird."

In der That fielen die Stimmen, die der Buchhändler sammelte, so sehr zu Gunsten des Manuskripts aus, daß die beyden Herren am dritten Tage bald genug einig wurden. Ferdinand konnte das schon aus dem Empfang des Verlegers muthmaßen, der ihn nicht nur mit großer Freundlichkeit bewillkommete, sondern sofort eine Flasche Rheinwein bringen ließ. Noch angenehmer wurde er überrascht, als Herr Hemmerde ihm für den Bogen in groß Oktav zwey Thaler bot, welches damals fürwahr kein verächtliches Honorarium war. — Freylich hätte er in seinen gegenwärtigen Bedürfnissen den Bogen für zwey Gulden hingegeben, und noch wohlfeiler: aber da der ehrliche Hemmerde ihm schon ein so hübsches Gebot that, so wollte er

wenigstens versuchen, ob er nicht etwas mehr erpressen könne, und stand vest auf drey Thalern. Endlich wurden sie um einen halben Louisd'or und klein Oktav einig, wovon fünf Louisd'or sogleich, und der Rest nach vollendetem Abdrucke bezahlt werden sollten.

Wer war froher als Ferdinand! Baare fünf und zwanzig Thaler in der Tasche, mit denen er anfangen konnte was ihm beliebte, das war für einen armen Teufel gewiß kein Spaß. Auch glitt ihm in der Freude seines Herzens der Rheinwein noch einmal so lieblich hinunter, den ihm Herr Hemmerde im Bewußtseyn einen profitablen Handel geschlossen zu haben, fleißig einschenkte! Er drückte seiner Hebamme treuherzig die Hand, und wankte fröhlich nach Hause, wo Großpapa Bernd sich nicht wenig wunderte, ihn ganz wider seine Gewohnheit so guter Dinge zu sehen.

Machten ihm aber seine fünf Pistolen von der einen Seite unermeßliche Freude, so machten sie ihm von der andern auch viel Unruhe. Verwandt für seine Vielgeliebte sollten sie werden, und das bis auf den letzten Heller, so viel

war gewiß; aber wie und wofür? Wer ihm darüber gute Auskunft gegeben hätte, dem würde er sehr verpflichtet gewesen seyn, denn würklich war es schwer, da er heimlich geben, und da sie heimlich besitzen mußte, etwas zu erdenken, das ihr auch im heimlichen Besitze Freude machen könne. Hätte er öffentlich schenken dürfen, o so würde er mit fünfhundert Pistolen nicht verlegen gewesen seyn! Das Einzige was ihn schicklich dünkte, war sein Porträt etwa in einer Dose oder in einem Armbande; aber — woher nehmen? In Halle war zu der Zeit kein Maler. Auch gab es in den damaligen Zeiten der Unwissenheit und Barbarey noch keine Künstler in Haararbeit, sonst hätte er für seine fünf und zwanzig Thälerchen schon einen sehr eleganten Ring mit einem sauber gearbeiteten F oder T aus seinen Haaren, haben können. Die geldspilligen schönen Künste lagen damals noch in tiefem Schlummer.

Es ist wohl ein Kreuz, Geld in der Tasche haben, und nicht wissen was man damit anfangen soll!

Indessen

Indessen der Geburtstag rückte heran. Zu Etwas mußte er sich entschließen. "Ey nu! dachte er: kann sie denn auch vor der Hand nicht damit prunken, so wird sie es künftig können. Wenigstens sieht sie meinen guten Willen!" – und so gieng er hin und kaufte ein Paar goldne Armbandschnallen mit Zubehör, wie die Damen sie damals in schwarzen Sammtbänderchen trugen. Sie waren wohl gustös, das muß wahr seyn! und wenn ein König sie von seinem Hofjuwelier gekauft hätte, so würden Seine Majestät sie nicht unter zwölf Reichsthaler bekommen haben, die allerliebsten Dinger! aber der wackre Galanteriehändler war so ehrlich, sie dem Herrn Thomas in Betracht seiner Jugend und Unkunde für achtzehn Thaler abzustehen, wobey er hoch und theuer schwur, es sey bloß in Hoffnung, der Herr werde ihm ferner die Ehre seines Zuspruchs gönnen.

Ferdinand verstand sich auf Metaphern und Hyperbeln besser als auf Bijouterien. Er glaubte einen vortrefflichen Handel gemacht zu haben, zahlte sein mühselig verdientes Geld, steckte die Brasseletten zu sich, kaufte im nächsten Laden

das

das erfoderliche Sammtband dazu, und wartete mit Ungeduld des festlichen Tages, an welchem er sie nebst einem sehr artigen Liedchen, welches zehnmal mehr werth war als seine Armbänder, der schönen Wilhelmine übergeben wollte.

Vier und vierzigstes Kapitel.

Wie Herr Ferdinand seine Schenkage anbringen thät.

Der Geburtstag kam endlich, und mit ihm ein kleines häusliches Fest. Herr Frank, der selten ausgieng wenn keine Geschäffte es erfoderten, hatte seine Freude an solchen kleinen Feierlichkeiten. Jeder Geburtstag, jeder Namenstag mußte seinen Braten und seinen Kuchen haben, und von ihm bis hinab zur Jungenmagd mußte alles seine besten Faden anziehen, was zum Hause gehörte, dawider half nichts, selbst nicht die — Philosophie seiner ehelichen Dame, die das für Kinderey erklärte, und behauptete, ein Tag sey so gut wie der andere, gleichwohl aber an ihrem eignen Geburts oder Namenstage die Huldigung gar gern annahm, die ihr

Herr Frank in der Gestalt eines neuen Kleides, einer Haube, oder sonst einer Galanterie zu Füßen zu legen gewohnt war.

Der Kaufmann ermangelte nicht, seinen Freund Thomas förmlich zu dem Geburtstagskuchen einzuladen, denn der junge Mann war ihm so unentbehrlich geworden, daß keine Freude ihm schmeckte, die er nicht mit demselben theilen konnte. Er gehörte nachgerade fast zum Hause.

Herr Thomas erschien denn auch herausgeputzt so gut ers vermogte, in einem neuen Pfirschblüthfarbnen Bratenrocke mit goldnen Paletten, blauseidnem Futter und dito Weste, mit weißgewaschenen seidenen Strümpfen an seinen beyden Beinen, und in funkelneuen Korduanschuhen mit rothüberzogenen zwey Zoll hohen Absätzen, wie es damals Mode war. Schneeweiße Hemdermel bauschten unter den großen Aufschlägen der kurzen Rockermel dick hervor, und endigten sich in Manschetten, welche die schöne Maria mit großer Kunst gesticket, und ihm bey seiner Abreise zum Angedenken verehret hatte. Von seinem Halse bis über den Magen herab hiengen die mit feinen Brüsselschen Spitzen

besetzten Enden eines schönen Halstuches, und zwey Finger breit über seinem linken Knie machte ein recht hübscher Galanteriedegen eine Horizontallinie. Seine schön glacirten Englischen Handschuhe lagen in seinem Huthe, und der Huth stak mit dem einen Zipfel unter dem linken Arme, die offne Seite des Kopfes nach oben gekehrt. An seiner rechten Hand hieng ein feiner schlanker Rotting mit einem Bernsteinernen Knopfe an einem blau und goldnen Bande, und aus der rechten Rocktasche anderthalb Spannen unter der Hüfte hieng der Zipfel eines seidnen Schnupftuches. Der Besenstiel im Nacken hatte einem Haarbeutel in der Größe und Figur eines Quartblattes den Platz abgetreten, und die eleganteste Frisur entsprach dem eleganten Ajüstement; kurz, wer ihn wandeln sah, der kam in Versuchung, ihn der ungewöhnlichen Tags- und Jahreszeit zum Possen für einen Kandidaten zu halten, der auf den Katheder steigen will, das große D in Empfang zu nehmen. Man konnte, darüber war alle Welt einig, mit Menschenaugen unmöglich etwas Geschmackvolleres sehen, als den Anzug unseres jungen Herrn, mit dem man heutiges Tages alle Sperlinge aus

einem Erbsenfelde bannen könnte, und der, nach dem gewöhnlichen Wechsel der Dinge, in dem nächsten Decennium vielleicht wieder zu Ehren kömmt.

Auch im Frankischen Hause standen Augen und Nasenlöcher sperrangelweit offen, als Herr Ferdinand in seiner Pracht erschien, die — was wir unseren Lesern wohl im Vertrauen sagen können, zwar von seinem letzteren Quartalswechsel baar bezahlt, aber doch auf den Rest des Honorars für seine moralischen und scherzhaften Erzählungen anticipiret war. Diese mußten nun ehester Tage erscheinen, und da sie über dreyßig Bogen machten, ihm wenigstens noch funfzig Thaler einbringen!

An einem Feste, dessen Königinn Wilhelmine war, konnte es dem Herrn Thomas unmöglich verdacht werden, wenn er der Demoiselle vorzugsweise seine Aufmerksamkeit widmete, vorzüglich mit ihr sprach, und sich mehr als gewöhnlich mit ihr beschäfftigte; selbst die gute Lebensart erfoderte das. Es wurde ihm demnach nicht schwer, ihr sein Päckchen in die Hand zu drücken, obgleich außer den Eltern noch die alte Tante und einige Freundinnen Wilhelminens

zugegen waren. Ferdinand war beflissen, sich der Klugheit gemäß unter diese letzteren ziemlich gleich zu theilen, doch konnte er nicht umhin, eine große schlanke Brünette mit einer geistreichen Physiognomie zu unterscheiden, die sich durch vielen Verstand und durch eine allerliebste, mit Witz verbundne Munterkeit auszeichnete, und weil sie an unserem Helden ihren Mann fand, sich gern mit ihm abzugeben schien. Es würde ihr vielleicht nicht unangenehm gewesen seyn, wenn sie an ihm eine Eroberung gemacht hätte, denn ihr Herz war dermalen vakant, oder war wohl gar immer vakant gewesen, obgleich es ihr nie an Bewundrern gefehlet hatte. Sie war anders erzogen als Wilhelmine, und unter den Augen vernünftiger Eltern mitten unter Menschen groß geworden; von Kindesbeinen an war ihr ein Student, ein Fähnrich, und unter diesen ein artiges Kerlchen, ein Stutzer, ein Geck, nichts neues; die faden Süßigkeiten hatten ihr schon längst Ekel erweckt, und bey ihrem kühlen Blute machte ein Handkuß weiter keine Sensation auf sie. Mittelmäßiger Verstand giebt oft viel Dünkel; ihr Verstand aber war groß von Natur, und gleich ihrem Herzen mit

sorgfältigem Fleiße ausgebildet, mithin war Eitelkeit ihr Fehler nicht; aber es machte ihr Freude von solchen Personen nicht übersehen zu werden, die an einem Mädchen etwas mehr als die Außenseite zu beurtheilen wußten. Herr Thomas hatte sie schon mehrmals im Frankischen Hause gesehen, aber in der That nur gesehen; denn Herr Frank, dem es selten behaglich war in einer Gesellschaft junger Mädchen lange auszudauren, pflegte seinem Freunde einen Wink zu geben mit ihm in das Familienzimmer zu gehen, wenn seine Dame oder Wilhelmine Besuch hatten; da konnte er sein Wesen mit Kannegießern, Schachspielen, und, was ihm über alle Mädchenvisiten gieng, mit Tabakrauchen treiben, ohne jemanden im Wege weder zu seyn noch zu finden. Ferdinanden war das zwar ganz nicht paßlich, aber er war zu gescheut als daß er sich hätte verrathen sollen, und freylich suchte Minna ihn, oder vielleicht sich selbst, unter solchen Umständen dadurch zu trösten, daß sie von Zeit zu Zeit auf einen Augenblick zu ihnen kam, unter dem Vorwand der Nachfrage ob ihr Vater auch etwas zu befehlen habe? — Heute also, wo von keiner Trennung

der

der Gesellschaft die Rede war, befand sich Herr Thomas recht in seinem Esse! — und heute lernte er die geistreiche Brünette eigentlich erst kennen.

Weiß es der Himmel, daß Ferdinand keine andre Absicht hatte als jedermann artig zu begegnen, und keinem Menschen den Verdacht beyzubringen, als stehe er mit Wilhelminen in besonderem Vernehmen. Seines Wissens betrug er sich gegen die eine völlig so wie gegen die andre, und wenn er mit der Brünette viel sprach, so kam die Veranlassung nicht von seiner Seite. Vernünftigerweise konnte der junge Mann sich nicht anders benehmen; und wären statt des Frauenzimmers so viel Chapeaux zugegen gewesen, so würde er äußerst zufrieden gewesen seyn, wenn die Dame seines Herzens gerade seine gegenwärtige Role gespielet hätte. Wilhelmine hingegen wurde blaß so oft er mit einer andern sprach, biß sich in die Lippen, wenn er einer andern zulächelte, und kam dem Erstikken nahe, wenn die liebenswürdige Brünette diese andre war. Sie vergaß sich und ihre Lage so sehr, daß sie ihren kindischen Unwillen öffentlich zur Schau trug, und dem Herrn Thomas

ein paar kleine Unarten sagte, die ihn um desto mehr schmerzten, da er nicht sogleich begriff, wodurch er sie verdienet habe. Noch schlimmer wurde es, als Ferdinand Henrietten, (so hieß die Brünette,) zufällig erzähltee, sein Vater sey ein fleißiger und hochachtungsvoller Schüler des ihrigen, der ein berühmter Professor der Medicin war, und nun das hübsche Mädchen daher Gelegenheit nahm sich über ihn zu beschweren, daß er es nicht der Mühe werth geachtet habe von ihrem Hause Notiz zu nehmen. Nun mußte auch Henriette die üble Laune Wilhelminens empfinden. Dieses verständige Mädchen sah aber bald ein, was der Königinn des Festes am Herzen lag, und anstatt daß manche andre an ihrer Stelle, und gewiß Minna selbst, sich ein boshaftes Vergnügen daraus gemacht haben würde, die Eifersucht ihrer Freundinn zu vergrößern, war sie vielmehr sogleich darauf bedacht, ihr alle Unruhe, wenigstens ihrentwegen, zu benehmen. Ferdinands anscheinende Gleichgültigkeit hatte sie Anfangs irre geführt, und ihr die Meynung beygebracht, daß Minna nur erst den Angel nach ihm auswerfe, und jezt in Sorgen stehe, daß eine andre ihr den schmucken

Fisch weghaschen mögte; aber als die großen blauen Augen anfiengen Feuer zu sprühen, als sie dem jungen Manne mit sichtlicher Empfindlichkeit begegnete, und da sie den letzten auf einigen sorgsamen Blicken ertappte: so merkte sie wohl, wie der Weber das Laken geschoren habe. Sie nahm Wilhelminen, deren häusliche Lage ihr sehr bekannt war, traulich bey der Hand, und flüsterte ihr ins Ohr: "Kind, sey aufmerksam auf Dich selbst! Du giebst Dich bloß!" —

Minna erschrak! so sehr glaubte sie nicht, sich verrathen zu haben! Aengstlich folgte sie Henrietten, die mit ihr zum Saale hinaushüpfte; sie hatte sich ihren Gefühlen überlassen, ohne zu bedenken, daß auch andre Leute wahrnehmen könnten, was sie eigentlich nur dem Herrn Thomas zu empfinden geben wollte; sie bebte daß ihre Mutter etwas gemerkt haben mögte, und war vor einem tüchtigen Ungewitter in tausend Sorgen! — Jettchen lief mit ihr nach ihrem Schlafkämmerchen, las ihr daselbst den Text wie sichs gebührte, und bewies ihr, daß, die Unbesonnenheit mit der sie sich verrie-

the nicht einmal in Anschlag gebracht, solche Ausbrüche von Eifersucht zu nichts nützten, wohl aber allemal schadeten. "Ich weiß nicht, fuhr sie fort, auf welchem Fuße Du eigentlich mit dem Herrn Thomas bist, und mag es nun auch nicht wissen; weil ich immer geglaubt habe in der Freundschaft oben an bey Dir zu stehen, so kränkt mich dies Verstecken. Aber um Dir zu zeigen, daß ich Deines Zutrauens werth sey, warne ich Dich in dem Augenblicke, in dem ich Dich errathe. Ich will Dir nicht sagen was Du von Deiner Mutter zu erwarten hättest, wenn sie nicht zu Deinem Glücke in ihre L'Hombrepartie zu vertieft gewesen wäre, denn das weißt Du ohne mich; ich will Dir nur das Einzige zu Gemüthe führen, daß Du Deinen Freund unfehlbar von Dir entfernst, wenn Du so fortfahren willst, — oder daß Du ihn, wenn sein Hang zu Dir unüberwindlich ist, sehr, sehr unglücklich machen wirst. — Ueberleg das, Minchen! — Er scheint mir ein vortrefflicher Junge, dieser Thomas, der Deiner ganzen Aufmerksamkeit werth ist. Bist Du keine Närrinn, so könnt ihr einmal ein glückliches Paar werden. Willst Du ihn aber schon jezt mißhandeln weil

er

er kein Narr ist — denn gewiß, ich begreife nicht, wie der Mann sich klüger betragen könnte, — denk an mich, so bist Du ihn quitt ehe Du es glaubst. Sanfte Besorgniß sein Herz zu verlieren schmeichelt einem Manne, und fesselt ihn; was drüber ist, das taugt nichts, Liebe Minna! Heftige Ausbrüche von Eifersucht beleidigen wenn sie ungegründet, und bessern nichts wenn sie gegründet sind. Sie werfen kein vortheilhaftes Licht auf den Charakter, liebe Minna! und ich rathe Dir, nimm Dich in Acht! Du hast keinen Schaafskopf vor Dir! Blendet ihn Anfangs die Liebe, so kömmt die Zeit doch gewiß, wo er Dich durchsiehet, und dann hast Du Dir, oder ihm, oder Euch beyden eine lange Reue bereitet! — Bilde Dich so, liebe Freundinn, daß Du Dich ohne Furcht vor ihm sehen lassen kannst, wie Du bist!" —

Wilhelmine hätte gern recht viel eingewendet, wenn es möglich gewesen wäre; aber die Sache sprach zu laut für sich, und im Herzen mogte sie wenn auch nicht ihr Unrecht, gewiß doch ihre Unbesonnenheit fühlen. Sie umarmte ihre Freundinn, dankte ihr für ihren wohlgemeynten Rath,

versprach

versprach ihn zu befolgen so gut sie könne, und ihr bey nächster Gelegenheit alles zu vertrauen, und wollte wieder mit ihr zur Gesellschaft kehren, um durch längere Entfernung bey ihrer Mutter, welcher alles verdächtig war, keine Muthmaßungen zu erwecken; aber in der Thür des Schlafzimmers ergriff sie die Neugier zu erfahren was wohl in Ferdinands Päckchen seyn mögte? denn sie hatte aus dem Gefühl geurtheilt, daß es kein bloßer Brief sey. — Henriette war sonst immer ihre Vertraute gewesen, an deren Busen sie oft über die harte Behandlung ihrer Mutter — bisher ihr einziges Geheimniß — geweinet hatte; Henriette hatte ihr Herzenskommerz mit dem Herrn Thomas bereits errathen: was lag also daran, wenn sie vollends das Uebrige erfuhr? — Schon hatte sie die Hand in der Tasche und das Wort auf der Zunge: aber eine neue Anwandlung von Eifersucht verschloß ihre Lippen und ließ das Päckchen wieder in die Tasche sinken. "Wer ist mir Bürge, dachte sie, daß Henriette es redlich meynt? Vielleicht zielen alle ihre Reden nur dahin, mich einzuschläfern, und ihn vor meinen Augen mir zu entführen?" — Dieser Gedanke that Henrietten schreyendes Unrecht.

recht. Es würde ihr Vergnügen gemacht haben, wenn sie Ferdinanden ein wenig mehr als Hochachtung hätte einflößen können, so lange sie ihn für völlig frey hielt; sobald sie aber nur anfieng zu muthmaßen, daß zwischen ihrer Freundinn und ihm ein Verständniß obwalte, waffnete sie sich wider den Gedanken. Obgleich sie, deren Herz eigentlich nicht für die Liebe geschaffen schien, in ihm den ersten Mann sah, mit dem sie, wenn der Schein nicht trog, ihr Leben glücklich hinbringen zu können glaubte: so hielt sie ihn doch nicht für den Einzigen, und war zu großmüthig und edel, als daß sie sich den geringsten Versuch hätte erlauben können, ihrer Freundinn ein Herz zu stehlen.

Wilhelminens kleine Abwesenheit hatte dem Herrn Thomas Zeit gegeben einige Ueberlegungen anzustellen. Ihre Aufführung hatte ihn stutzig gemacht, und ein ächter Furienblick, den sie auf ihn warf als er Henrietten über einen sehr schönen Gedanken etwas artiges sagte, hatte ihn erschröckt. Was wollte das Mädchen? Was foderte sie? — Sollte er öffentlich ihr huldigen? das konnte sie mit Vernunft nicht wollen.

len. — Sollte er mit keinem Menschen sprechen, und sich stumm in einen Winkel ziehen? Das wäre eine sehr alberne Figur für einen jungen Herrn gewesen, den sein Pfirschblüthfarbnes Kleid mit goldnen Knopflöchern und blauseidnem Unterfutter berechtigte, mit allen Damen zu reden. Zudem würde ein übelaufgeräumtes Betragen seinem Freunde Frank alle Freude verdorben haben. An seiner Aufführung, die er zur möglichsten Gleichheit gegen jede in der Gesellschaft eingerichtet hatte, war also nichts auszusetzen, und daß er gegen jedwede einen nicht gar zu blöden Ton annahm, das gab ihm ja gerade eine Befugniß, auch gegen Wilhelminen einen anständig vertraulichen Ton annehmen zu dürfen. Was konnte sie also an ihm auszusetzen haben? — Vielleicht hatte das Geschenk, welches sie in seinem kleinen Päckchen vermuthen konnte, sie beleidigt. Bey dem Gedanken blieb er stehen, und beschloß, in seinem Benehmen nichts zu ändern.

Die beyden Demoisellen kamen wieder, und fanden ihn auf den Stuhl der Frau vom Hause gelehnet, die mit ihrer alten Tante und einem

jungen Frauenzimmer im Spiele begriffen war. Von diesem Posten konnte er die Gesellschaft übersehen, während seine ganze Aufmerksamkeit auf die Karten gerichtet schien. Er kannte Wilhelminen zu gut um nicht wahrzunehmen, daß in der Heiterkeit womit sie hereintrat, etwas Erkünsteltes sey; auch hatte Henriette ihn schon zu sehr an ihre freundliche Gesprächigkeit gewöhnt, als daß es ihn nicht hätte befremden sollen, daß sie, die ihn vorher beynahe zu suchen schien, ihm den ganzen Rest des Tages hindurch fast nur einsylbigt antwortete. Er sah recht gut, daß sie ihn und Wilhelminen genau beobachtete, und dankte nur dem Himmel, daß sie die Einzige in der Gesellschaft war, welcher die Incartaden seiner Vielgeliebten die Augen geöffnet hatten. So viel Glückseligkeit er also von diesem so sehnlich gewünschten Tage erwartet hatte, der ihm so manche schlaflose Nacht, so schweres Geld, und so schöne Verse kostete: so ängstlich brachte er ihn hin. Seine einzige Glückseligkeit bestand darinn, daß er, als die einzige fremde Mannsperson, die Königinn der Fete zur Tafel führte, und auf dem Ehrenplätzchen zwischen ihr und der alten häßlichen Tante

der

der Madame Frank, gemeiniglich Tante Fieke, cärimonialiter aber Frau Pastorinn Greinemann genannt, seine Abendmahlzeit einnahm.

Statt dieser alten häßlichen, gottseligen, verleumderischen Tante wäre ihm gewiß und wahrlich die große schlanke Brünette eine weit angenehmere Nachbarinn gewesen; denn Matante gieng freylich alle Sonn = und Festtage in die Kirche, — manchmal gar zwier an Einem Tage; sie hielt freylich ihren Typum an Gottes Tische so regulariter, als ein ordentliches Wechselfieber den seinigen; sie gab freylich der lieben Armuth mit großem Gepränge einige Kleinigkeiten die sie ehrenthalber nicht ersparen konnte; und freylich wohnte auf ihrem feisten Antlitze ein ewiges Lächeln: aber Trotz dem allen war sie eine so vermaledeyete Dame, daß Pluto, wenn ihm heut oder morgen die ärgste seiner alten ausgedienten

"Drey Grazien die im Kocytus baden,"

abgängig werden sollte, sie kecklich abdanken, und Tante Pastorinn an ihrer Stelle annehmen könnte. Ungeachtet sie sich nicht durch Schlangenhaar ankündigte, so bezeichnete sie doch ein

solcher

solcher Schlangenblick, daß es sichtlich war, der Höllengott müsse beym Tausche gewinnen, und sie dem Avernus Ehre machen.

Tante Fieke, welche bey dem wackeren Frank in solchem Ansehen stand, daß er sie mit der ganzen Stadt nur das garstige dicke Thier zu nennen pflegte, — Tante Fieke war heute nicht eingeladen, aber Tante Fieke wußte sich zu nähren; wenn sie irgendwo einen Braten witterte, so bedurfts keiner Einladung, sie kam schon von selbst; und war sie einmal da, so wich und wankte sie nicht vom Flecke. — Herr Frank hatte schon öfters versucht diesen Dämon zu bannen; er befürchtete, man mögte zufolge der alten bewährten Regel: Man kennet den Mann aus seinem Umgange, nachtheilig von ihm und seinem Charakter denken, wenn er ein solches Ungethüm hegte und pflegte: aber Tante war zäher Natur, und hatte einen guten Rückhalt an ihrer Nichte, der Frau vom Hause, die es gern hatte, daß Tante ihr alle Stadtneuigkeiten zutrug die sie entweder durch eine Menge alter Bettelweiber ausspionierte, oder selbst erfand. Denn, Matante war die Mutter und Fortpflan-

zerinn aller Stadtklätschereyen, und hatte allein mit ihrer Zunge mehr Unheil gestiftet, als alle übrigen gottseligen Frauen in ganz Halle, weil der Teufel sie mit jener abscheulichen Art des Witzes ausgerüstet hatte, den er nur seinen Schooßkindern giebt, und von dem sie zu Zeiten guten Gebrauch zu machen wußte, — mit jenem Witze, der des Verleumdeten zu schonen, der ihn zu entschuldigen, zu vertheidigen, zu rechtfertigen scheint, indem er ihn meuchelmörderisch niederstößt, und an den edelsten Handlungen eine schwarze Seite zu finden weiß.

Bey so bewandten Umständen war nichts natürlicher, als daß die Frau Pastörinn Greinemann des Herrn Thomas Bête d'aversion seyn mußte so sehr jemand es seyn konnte. Er war das gutmüthigste, und wenn man seine romantischen Thorheiten bey Seite setzt, das unsträflichste Wesen von der Welt; er dachte so gern gut von den Menschen, entschuldigte so gern ihre Fehltritte, glaubte so vest, nur der habe ein Recht vieles zu rügen, der selber sich bewußt sey reinere Hände zum Himmel empor zu heben: mithin war ihm alles Splitterrichten verhaßt,

noch mehr verabscheuete er die Verleumdung und den Verleumder. Eine Fieke Greinemann, die das Klatschen, das Verleumden als ein Handwerk trieb, die keiner lebendigen Seele schonte, — derer am wenigsten bey denen sie sich fett aß, und von denen etliche aus wahrer Unkunde, andre aus einer unwürdigen Furcht vor ihrer Banditenzunge, noch andre aber propter communia studia sie mit Höflichkeit und Wohlthaten überschütteten, — ein so ganz nichtswürdiges Scheusal mußte ihm ein Greuel seyn, wie sie es allen würdigen Menschen war. Verächtlich war sie ihm ohnehin schon durch ihre Niederträchtigkeit, mit der sie sich ihren ganzen Flitterstaat zusammen zu schnurren wußte; ihr Haus, diese Mörderhöhle für die Ehre und den guten Leumund, war ein weitschichtiger Bettelsack, der Nichts verschmähete; war sie zugegen wenn eine Dame etwas kaufte, oder sah sie an einer eine neumodige Haube, eine Schürze, einen Rock, Fächer oder was es seyn mogte das ihr gefiel: so wußte sie es mehrentheils den Leuten schon so nahe zu legen, daß sie herausrücken mußten. Auf diese Art unterhielt sie ihre alte Galere nicht nur in Segel und Takelage, son-

dern sie that es jedem andern Frauenzimmer gleich ohne ihren Mammon zu schmälern. Ferdinand aber war ein Mann von Ehre; er war keiner Nichtswürdigkeit fähig, und konnte sie an andern nicht ertragen.

Diese holde Dame an der einen Seite, und Wilhelminen in ihrer heutigen Laune an der andern, hielt Ferdinand wohl die traurigste Abendmahlzeit, die er je gehalten hatte. Tante öffnete das Kloak ihres Mundes nie, oder eine Ehrlosigkeit schlüpfte heraus; und als sie mit allen abwesenden ehrlichen Leuten fertig war, und ihren giftigen Witz an einigen Anwesenden, die ihr die Spitze nicht bieten konnten oder durften, erschöpfet hatte, wandte sie sich mit ihren Künsten an Ferdinand, und fieng an die Brüßler Kanten an seinem Halstuche zu befühlen und zu bewundern. In ihrem Leben hatte sie nichts süßers, nichts schöners, nichts allerliebsteres gesehen! "Nee, das ist wahr! ach was sind sie süß! was sind sie scharmant! Ach, und splitternagelneu! Nee, Herr Thomas, über Ihren Goût geht nichts! Ach wer doch so was haben kann! O wenn ich doch so glücklich wäre,

nur

nur 'n Endchen von zwey drey Ellen zu 'ner Halsfraise zu haben!" u. s. w.

Herr Thomas kannte diese schäbige Bettelsprache sehr gut, er würde sie aber nicht haben verstehen wollen, wenn er auch Millionen im Vermögen gehabt hätte. Er, der die Wünsche derer, die er schätzte, in ihren Augen aufzuspähen suchte, und ihnen zuvoreilete wenn es seinen Kräften nur nicht unmöglich fiel, er war Eisen und Stahl gegen unverschämte Betteley.

"Der Wunsch ist leicht zu erfüllen, sprach er. Ich habe sie einmal bey Saint Martin gekauft, und er hatte noch vielen Vorrath, den er nie ausgehen läßt."

"Hat er? Ih das ist ja schön! — Aber — Lieber Herr Thomas — Sie können so was wohl bezahlen, aber ich! Nee, laßt uns den Kerl aus 'm Hause, 'r beißt uns alle Kinder todt! — Nee, mein lieber Herr Thomas! eine arme Frau wie ich! . . . ."

"Die an allen Enden belegte Kapitale hat? — Wenn Sie sich solche Kleinigkeiten versagen wollen, was sollen denn andre Leute?"

"Ach, für eine arme Wittwe ist das keine Kleinigkeit, Herr Thomas! Was gilts, Sie haben die Elle nicht unter drey Reichsthaler? — Aber dafür sind sie auch süß! Nee, ich freuete mich todt, wenn ich so 'ne Halsfraise hätte! — Ach, wie mein seliger Herr noch lebte, da durft ich mir nur halbigt so was merken lassen, schnupps fand ichs den andern Morgen uf meiner Twallett, das muß ich seinem verschloßnen Munde nachsagen. — Aberst nu der bey Gott ist — Ach, Sie glauben all' Ihr Tage nicht, Herr Thomas, was 'n guter lieber Mann es war!"

"Wie bin ich dran? fiel ihr Ferdinand ins Wort: starb der selige Herr Prediger nicht am Gallenfieber?"

Es war ein wenig Malice in dieser Frage, denn alle Welt wußte, daß Tante den seligen Herrn Prediger der eine gute Art von Menschen, — ungefähr was man einen Mann wie ein Kind nennet, gewesen war, todtgeärgert hatte, — und Tante wußte ebenfalls, daß alle Welt davon überzeugt sey.

"Ach nicht doch, rief sie: das sind Afterredungen von gottlosen Zungen! Nun lassen Sie

sich

sich sagen, der selige Mann war mit seinem Magen nicht wohl verwahrt, und so aß er ein bischen zuviel von einer Wildpastete, als er vorher schon von einem fetten Stücke Hamburger geräuchert Rindfleisch sich gütlich gethan hatte. Ich sagts ihm wohl vorher: Papa, sagt ich, na, wenn das gut geht, so will ichs loben, sagt ich; aber er hatte das nu einmal so an sich, daß er nicht hören wollte wenns ihm schmeckte; und Wildpasteten und Hamburger Rindfleisch das war recht des lieben seligen Mannes sein Leben! Da hatt' er sich denn den Magen verdorben. Sehen Sie, so wars! Und da kam eine Alteratschon darzu über meine Magd, die sich von der Kellertreppe ein Loch in den Kopf fiel. So kam es denn!"

Wie es mit der Pastete und dem Rauchfleische stehen mag, das schieben wir der Dame ins Gewissen. Uns ist nicht bekannt daß er kurz vor seinem Hintritt zu Schmause gewesen sey. Aber mit dem Loche im Kopfe hatte es eine andre Bewandniß; das hatte sie der Köchinn eigenhändig mit der Feuerzange geschlagen, und als der selige Herr, um Frieden zu stiften, ihr

die Würde seines Standes und das Skandal eines solchen Auftritts in einem Predigerhause zu Gemüthe führen wollte, empfieng ihn die Dame mit solchem Ungestüm, daß er einige Tage nachher im Sarge lag. Das ist gewiß.

Aber auch das ist gewiß, daß Tante Fieke von dieser Minute an einen unversöhnlichen Groll auf unsern Helden warf und ihn mit Zunge und Lunge verfolgte so viel sie konnte. Er erfuhr das von allen Ecken und Enden wieder, und freuete sich darüber. "Wolltest Du wohl, sprach er zu einem Freunde, der ihn aufmunterte der Dame das Maul zu stopfen: Wolltest Du wohl, daß solch ein Geschöpf gut von mir spräche? Dann, mein Lieber, müßt ich sie Injuriarum belangen; müßte sie anhalten mir gerichtlich zu beweisen, durch welche Nichtswürdigkeiten ich ihr brandmarkendes Lob verdienet hätte."

Ferdinand sprach als ein Mann von Verstand und Ehre, lieber junger Leser! Es giebt kein verächtlicheres Lob, als das Lob eines verächtlichen Menschen; es beschimpft den der es erhält bey allen würdigen Leuten, denn es erweckt immer den Verdacht, der Gelobte sey von irgend

einer

einer Seite dem Lobredner ähnlich. So wie jeder erröthen muß, den z. E. ein Mensch wie der Verfasser des Bahrdt mit der eisernen Stirn, wer er auch sey, mit Beyfall nennet, so muß jeder sichs zur Ehre rechnen, den eine Tante Greinemann begeifert.

Herr Thomas hatte zwo vortreffliche Schutzwehren, an denen alle Verleumdung abprallen mußte; erst seinen offenbaren Wandel vor aller Menschen Augen, dann die Hochachtung aller rechtschaffnen Leute die ihn kannten, und besonders die innige Liebe und Freundschaft zweener so würdigen Männer, als Bernd und Frank. Das vernünftige Theil des Publikum konnte ihm Schwachheiten zutrauen, denn Herr Thomas war ein Mensch; Unbedachtsamkeiten, denn er war ein Jüngling; aber unmöglich konnte wer irgends Vernunft und Ehre hatte, dem jungen Menschen eine Niederträchtigkeit, einen schlechten Zug des Charakters zutrauen, den Bernd und Frank aus Kenntniß liebten und schätzten. Denn, so wie schlechte Menschen nur den suchen und loben, der ihres Gelichters ist oder von dem sie Genuß haben: so werfen

Leute von entschiedener Würde ihre Hochachtung und trauliche Freundschaft nicht an schlechte Seelen weg; nicht viele Wahrheiten sind so völlig ausgemacht wie diese. Tante Fieke konnte demnach unserem Helden nur bey ihresgleichen schaden; sie war zu bekannt; und alles was ihresgleichen war, verachtete Ferdinand von ganzem Herzen, und gieng seine Bahn so ungenirt, so ruhig fort, als ob keine Poissarde, keine Tante Fieke, und überall keine ehrlose Zunge in der ganzen Welt wäre. — Mit drey Ellen Brabander Spitzen hätte er allen Verdruß abkaufen können, den die gottselige Wittwe ihm, wie wir in der Folge dieser Geschichte erzählen werden, zu machen geflissen war: aber wenn er das auch mit drey Hellern gekonnt hätte, so würde sein furchtloses Herz und sein unbiegsamer Kopf sich schlechterdings nicht zu einem solchen Almosen bequemet haben. Das Sprüchwort: Wer vor der Hölle wohnt, muß den Teufel zum Freunde halten, war nicht seine Regel. Wer vor der Hölle wohnt, muß dem Teufel den Daumen aufs Auge setzen, pflegte der feurige junge Mann denen zu antworten, die ihm jenes Brokardikon vorhielten.

Auf der einen Seite also von der Poissarde Greinemann angebettelt, auf der andern von Juno Wilhelminen mit unverdienter Frostigkeit gequält, war es ihm fast lieb, daß Herr Frank, vermöge des Post coenam stabis, nicht gern am Tische sitzen mogte wenn er satt war. So wie man aufstand, griff Ferdinand nach seinem Huthe, und empfahl sich, obgleich sein Freund und selbst Wilhelmine, die es nachgerade fühlte daß er Ursache zum Mißvergnügen habe, ihn aufzuhalten suchten. Selbst ein sanfter Händedruck, womit Minchen ihn als er Abschied nahm wieder auszusöhnen suchte, verlohr neun Zehntheile seiner magischen Kraft. Er haßte die Ungleichheit; er hatte ihren üblen Humor durch nichts verschuldet, oder hatte er es, so verdiente er diesen Druck der Hand nicht, da sein Betragen immer dasselbe geblieben war; eins von beyden, oder vielmehr beydes war also bloße Laune; so aber, wie er jezt mit Wilhelminen stand, glaubte er, es gezieme sich nicht mehr, daß sie ihn zum Objekt ihrer Launen mache.

Fünf

Fünf und vierzigstes Kapitel.

Wie der Friede unter den Parteyen wieder hergestellet ward, und was Herr Thomas mit dem Reste seines Honorars anfieng.

Als Wilhelmine auf ihrem Kämmerchen war, und endlich einmal ihre drückende Neugier befriedigen konnte, schämte sie sich doch ein wenig über ihre heutige Aufführung, durch die sie in Gefahr kam, einen Liebhaber und eine Freundinn zugleich zu verlieren. Ferdinands zärtliches Liedchen griff ihr mächtig an die Seele, und noch mehr sein Angebinde. Sie wußte, daß er nur arm war. Welch ein Opfer brachte er ihr! Wie viele Nothwendigkeiten hatte er sich vielleicht entziehen müssen, um ihr durch diese Kleinigkeit eine Freude zu machen! — Daß er ihr nur den Ertrag seiner ersten Geistesfurcht aufopfre, wußte sie nicht.

Sie war gerührt; sie war beschämt. Den Mann hatte sie beleidigt! hatte ihn durch Mißtrauen gekränkt! — Er war mit Empfindlichkeit weggegangen! hatte sogar den sanften Druck ihrer

rer Hand nicht erwiedert! — ein deutliches Zeichen, daß er ihr Unrecht etwas stark empfand! — Sehr unruhig gieng sie zu Bette, um das Kopfküssen zu Rathe zu nehmen auf welche Art sie ihn, den sie zwar täglich sehen, aber so äußerst selten sprechen konnte, wieder aussöhnen mögte; denn, seinen Unwillen, und zwar seinen wohlverdienten Unwillen zu tragen, die Kraft, das fühlte sie, fehlte ihr.

Der beste Rath schien ihr, an ihn zu schreiben. Noch nie hatte er etwas Schriftliches von ihr erhalten, und noch immer war jeder seiner Briefe eine Supplik um Eine Zeile! nur um das einzige kleine Wörtchen: Ich liebe Dich. Jezt freuete sie sich, seinen dringenden Bitten so vest widerstanden zu haben, denn wenn sie nun ihm schrieb, so war das nicht nur als Erfüllung seines sehnlichen Wunsches eine sehr große Gunst: sondern sie war auch auf Einmal aus dem verdrießlichen Dilemma, entweder ihr Unrecht zu vertheidigen oder zu gestehen. Mit dem ersten Blicke der Morgenröthe entschlüpfte sie also den Federn, und schrieb wie folgt:

"Unaufhörlich verlangst Du, ich soll Dir „schreiben daß ich Dich liebe. Wozu das, be„ster Ferdinand? — Dein Geschenk, Deine „Wünsche haben diese Nacht auf meinem Her„zen geruhet. Schließ daraus daß ich Dich — „hasse."

"Hör, Ferdinand, dasmal habe ich Dein Ge„schenk angenommen, und ich fürchte sehr, das „sey nicht recht von mir gethan. Ich bitte Dich, „Lieber, setz mich der peinlichen Verlegenheit „nicht aus, Dir etwas zurückgeben zu müssen."

Als dieses Zettelchen elaboriret war, schlich sie leise, leise wieder ins Bette, und hatte kein Wässerchen getrübet.

Ferdinand war mit dem vesten Vorsatze nach Hause gegangen, ein wenig mit seiner Vielgeliebten zu maulen, am folgenden Tage wegzubleiben, und am dritten, wenn er, wie in solchem Falle immer geschah, eine Einladung vom Herrn Frank bekäme, zur Antwort sagen zu lassen: er habe sich bereits bey dem Herrn Geheimen Rath **, Henriettens Vater, versprochen. Er hielt über diesen Vorsatz die ganze Nacht

hindurch

hindurch als ein Mann, und den ganzen folgenden Vormittag dazu. Aber — nach Tische, je näher die gewohnte Stunde herbeyrückte, je mehr auch der Vorsatz zu schwanken begann! Warum sollte er seinen Freund entgelten lassen, was ein Mädchen verschuldet hatte? Das wäre ja ungerecht gewesen. Nein, besser wars hinzugehen, und allenfalls durch Kaltsinn und Lobreden auf Henrietten ', die denn würklich zu der wahrsten Lobrede reichlichen Stoff gab, der bösen Wilhelmine heute auf ihren Kopf zu vergelten, was sie gestern gesündigt hatte.

Er gieng also hin; unterwegs begegnete ihm sein Verleger, der ihn freundlich anredete, und ihn bat, mit nach seinem Hause zu kommen, und den Rest seines Geldes in Empfang zu nehmen, weil der Abdruck seines zwey und dreyßig Bogen starken Buches vollendet sey. Wer war froher als Herr Thomas! Er strich seine eilf Louisd'or freudig ein, und trug dem Buchhändler auf, ihm von den ausbedungenen Exemplaren ein halbes Dutzend in schönen Franzband binden zu lassen. Bis hieher gieng alles gut genug; aber als Herr Hemmerde ihm ein Exem-

plar

plar vorlegte, da wäre die Freude sich zum ersten mal gedruckt zu sehen, ihm doch auf ein Haar nach zu mächtig geworden. Seine Wange glühete, das Buch zitterte in seinen Händen, und hätte der Buchhändler sichs nur einigermaßen als möglich gedacht, daß ein so junger Mensch ein solches Buch habe schreiben können, so wäre sein Geheimniß verrathen gewesen. Ferdinand suchte sich so gut es gehen wollte zu fassen, steckte das Buch zu sich, bat den Verleger, ihm die übrigen rohen Exemplare gelegentlich in einem versiegelten Pakete zuzusenden, und empfahl sich.

Ueber der Wonne der Autorschaft, und über dem seligen Gefühl fünf und funfzig Thaler in seiner Tasche zu wissen, verlohr sein Unwille gegen Wilhelminen unvermerkt ein großes Theil seiner Schärfe; und wie er nun sie sah, wie ihr blaues Auge ihm entgegen lächelte, wie sie mit süßer Freundlichkeit seine frostigseynsollende Begrüßung erwiederte, da schmolz vollends sein Herz! Er wagte es, die etwas größere Zwanglosigkeit von gestern her beyzubehalten, küßte ihre Hand, und fühlte in dem Augenblicke ihr

Billet

Billet in der seinigen. Alle Nerven des Jünglings bebten! Kaum blieb ihm so viel Bewußtseyn, das Papier zu verbergen. — Zu seinem Glücke hatte Herr Frank ihm stracks so wie er in das Zimmer trat etwas Außerordentliches angemerkt, denn in den wenigen Schritten von Hemmerde zu Frank konnte die lebhaftere Farbe nicht ganz von seinen Wangen, und die Freude nicht ganz aus seinen funkelnden Augen verschwinden. Selbst Madame Frank hatte die ungewöhnliche Heiterkeit nicht übersehen, die aus seinem ganzen Wesen stralete. Nie hatte der junge Mann seinen Freund so lebhaft umarmt, nie die Hand der Dame Frank so an seinen Mund gedrückt. Wäre er mit seinem gewöhnlichen gesetzten, gedankenvollen Wesen hereingekommen, so hätte ein Kind die Ueberraschung wahrnehmen müssen, mit der er Wilhelminens Billet empfieng. So aber lief das Ding noch glücklich genug ab.

Madame Frank, die vom Fragen Profession machte, wie Tante Fieke vom Afterreden und Unheilstiften, ließ ihm kaum Zeit seinen Huth abzulegen so drang sie schon auf ihn ein.

"Wie kommen Sie mir heute vor, Herr Thomas? Mich dünkt, so habe ich Sie noch nie gesehen!"

"Sie haben Recht, erwiederte er: auch war ich nie so froh. – Und doch bin ich zu gleicher Zeit sehr besorgt. — Ich habe in diesem Augenblicke eine Nachricht erhalten, die auf das Glück meines Lebens den größten Einfluß hat. Sie würden ohne Zweifel meine Empfindungen theilen, wenn nicht die Natur der Sache vor der Hand noch die tiefste Verschwiegenheit nothwendig machte. Verzeihen Sie, daß ich sogar Freunden wie Sie sind mich nicht näher vertrauen darf! Aber wahr ists, ich bin in einer solchen Stimmung, daß ich (mit einem flüchtigen Blicke auf Wilhelminen,) selbst jemanden vergeben könnte, der mir sehr wehgethan hätte. Vielleicht hab' ich Unrecht mich meinen frohen Erwartungen mehr, als der damit verbundnen Besorgniß zu überlassen: aber — das ist immer ein sehr verzeihliches Unrecht."

Madame Frank meynte mit einiger Empfindlichkeit, bey dem großen Antheile den sie an allem nehme was ihn betreffe, könne er ihr

wohl mehr als andern Leuten sagen. Diese Indiskretion verdroß den jungen Mann, und er gab ihr zu verstehen, er würde in einer Lage, wo man ihm so leicht ansehen könne daß er ein Geheimniß auf dem Herzen habe, nicht in ihr Haus gekommen seyn, wenn er nicht so sehr auf ihrer aller Freundschaft gerechnet hätte, daß man es nicht für Mißtrauen nehmen würde, wenn er sich nicht weiter herausließe, als es der Natur der Sache angemessen sey. "Ich bin, fuhr er fort, in der Lage eines Mannes, der für sich oder für einen trauten Freund um eine Stelle, um das Herz eines Mädchens, um eine Pension, kurz, um Etwas wirbt, woran das Glück seines Lebens oder seines Freundes hängt. Er hört, die Entscheidung sey unterwegs, oder sie ist wohl gar schon in seiner bebenden Hand .... Sie begreifen wie dem Manne seyn muß! — Denken Sie sich einen Feldherrn in dem Augenblicke wo er mit dem Bewußtseyn großer Kräfte ein Treffen beschließt, dessen Ausgang vielleicht ein kleiner Zufall allen Dispositionen und Kräften zum Trotze unglücklich lenkt. — Ueberlassen Sie mich auf kurze Zeit meinen großen Hoffnungen, und wecken Sie meine schlummernden

Sorgen nicht bey einer Sache, in welcher alle Freundinnen in der ganzen Welt mir weder Rath, noch Beystand leisten, meinen Muth weder ermuntern noch schwächen, wohl aber mir schaden können, wenn sie sichs auch nur ansehen lassen, daß sie ein Geheimniß wissen, das mich betrifft."

Madam mußte sich damit begnügen, und schmollte zwar, aber nur im Herzen; Wilhelmine war ein wenig ängstlich daß er sich verrathen mögte, denn sie setzte Ferdinands ganze Stimmung auf Rechnung der gestrigen Vorfälle und des heutigen Billets; Herr Frank hingegen zitterte vor Ungeduld, seinen Freund unter vier Augen zu sprechen, denn er glaubte gewiß, es sey von dem Ungarischen Grenadierhauptmanne endlich einige Nachricht eingelaufen. Das Stillschweigen dieses Mannes hatte den beyden Freunden diese Zeit her vielen Kummer gemacht.

Ferdinand taugte heute weder zum Kochen noch zum Braten. In der einen Minute war er die personificirte Fröhlichkeit, in der folgenden sprach ihm die Besorgniß aus jedem Zuge. Er schien voll Quecksilber zu seyn, so unstätt

wie

wie er war; die brennende Begierde die Zuschrift seiner Vielgeliebten zu lesen, überwog alle Symptome der jugendlichen Autorschaft, trieb ihn bald vom Stuhle ans Fenster, bald die Stube auf und ab, und endlich zum Hause hinaus. Herr Frank begleitete ihn bis zur Hausthür: "Haben Sie Briefe von Hamburg, lieber Thomas?" flüsterte er ihm zu.

"Nein, Herr Frank, so interessant für Sie ist meine Freude nicht! — Für Sie habe ich ungern Geheimnisse. Ich habe es gewagt im strengsten Inkognito als Schriftsteller aufzutreten. Der Abdruck meines Buches ist so eben vollendet. Mein Verleger verspricht sich viel; und ich, ich schwanke zwischen der Hoffnung einer günstigen Aufnahme und der peinlichsten Besorgniß ausgepfiffen zu werden hin und her, freue mich indessen wie ein kleines Kind über mein Buch, und tröste mich, daß selbst mein Verleger mich nicht als den Verfasser kennt. Bisher focht mich nichts an, lieber Freund! aber ich kann Ihnen nicht beschreiben wie mir ward als ich mein Buch existiren sah, und wie mir jezt in dieser Mischung von entgegengesetzten

Gemüthsbewegungen ist! Mein Geheimniß ist mir aus vielen Ursachen wichtig, das Buch mag aufgenommen werden wie es wolle. — In einer Stunde komme ich wieder."

Und fort war er.

Herr Frank glaubte die Ursachen dieser Wichtigkeit zu begreifen, und nannte sie mit Einem Worte: Bernd; denn er hatte wohl eher gehöret, wie ernstlich der alte Großvater sich in Gegenwart des Enkels wider die leidige Frühschreiberey zu erklären pflegte, so oft es Gelegenheit gab diese Saite zu berühren. Er glaubte indessen bey jeder Regel an Ausnahmen, also auch bey dieser, und hatte von den Talenten Ferdinands, seines Herzblättchens, eine sehr hohe Meynung. Daß Thomas ein Buch geschrieben hatte, und daß er diesen Schritt dem alten Herrn nicht zu voreilig entdecken wollte, auch wenn, wie Herr Frank gar nicht zweifelte, seine Schrift eine günstige Aufnahme fand, beydes hatte den Beyfall des biederen Kaufmannes, der übrigens sehr wohl wußte, wie viel bey unzähligen Spekulationen am Geheimnisse liege.

Ferdinand flog nach seinem Stübchen, und es versteht sich daß Minchens Zettelchen noch

zwanzig=

zwanzigmal gelesen wurde als er es schon auswendig wußte, daß es Küsse auf jeden Buchstaben regnete, und daß alle gestrigen Sünden vergessen und vergeben waren. Was die Drohung ihm künftig seine Geschenke zurückzugeben anlangte, die focht ihn wenig an, denn vor der Hand sah er ohnehin keine Veranlassung ihr schicklicherweise ein Geschenk machen zu können, und käme einmal die Gelegenheit, ey nu, so würde sich das schon finden, meynte er.

Nun kam die Reihe an sein Buch. Ihm ward ein wenig beklemmt ums Herz als er den ersten Bogen vor sich nahm. Er las, und — als ob ein Zauber in der Druckerfarbe steckte, — mit jeder Zeile verminderte sich seine Beklemmung; alles gefiel ihm noch einmal so gut, nun es gedruckt war, und nachdem er ein paar Bogen durchlaufen hatte, hielt er sich überzeugt daß er sich dieses Produkts nicht zu schämen habe. Um der Wahrheit in keinem Zuge zu nahe zu treten, dürfen wir nicht verschweigen, daß es ihm Ueberwindung kostete diese Lektüre zu unterbrechen, daß er sie aber dennoch unterbrach, weil die Stunde, auf die er sich bey

seinem Freunde beurlaubt hatte, fast verflossen, und Wilhelmine zu einer Zeile Antwort auf ein so zärtliches Billet berechtiget war. Er schrieb demnach, und eilte nach dem Frankischen Hause weit gefaßter, als er es verlassen hatte.

Die folgende Nacht wurde größtentheils auf das Durchlesen seines Buches verwandt; er prüfte es so gelassen und strenge, als ein Schriftsteller seine eignen Arbeiten zu prüfen vermag; er gestand sich, daß es bey weiten nicht sey was es seyn mußte, aber er hielt doch dafür, daß es ohne allen Vergleich das beste Buch in dieser Art sey, was Deutschland bis dahin hervorgebracht habe; und dieses sein Urtheil war sehr gerecht.

Das Publikum war zwar im Ganzen damals noch sehr weit im Geschmacke zurück, aber es wurde doch Tag, und man begonnte zu fühlen daß die ausländischen Produkte selbiger Zeit einen entschiednen Vorzug vor den einheimischen hatten. Leute die sich bilden wollten oder schon auf Bildung Anspruch machten, lasen fast kein Deutsches Buch im Fache der schönen Literatur, und thaten recht daran. Aber eben dieses gab ihm Hoffnung, man würde das Hervorstechende

seiner

seiner Erzählungen empfinden, und er beschloß, immer so unter der Hand einen zweyten Band auszuarbeiten. — Wahr ists, daß die eilf Louisd'or in seiner Tasche zu diesem Entschlusse viel beytrugen.

Aber was sollte er mit diesem Gelde anfangen? — Er war der eingeschränkten Umstände so gewohnt, und hatte gelernt mit seinen Wechselchen so gut auszukommen, daß ihm dieser starke Ueberschuß eine sehr entbehrliche Summe, und deren Verwendung zu Vergnügungen ein schändliches Verfahren schien, während seine Eltern sich aufs Genaueste einschränken mußten, um ihn auf der Universität zu unterhalten. Wie, wenn vollends eine solche Verwendung ihn von der Neigung zum Studiren entfernet hätte? — Nein, in die Gefahr wollte er sich nicht wagen! Kleider hatte er hinreichend, und der neue Pfirschblüthfarbene Rock gab seiner Garderobbe kein geringes Lüstre. Geld in entbehrliche Bücher zu stecken schien ihm Unsinn von einem, auch mit dieser Extrasumme nicht reichen Studenten; alle Bücher deren er vor der Hand bedurfte, konnte er ja gern geliehen bekommen. —

Aber seine armen Großeltern mußten sich in ihren alten Tagen so knapp behelfen! War es denn gar nicht möglich, daß er diesem ehrwürdigen Paare heimlich mit seinem kleinen Schatze unter die Arme greifen könne?

Es bedurfte keiner langen Ueberlegung, um einen Kanal ausfündig zu machen, durch welchen er diesen würdigen Leuten ein Theil seines Reichthums in die Hände bringen könnte. Der edle Frank war ja sein Freund und ein verschwiegener Mann!

Das Geld brannte ihm in der Tasche, bis er Gelegenheit fand mit dem braven Kaufmanne insgeheim sprechen zu können. Er vertrauete ihm, Bedürfniß einer gewissen Summe sey es eigentlich, was ihn zur Autorschaft bewogen habe, da seine Wechsel von Hause in der That zu seinem anständigen Auskommen nicht völlig ausreichten, und er gleichwohl seinen Eltern unmöglich zumuthen könne, sich und seinem Geschwister noch mehr zu entziehen. Sein Buch habe ihm mehr eingebracht als er gehoffet, und als er für geraume Zeit bedürfe. — „Ich habe, fuhr er fort, wenigstens fünf Louisd'or übrig,

die ich . . . . Bester Freund, wissen Sie keine Verfügung zu treffen, diese Kleinigkeit auf eine solche Art an meinen Großvater gelangen zu lassen, daß er nicht erfahren könne, von wem sie kömmt?"

Herr Frank wußte längst, daß von seinem jungen Freunde alles was schön und edel ist zu erwarten sey, mithin äußerte er über diesen trefflichen Zug weiter keine Verwunderung; schöne Seelen pflegen ohnehin nicht zu exklamieren, wenn jemand etwas thut, was sie an seiner Stelle ebenfalls gethan haben würden." Nichts leichter als das! sprach er. Ich beordre einen auswärtigen Freund, diese Summe mit einem anonymen Briefe, als ein Theil einer alten Schuld, unter Herrn Bernd's Adresse auf die Post zu geben, und dafür auf mich zu ziehen."

Mit einer Freude, von der, leider! nicht alle Menschen sich einen Begriff machen können, überlieferte Ferdinand dem Kaufmanne das Geld. Die Sache wurde gut ausgeführet, und Herr Bernd zerbrach sich vergebens den Kopf, welcher unter seinen alten schlimmen Zahlern oder zum

Falliment

Falliment gekommenen Korrespondenten diesen kleinen Posten abgetragen habe? Er freuete sich aber sehr darüber, und dankte Gott für diese unerwartete Einnahme als für einen besondren Segen.

Bald nachdem der alte Herr das Geld empfangen hatte, trat Herr Thomas in das Zimmer. "Ferdinand! Lieber Junge! sieh wie die Vorsehung Wege hat, von denen uns Menschen so oft nichts ahnet! — Muß mir da nicht, Gott weiß wer und vor wie viel Jahren, jemand etwas schuldig bleiben, damit ich jezt in meinen alten und elenden Tagen erquicket werde! Hätte der Mann mich zu seiner Zeit bezahlt, so wäre dieses Geld längst mit ausgegeben, das mir jezt so zu passe kömmt! — Ich konnte so ganz nichts für Dich thun, mein lieber Sohn! Komm, wir wollen diesen unerwarteten Segen theilen!"

Dem jungen Manne drang eine Thräne ins Auge. "Bester Vater! rief er, indem er die dürre Hand des edelmüthigen Greises an sein Herz drückte: haben Sie nicht unermeßlich viel für mich gethan? Was wäre ich ohne Sie, ohne Ihre Weisungen, ohne Ihre Lehren? —

gewiß

gewiß noch der alberne Geck mit allem den Dünkel und Süffisance, womit ich Ihr Haus betrat. Was soll ich mit Ihrem Gelde, mein Vater? Sie sehen daß mir nichts fehlt; daß ich mit meinen kleinen Wechseln auszukommen weiß; daß ich mir sogar noch ein anständiges Ehrenkleid erübrigt habe!" —

"Guter Junge! — Komm! nimm wenigstens diesen einzigen Louisd'or!"

"Zu welchem Ende, lieber Vater? — Was ich Ihnen dadurch entzöge, wird mir nichts nütze, und ...."

"Ich will, daß Du ihn nehmen sollst. — Ferdinand, ich will es! — Mach mich nicht bös, Ferdinand! — Geh, erspare Dir noch einen dazu, lieber Junge, so kannst Du die Reise nach Leipzig bestreiten. Sie liegt Dir doch so lange schon am Herzen!"

Herr Thomas überlegte, daß nichts dabey versehen sey wenn er ihn nähme. Von dem zweyten Bande seines Buches, an dessen baldiger Erscheinung er nicht zweifelte, war er ja ohnehin Willens, dem alten vortrefflichen Manne

abermals

abermals eine Summe zufließen zu lassen. "Ich nehme ihn, sprach er, als ein ewiges Denkmal Ihrer Liebe! So lange ich lebe soll er nicht aus meinen Händen kommen, das gelo . . . . ."

"Halt! rief der Greis. Gelobe nicht zu voreilig, mein Sohn! Binde Dir nicht die Hände, wenn Du vielleicht mit diesem Goldstücke einmal einen Unglücklichen erquicken könntest! Heb' es auf, und wenn Du einmal einen alten hülflosen Graukopf findest, und nichts anders hast was Du ihm geben könntest, so drück es ihm in die Hand!"

Ferdinand fiel dem würdigen Greise um den Hals, und weinte die wollüstigsten Thränen.

Sechs und vierzigstes Kapitel.

Große Autorwonne. — Kaltsinn. — Nebenbuhler. — Fürchterliche Aussichten.

Bewußtseyn einer schönen That, einer Handlung der Menschlichkeit, du bist ein wildes Hauptküssen! Sanft nimmst du das müde Haupt des

Edlen auf, und labest ihn mit süßem Schlummer, auch dann, wenn eigne Sorgen ihn drücken.

Von der Seligkeit jenseits des Grabes giebt es keine deutlichen Begriffe; diesseits ist es Seligkeit, Menschenelend gemindert — oder wenigstens gemildert zu haben. Auch Milderung mindert!

Lange nicht, oder wohl niemals hatte Ferdinand so heiß zu Gott gebetet, so heiß ihm gedankt, als er dafür ihm dankte, daß Gott ihn gewürdiget hatte, dem respektablen Greise eine Freude — wenigstens einen Stillstand der Sorgen zu verschaffen. Er verdoppelte bey der Ausarbeitung des zweyten Bandes der Erzählungen seinen Fleiß und seine Kritik, um ihn einer guten Aufnahme desto würdiger zu machen, und um so viel sicherer zu seyn, daß diese Fortsetzung, indem sie ihr Glück machte, ihrem Verfasser einigen Namen geben, und ihn fürs Künftige in den Stand setzen würde, nicht nur seinen Großeltern, sondern auch seinem Vater unter die Arme greifen, und über das wohl ganz auf eigne Kosten studiren zu können.

Er schenkte seinem lieben Frank einen von den schönen Franzbänden, die Herr Hemmerde ihm besorgt hatte, und bat ihn das Urtheil des alten Bernd auf eine unverdächtige Art darüber einzuziehen. — "Nicht doch, sagte der Kaufmann: nehmen Sie das Buch mit, als ob Sie es von mir entlehnt hätten, und lesen Sie selbst es ihm vor, so hören Sie nicht nur seine Meynung, sondern auch seine Gründe. — Das wird Ihnen zugleich eine schöne Gelegenheit geben sich in der Selbstbeherrschung zu üben. Den Tadel des alten Kenners wird Ihre Autorliebe Ihnen wohl tragen helfen, daran zweifle ich nicht; aber sehen Sie zu, daß Sie sich bey seinem Beyfalle nicht verrathen. Ich kenne Euch Schriftsteller! mit einem bischen Lobe kauft man Euch alle Euere Geheimnisse ab. — Sie bedürfen bey Ihrer zu großen Offenheit fürwahr solcher Uebungen, lieber Freund! —"

Ferdinand befolgte diesen Rath, und hatte Ursache mit dem Erfolg zufrieden zu seyn. Der Greis kritisirte manches, lobte vieles, nnd urtheilte im Ganzen: dieses Buch sey das Produkt eines vermuthlich noch jungen Schriftstellers, der

sich

sich oft von seinem Talent, öfters von seinem vortrefflichen Herzen hinreißen lasse. Die Jugend des Verfassers verrathe sich nicht durch Abgedroschenheit, durch Seichtigkeit und Leere, wohl aber durch ein schönes Feuer, durch eine gewisse Kühnheit in den Ideen, durch eine romantische Erhabenheit der Gefühle, durch eine von der menschlichen Schwäche ein wenig zu viel fodernde Moralphilosophie, und am meisten durch eine noch bey weiten nicht reifende Bekanntschaft mit Welt und Menschen. Wird, sagte er, der Blick dieses liebenswürdigen Verfassers einst Schärfe und Vestigkeit gewinnen, verbindet er mit seinen Talenten und der allerwärts hervorschimmernden Gelehrsamkeit einst Erfahrung und Menschenkunde: so wird er ein großer Romandichter seyn, besonders wenn er seine oft geblümelte, und manchmal in den Wolken gehende Diktion der Natur etwas mehr anzumessen lernet. Er erhebt sich so sehr über sein Zeitalter, daß ich fürchte sein Buch sey um zehn oder funfzehn Jahre zu früh erschienen.

Ueber dieses Urtheil war Ferdinand äußerst vergnügt; es übertraf seine Erwartung sehr weit.

Da dieser feine Kenner mit seinem Buche zufrieden war, so fürchtete er sich vor dem feineren Theile des Publikum ungleich weniger als vorher. — Er hatte sich die Stellen sorgfältig angemerkt, die dem alten Kunstrichter nicht gefielen, und ihrer keine sollte bey einer zwoten Auflage bleiben, obgleich es ihm schien, daß manche sich rechtfertigen lasse. Die Folge hatte ihm schon zu oft gezeigt, daß Herr Berud manche Sachen besser verstehe als er.

Verschiedne Wochen verflossen ihm sehr angenehm. Seine neue Gesetzgebung ruhete ganz. Die praktischen Kollegia nahmen ihm durch die Ausarbeitungen, welche sie foderten, viel Zeit, und auf die wenige Muße die ihm übrig blieb, hatten Wilhelmine und sein Verleger die nächsten Ansprüche. Sein einziger Kummer war, daß der Hauptmann von Frank auf sein Schreiben nicht geantwortet hatte; entweder war es verlohren gegangen, oder dieser brave Officier war mit einer Kugel abgefunden. Ohne Herrn Frank etwas davon zu sagen, schrieb er noch einmal.

Bald hernach bekam er des Kummers mehr. Der junge Preußische Monarch machte zum zweyten

ten mal Frieden mit der schönen Königinn von Ungarn; die Regimenter kamen aus dem Felde, und der alte wüste Fürst Leopold der Dessauer zog an der Spitze des seinigen wieder in Halle ein. Der Ort wurde jezt lebendiger; die alten Officiere erneuerten ihre Bekanntschaften und die jungen machten neue. Madame Frank hatte einen Schwestersohn im Regimente, einen Herrn von Löbel, der als Kadet mit seines Vaters Kompagnie zu Felde gegangen war, und als Fähnrich wieder kam. Dieser Vater, ein unbemittelter Edelmann, hatte als Lieutenant einen kleinen Roman mit der Schwester der Dame Frank gespielet, den das schlaue Mädchen mit einer Heyrath zu endigen wußte. Nach seiner Anciennetät wurde der Herr Lieutenant endlich Staabshauptmann, verlohr seine Frau, bekam hingegen kurz vor dem ersten Schlesischen Kriege eine Kompagnie, nahm seinen einzigen Sohn mit in den zweyten Krieg, und wurde bey Kesselsdorf durch das Bajonet eines Sächsischen Grenadiers in die andre Welt befördert; Junker Fritz aber, oder der Herr Fähnrich von Löbel, kam mit einem Flor um den Arm, wie jedermann sah, und mit einem ganzen Lorberhayn

um den Kopf, wie er die Ehre hatte jedermann zu verstehen zu geben, wohlbehalten wieder in Halle an. Es war gewiß und wahrhaftig kein Spaß das Kerlchen erzählen zu hören! Er war der erste hinter dem tapfern David Kraul*), der die Werke auf dem Ziskaberge im Sturm erstieg; er half unter dem Generallieutenant Nassau Tabor und Budweis erobern; er focht die Schlacht bey Hohenfriedberg mit, kurz: er war Allenthalben gewesen, und, wenn man die verschiednen Scharmützel, Affairen, Schlachten und Stürme chronologisch betrachtete, so fand sichs, daß er oft an Einem Tage in drey oder vier Ländern zugleich fürs Vaterland gefochten, gestürmet und Stürme abgeschlagen, in den Laufgräben gestanden, und Batterien weggenommen hatte. Der Junge hatte den Teufel im Leibe!

Indessen bey Kesselsdorf, — wo der alte Dessauer, der das Preußische Heer kommandirte, sich selbst an die Spitze seines Regiments stellte, sich

*) Den der große Friedrich zur Belohnung zum Lieutenant ernannte, und unter dem Namen David von Ziskaberg in den Preußischen Adel erhob.

sich zweymal mit demselben in das Kanonenfeuer der Sachsen stürzte, und zweymal zurückgetrieben wurde ehe er die Schlacht gewann, — war Junker Fritz würklich und wahrlich zugegen gewesen, und hatte die Sächsischen Verschanzungen mit angreifen helfen. Das war gewiß. Dafür war er auch nach der Battaille, in welcher die Officiere des Regiments verzweifelt zusammengeschossen wurden, zum Fähnrich avanciret.

In den ersten Tagen nach seinem Einmarsch in Halle war der junge Held noch zu vornehm, von seinem Onkel dem Kaufmanne Notiz zu nehmen, er, der seinem Vater noch im Grabe die Sottise eine Bürgerliche geheyrathet zu haben, nicht vergab. Bald aber ließ er sich herab ihn mit einem Besuche zu begnadigen, denn es zeigte sich daß ein armer Fähnrich auf dem Friedensfuße und in Garnison keine so großen Sprünge machen kann, als wenn er in Feindes Lande auf Diskretion lebt, sondern froh seyn muß, wenn er nebenbey einige Ressourcen findet. Der Onkel kannte den Passagier, und machte nicht viel Komplimente mit ihm; er nannte ihn nach wie vor Du, und freuete sich daß er ein so

großer derber Junge geworden sey. Madame Frank hingegen wußte sich etwas damit, die Tante eines Edelmanns zu seyn, und sprach einige Tage hindurch von nichts anders als von ihrem Neveu dem Officier.

Nach und nach, so wie das bischen das aus dem Felde mitgebracht war, zusammenschmolz, und die knappe Gage für die Bedürfnisse eines Kavaliers nicht zureichen wollte, häufte der Herr Fähnrich seine Besuche, und allmählich wurde er der tägliche Gast im Hause seines Oheims, der ihm endlich auf Zureden seiner Frau ein für allemal den Tisch anbot.

Der Herr Fähnrich, der seiner schönen Cousine die Ehre that, sie artig zu finden, war nicht so modest als Herr Thomas. Die nahe Verwandtschaft gab ihm Rechte, die er ein wenig ausdehnte. Ein hübscher Junge war er nebenbey, und die Uniform stand ihm wohl hübsch! Summa Summarum: Wilhelmine schien in kurzer Zeit ihn — wohl leiden zu können. Immer hatte er etwas um sie her zu schaffen; er tändelte, er schäkerte, und sein leichtes, degagirtes Air gab seinen Schmeicheleyen etwas Angenehmes,

nehmes, wogegen das Pathos des ernsteren Ferdinands nicht aufkommen konnte. Dieser ließ in eben dem Maaße die Unterlippe hängen, in welcher jener den Kamm erhob. Was er noch immer für Liebe zu Wilhelminen hielt, war durch den langen Umgang würklich die wärmste Freundschaft geworden. Bisher hatte er den ersten, oder vielmehr neben ihrem Vater den einzigen Platz in ihrem Herzen behauptet; schon daß irgend ein Wesen sich neben ihm eindrängte, war ihm unerträglich; ja, wäre dieses Wesen auch bloß ein Frauenzimmer gewesen, so würde ihn das nicht minder gemartert haben. Auch die Freundschaft hat ihre Eifersucht, — und es ist nicht zu leugnen, Wilhelmine that sehr viel — um nicht Alles Mögliche zu sagen, — was diese Eifersucht rechtfertigte. Wir wollen nicht bloß davon reden, daß sie immer mit mon Cousin was zu flüstern hatte; daß sie nur für mon Cousin Augen und Ohren zu haben schien; daß sie manchmal sein Tändeln und seine kleinen Neckereyen erwiederte; daß sie mit sichtlichem Wohlbehagen seine Schmeicheleyen anhörte; daß sie, wenn mon Cousin nicht da war, immer von ihm etwas zu sagen hatte, immer auf ihn sich berief,

immer ihn und nichts als ihn im Munde hatte; daß sein Geschmack das Reglement ihrer Toilette war; daß sie sogar, wie sie einmal bey ihm vorbeygieng, und er sie auf seinen Schooß zog, wohl eine Minute lang sitzen blieb, u. s. w. — denn alles dieses konnte unter der Rubrik der nahen Blutsfreundschaft allenfalls noch hingehen: aber daß Ferdinand ganz zurückgesetzt, keines — oder höchstens eines gezwungen freundlichen Blickes, keiner von allen den vormaligen feinen Aufmerksamkeiten gewürdiget, nie mehr mit einem Händedruck bewillkommet oder entlassen wurde, u. s. w. das konnte unter keiner einzigen Rubrik hingehen.

Seine Briefe nahm sie zwar noch an; aber da nun noch ein Aufseher mehr zugegen war, dessen spähendes Auge er fürchten mußte, und da Wilhelmine ihm noch weniger als vormals Gelegenheit gab ihr ein Zettelchen zuzustecken, sondern vielmehr den Gelegenheiten, so viel sichs mit guter Art thun ließ, auszuweichen suchte: so mußte er manchen Brief acht, ja vierzehn Tage in der Tasche tragen, ohne ihn anbringen zu können.

Noch immer verbiß er seinen Unmuth. Er erinnerte sich, wie sehr ihn Wilhelminens Eifersucht an ihrem Geburtstage geschmerzet hatte, und wollte ihr durch voreilige Klagen keinen Vorwand geben. Weil durch den Herrn Fähnrich der Ton im Frankischen Hause von Tag zu Tage merklich freyer wurde, so hoffte er immer auf einen günstigen Augenblick, mit Wihelminen einmal ohne Zeugen reden zu können: aber dieser Augenblick kam nicht, hingegen wurde die Vertraulichkeit zwischen ihr und dem Cousin zusehends größer. Er wagte es endlich, ein Theil der Unruhe, die er bisher nur durch Blicke geäußert hatte, mit der möglichsten Schonung in seine Briefe fließen zu lassen. "Jeder Tag, „so schrieb er am Schlusse eines äußerst liebe„vollen Billets, Jeder Tag macht Dich mir „theurer, meine Wilhelmine! aber eben dieses „Uebermaaß von Liebe giebt mir, bey allem den „starken Vertrauen welches ich in Dein Herz „setze, manchen ängstlichen Kummer! Was würde „aus mir werden, wenn Du jemals aufhörtest „mich zu lieben! — So oft diese Furcht den „Schlummer von meinen Augenliedern scheucht, „fliehe ich zu Deinem lieben Briefe — bis jezt

„dem Einzigen Bürgen Deines Herzens. Lieber „flöhe ich zu Deinen Augen, mein süßes Mäd„chen! aber — irre ich, oder ist es wahr, daß „Wilhelminens Augen die meinigen nicht mehr „suchen? — Theuere, theuere Minna, ich sehe „zwar ein, daß Du zu eigentlichen Briefen keine „Muße hast: aber ein bloßes Ja oder Nein zur „Antwort auf diese bange Frage zu schreiben, „dazu kann Dirs unmöglich an einer Sekunde „fehlen. Minna, es sind zwey oder vier Buch„staben um die ich bitte! Gewähre sie mir, „meine ganze Glückseligkeit hängt daran! Ge„währe sie mir, und fodre was Du willst von „Deinem u. s. w."

Wer nicht antwortete, das war Minna.

Das konnte für ein deutliches: Nein, Du irrest nicht! gelten. Auch nahm Herr Thomas es dafür, und zweifelte um so weniger, da Wilhelmine durch eine allem Ansehen nach geflissentliche Kälte ihrem Stillschweigen diese Deutung zu geben schien.

Ferdinand war jung. Sein warmes Blut brausete auf! Aber, statt daß sein Unwille auf Wilhelminen fallen sollte, die ihn verdiente, gieng

es ihm wie es jungen Leuten und auch wohl älteren in dergleichen Situationen gemeiniglich zu gehen pflegt: sein ganzer Zorn fiel auf den Herrn Fähnrich. Er beschloß, Wilhelminen diesen gefährlichen Knaben vom Halse zu schaffen, es mögte kosten was es wolle. Einen Menschen der nichts mehr und nichts weniger als ein Geck war, lächerlich zu machen, das hatte ganz keine Schwürigkeit, denn der edle Herr von Löbel gab der Blößen zu viel. Eins von beyden mußte erfolgen: entweder der edle Herr von Löbel verdauete seine Sarkasmen, und dann würde Wilhelmine sich eines solchen Anbeters ja wohl schämen; oder die Galle lief ihm über, und dann hoffte Ferdinand mit dem Helden von Kesselsdorf schon fertig zu werden, da er den Degen ziemlich zu brauchen wußte, und mit Schlägern von Profession fertig geworden war.

Das wußte Herr Thomas so gut als irgend einer, daß man sich bey einer Schönen nicht eben insinuiret wenn man ihr Kneipinsherzchen etwas unsäuberlich handhabet, oder ihm gar einen Circumflex über die Physiognomie ziehet: aber versehen war übrigens doch auch nichts

dabey,

dabey, meynte er. Der Rang war ihm Einmal abgelaufen; ob er etwas mehr oder weniger schlimm bey ihr stehe, das konnte gleichviel seyn; genug, er rettete sie vielleicht aus den Schlingen eines Menschen, der nichts anders als ihr Verderber seyn konnte. Denn gesetzt, was sich kaum setzen ließ, der edle Herr von Löbel, damals volle neunzehn Jahr alt, hätte ehrliche Absichten auf Wilhelminen haben können: so ließ sich an die Erfüllung derselben nicht denken, nicht nur weil ein Fähnrich den Konsens seines Chefs zur Vermälung mit einem unbemittelten Mädchen schwerlich erwarten darf, sondern auch weil unser Herr Fähnrich in den nächsten zwanzig oder gar dreyßig Jahren vielleicht erst so weit gedieh, daß er eine Frau nothdürftig ernähren konnte. Jedermann weiß, daß beynahe in jeglichem Deutschen Dienste, etwa den Hanöverschen ausgenommen, der subalterne Officier durch seine Gage nur so eben hin vor der Dürftigkeit gedecket ist, und ein vortrefflicher Oekonom seyn muß, wenn er sich schuldenfrey durchbringen will; Frau und Kinder s. w. d. a. lassen sich nicht davon ernähren; die Kompagnien aber pflegen in einem regulären Dienste

nicht so schnell herbeygelaufen zu kommen. — Eine so wichtige Wahrheit müßte mancher Orten den guten Kindern denen die Uniform so vorzüglich ins Auge sticht, billig von der Kanzel geprediget werden; aber leider hat die Philosophie des Lebens noch keine Kanzel, und unter den Herren Romanschreibern und Komödienmachern, denen es einsweilen zukömmt sie zu lehren, sind eine Menge, die selbst eben nicht viel davon zu verstehen scheinen!

Wilhelmine unglücklich, ein Raub der Schande, ein Gegenstand der Verachtung! — Das war eine Idee, die Ferdinand nicht tragen konnte. Er hielt es für Pflicht eines Biedermannes, ihr die Augen zu öffnen, und ihre Rettung allenfalls mit seinem Blute zu erkaufen. Dieses Motif gestand er sich ein. Aber, daß in Einem Winkel seines Herzens die gekränkte Eigenliebe, in dem andern die beleidigte Eitelkeit, im dritten Rachgier lauschten, und sich mit dem schönen Motif verschleyerten, das — wir wollten drauf schwören, ahnete ihm nicht einmal von weiten; denn es ist bey seiner Denkart gewiß, daß er auch ohne alle nähere Verbindung mit Wilhelminen, bloß insofern sie die Tochter

seines

seines Freundes war, eben dasselbe Motif sehr bewegend gefunden haben würde, mit dem jungen Helden nicht nur, sondern mit dem Teufel selbst anzubinden. (Vermuthlich aber hätte er dann doch wohl erst andre Wege eingeschlagen? — Er würde z. E. versucht haben seinem Freunde die Gefahr zu zeigen, ehe er dem jungen Herrn selbst zu Leibe gegangen wäre, und auch bey diesem würde er ohne Zweifel mit vernünftigen Vorstellungen den Anfang gemacht haben). Der Wunsch, Wilhelminen und zugleich dem Herrn Cousin in alle Wege seine Süperieurität zu zeigen, — die Hoffnung Wilhelminen vielleicht mit dem Degen in der Faust zu erobern, versteckten sich, so gewiß sie in seiner Seele als Triebfedern würkten, zu tief, und er selbst war mit sich zu unbekannt, und zu voll Vertrauens auf seine Tugend, als daß er dergleichen Triebfedern bey sich nur hätte muthmaßen sollen.

In seinem Herzen war es demnach vest beschlossen, den bloß seiner inneren Geringfügigkeit wegen gefährlichen Nebenbuhler, vor Wilhelminens Augen in allen seinen verächtlichen Blößen darzustellen, und wenn das die beyden Leutchen nicht andre Mores lehrte, gegen den edlen Herrn das Rauche vollends herauszukehren, und ihn so zusammen zu arbeiten, daß er wenigstens in seiner Gegenwart nie wieder mucksen dürfte.

Was unser irrende Ritter wohl vorher hätte überlegen mögen, und was ihn die Folge lehrte, war dieses, daß zwischen einem ehrlichen Manne und einem Schurken die Partie selten gleich sey!

Der letzte hat immer so viel heimliche und öffentliche Bundsgenossen, — oft Helfershelfer, — als es Schurken in der Welt giebt.

Er überlegte das nicht, und stellte seinen Vorsatz unerschütterlich vest. Den Anfang seiner Operationen wollte er, wenn keine andre unerwartete Veranlassung sich böte, damit machen, daß er den Herrn Fähnrich als einen unverschämten Prahler und Lügner darstellete. Zu dem Ende durchlief er alle Nachrichten von dem letzten Schlesischen Kriege, die er in Zeitungen und sonst auftreiben konnte, zog von andern Officieren genaue Nachricht ein, wo, wie, und wann das Regiment des alten Dessauers in Affären, Schlachten, Stürmen u. s. w. gebraucht sey, und suchte sich völlig in der Geschichte dieser Feldzüge zu orientiren. So eben rüstete er sich mit dem braven Lewald zu dem Treffen bey Habelschwerdt, als der Briefträger ihm zween Briefe, und seinem Großvater einen dritten brachte, deren wichtigen Inhalt wir bis zum folgenden Bande versparen, in welchem wer bisher in unsrer Erzählung eine Geschichte gar vieler Jünglinge, und vielleicht mit unter wohl gar seine eigne fand, die Geschichte gar vieler Männer, und abermals vielleicht seine eigne finden wird. Weil doch so wohl unsere Leser als wir ein wenig zu Odem kommen müssen, so verlassen wir unseren Helden lieber hier bey seinen Briefen, als auf der Hauptwache.

Ende des vierten Theils.

Bayerische Staatsbibliothek München

Verbesserungen.

Im zweyten Theile:

S. 282	Z. 13.	der war aber	
— 338	- 12.	Florisonti	
— 360	- 6. v. u.	Liquor	
— 375	- 1.	Allmählich	
— —	- 7.	ihn	
— 437	- 13.	ob ihn selber	

Im dritten Theile.

— 50	- 4.	Er nahm ihn	
— —	- 19.	merk Dir's	
— 59	- 9.	in einer Robinsonade	
— 130	- 10.	werde, sich	
— 181	- 9.	der nachmaligen Kaiserinn	
— 187	- 16, 17, 18.	Die ehrliche Prosa: In dieser Stimmung . . . zurückgelegt welche in diesen Zeilen vor einer Stelle aus Blum's Gedichten hergehet, ist bloß durch ein Versehen des Setzers zu Versen geworden.	

Im vierten Theile.

— 246	- 2.	war, von	
— 247	- 4. v. u.	Dame;	

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Müller, Johann Gottwerth, 1743-1828

Herr Thomas eine komische Geschichte

Bd.: 4

Göttingen (1791)

P.o.germ. 960 u-3/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10115179-9
VD18 80268927-001